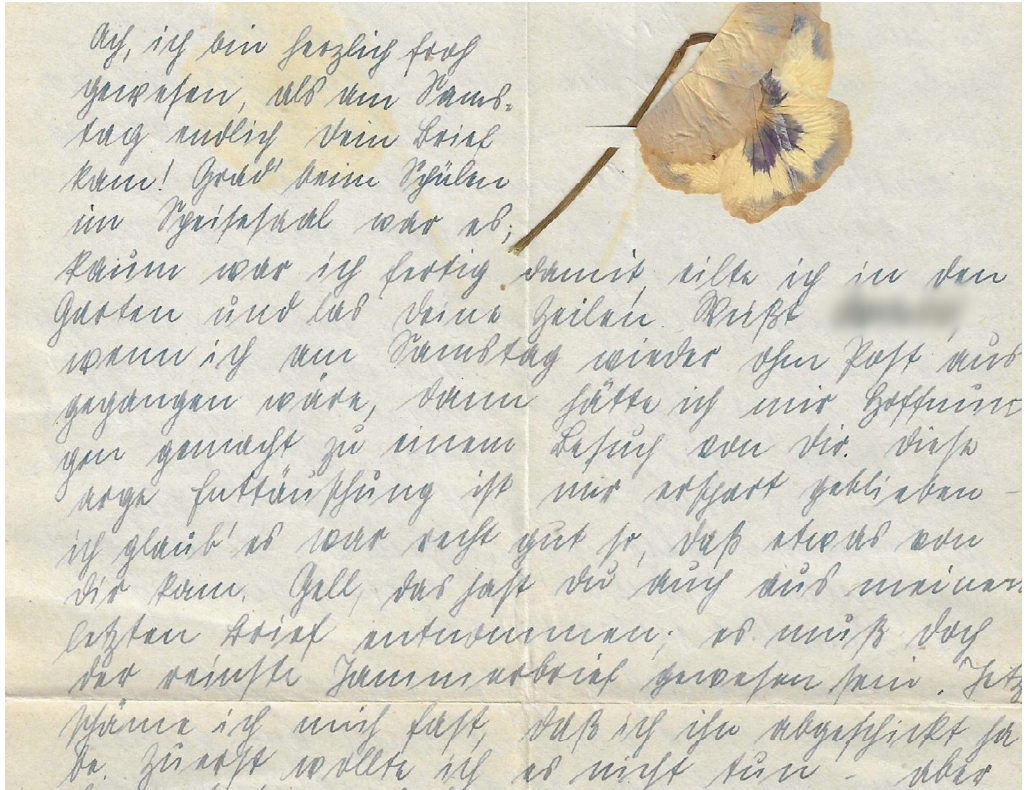


WÜRZBURGER STUDIEN

ZUR EUROPÄISCHEN ETHNOLOGIE

Band 14



Christina Lotz

„Übrigens von wegen Schreiben [...]“

Vom (Er)Schreiben einer Paarbeziehung
während des Zweiten Weltkrieges

Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Diese Reihe des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde veröffentlicht aktuelle Forschungen des Faches an der Universität Würzburg. Sie bietet Einblick in vergangene und gegenwärtige Alltagskulturen, in gesellschaftliche Lernprozesse und Problemlagen. Vor allem Studierende und wissenschaftliche Mitarbeitende finden hier ein Forum, ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorzustellen.



© Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde
Am Hubland
97074 Würzburg

www.volkskunde.uni-wuerzburg.de

Würzburg 2022

Cover: Lehrstuhl für Europäische Ethnologie

Layout und Satz: Konstantin Mack

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch
den Publikationsservice der Universität
Würzburg.

Universitätsbibliothek Würzburg
Am Hubland
97074 Würzburg

+49 931 31-85906

www.opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de

ISSN: 2511-9486



Christina Lotz

„Übrigens von wegen Schreiben [...]“

Vom (Er)Schreiben einer Paarbeziehung
während des Zweiten Weltkrieges

Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Herausgegeben von Michaela Fenske und Susanne Dinkl

Band 14

Vorwort

Feldpostbriefe aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg werden auch heute noch in vielen Familien in der Bundesrepublik Deutschland aufbewahrt. Auch wenn die Nachkommen der Schreibenden – ihre Kinder, Enkel und Urenkel – die in Sütterlin oder gar Kurrent geschriebenen Briefe heute teils nicht mehr lesen können, bilden diese doch mitunter einen sorgsam gehüteten Schatz familiärer Erinnerung. Der Lehrstuhl für Europäische Ethnologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg hat im Frühjahr 2019 in der Tageszeitung *Main-Post* einen Aufruf veröffentlicht, um solche privaten Schätze der historisch-anthropologischen Forschung und Lehre zugänglich zu machen. In der Hoffnung, mehr über seine Vorfahren zu erfahren, stellte auch ein (inzwischen verstorbener) Handwerker aus der Region dem Lehrstuhl die Briefe seiner Eltern zur Verfügung. Die in zwei Kisten enthaltenen annähernd 700 Briefe, Berichte und Notizen, Postkarten und Fotos der Eltern des den Nachlass übergebenden Mannes, Anna und Gustav, bilden die empirische Grundlage der vorliegenden Masterarbeit von Christina Lotz. Zusätzlich zu den schriftlichen Zeugnissen hat Christina Lotz mit den zwei noch lebenden Töchtern der Schreibenden ein Oral-History Interview geführt, um die Briefe besser kontextieren zu können.

Christina Lotz fragt in ihrer Arbeit danach, wie die zu Kriegszeiten 1942 als Brieffreundschaft gestartete Beziehung von Anna und Gustav im Laufe des Kriegs schreibend entwickelt wurde. Im Hin und Her ihrer Briefe tauschten Anna und Gustav ihre Vorstellungen und Werte ebenso wie ihre Träume, Wünsche und Hoffnungen aus. Derart gestalteten sie durch Schreiben die nach dem Krieg mit der Heirat auch formal vollzogene Partnerschaft.

Die vorliegende Studie versteht sich im Kontext einer interdisziplinären Anthropologie des Schreibens. Dabei sieht Christina Lotz ihren eigenen Beitrag zur Forschung vor allem darin, in Gestalt von Annas Briefen den bislang in diesem Forschungsfeld weniger beachteten „Frauenstimmen“ einen Raum zu geben, denn anders als in vielen anderen Fällen sind hier die Briefe beider Personen überliefert. Damit gerät auch die für die Motivation der Soldaten und damit letztlich für die Kriegsführung insgesamt wesentliche Stimme aus der „Heimat“ stärker in den Mittelpunkt der Forschung. Denn selbst dem NS-Regime eher kritisch gesinnte Personen wie die hier im Mittelpunkt Stehenden arbeiteten durch ihren brieflichen Austausch während des Kriegs unbewusst und ungewollt den vom Regime verfolgten Intentionen der Stärkung ihrer Kriegsführung zu. Allein dadurch, dass die Schreibenden im Wunsch, einander zu stützen und zu schützen weitgehend darauf verzichteten, negative Emotionen wie Trauer oder Verzweiflung zum Ausdruck zu bringen und zu teilen, wirkten die Briefe in gewissem Sinne auch systemstabilisierend.

Christina Lotz entfaltet in ihrer sehr lesenswerten Studie feinsinnig, ebenso behutsam wie souverän, die Potentiale der vor achtzig Jahren geschriebenen und ausgetauschten Briefe. Dank ihrer Analyse werden die Schreibenden als Personen greifbar, die mit der Alltagspraxis des Schreibens ihr Leben aktiv gestalteten, wobei sie den Notwendigkeiten ihrer Zeit ebenso folgten wie sie sich die jeweiligen Bedingungen aneigneten. Auch wenn der ursprünglich an der Erforschung der Korrespondenz seiner Eltern interessierte Sohn die vorliegende Studie nicht mehr lesen kann, so verdient sie zweifellos die Aufmerksamkeit vieler weiterer Leser:innen in Gesellschaft und Wissenschaft.

Michaela Fenske, im September 2022

„Übrigens von wegen Schreiben [...] - Vom (Er)Schreiben einer Paarbeziehung während des Zweiten Weltkrieges“ entstand als wissenschaftliche Abschlussarbeit zur Erreichung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.) am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Julius-Maximilians-Universität Würzburg unter der Betreuung von Prof. Dr. Michaela Fenske, Zweitgutachten Dr. Susanne Dinkl. Die Masterarbeit wurde im Januar 2022 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg vorgelegt und für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.

Inhaltsverzeichnis

1.	Eine (Paar-)Beziehung schreibend gestalten	11
2.	Schreiben in der Zeit des Nationalsozialismus – (Feldpost)Briefe als historische Quelle	22
3.	Anna und Gustav – (Zwei) Jugendleben im Nationalsozialismus	27
4.	Von der „Freundschaft“ zur „Gemeinschaft“ – Ein Beziehungsverlauf im Spiegel einer Paarkorrespondenz	37
	4.1 <i>Schreiben(d) gestalten: Aneignung eines Mediums</i>	38
	4.2 <i>Geschriebene Alltage</i>	49
	4.3 <i>Die „Andere[n]“ im Brief</i>	56
	4.4 <i>Eine gemeinsame Zukunft (er)schreiben</i>	68
5.	„Gewöhnen wir uns wieder dran!“ – Weiterschreiben nach dem Krieg	85
6.	Resümee: Zum (Er)Schreiben einer Paarbeziehung während des Zweiten Weltkrieges	91
	Quellen- und Literaturverzeichnis	95
	Abbildungsverzeichnis	102

1. Eine (Paar-)Beziehung schreibend gestalten

„Mir selbst läge ja sehr viel dran mit dir, liebe Anna, intimere Beziehungen aufzunehmen, aber ich weiß ja nicht ob es dir recht wäre und ich glaube auch nicht, daß ich so ein edeldenkendes Mädchel, wie du eines bist, verdient hätte. Für mir wäre es ein ganz großes Glück und ich wüßte ein Mädchel für mir in der Heimat. Wie gerne würde ich auf so eine französische Bekanntschaft verzichten.“ (Gustav, 30.11.1942)¹

Diese Worte schreibt der damals 21-jährige Bäcker und Soldat Gustav (1922-2006) am 30.11.1942 an seine Angebetete Anna (1924-2012) in der fernen fränkischen Heimat. Nur knapp einen Monat später vertieft er das oben Gesagte:

„Auf jeden Fall Anna, freut es mich, daß du nun deine so schönen Briefe auch mit etwas Liebe ausstattest. Ich war und bin bei dir auch noch schwer vorsichtig. Anna, denn ich wüßte bis jetzt noch nicht ob du mir nicht böse wirst, wenn ich dir etwas mehr von meiner Liebe zu dir schreibe.“ (Gustav, 27. 12.1942)

Die Briefe ermöglichen das Erlesen einer sich während des Zweiten Weltkrieges bildenden Paarbeziehung, welche durch die kriegsbedingte Trennung – Gustav ist zu diesem Zeitpunkt in Frankreich stationiert – auf den Brief als Kommunikationsmedium angewiesen ist. Die zitierten Auszüge stehen am Anfang eines mehrjährigen Austausches, im Zuge dessen mehrere Hundert Briefe zwischen Heimat und Front ausgetauscht wurden. In ihnen werden erste Annäherungen des Paares gestaltet, Gedanken ausgetauscht und schließlich mit der sich stärkenden Verbundenheit der beiden eine bis ins Jahr 1947 hinein reichende, regelmäßige und dichte schriftliche Kommunikation über die gemeinsame Liebe und die Alltage der beiden während des Krieges etabliert, welche im Juli 1947 in der Eheschließung der beiden mündete.

Am 01. September 1939 hatte das Nationalsozialistische Regime den „totalen Krieg“ ausgerufen, woraufhin Millionen vor allem männliche Deutsche als Soldaten aus ihren Alltagen gerissen, für den Kriegsdienst eingezogen und an die Fronten des Krieges gesendet wurden. Frauen blieben zumeist an der sogenannten „Heimatfront“ als seeli-

1 Das Zitat stammt aus der Paarkorrespondenz von Anna und Gustav aus der Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der JMU Würzburg, hier: Gustav, 30.11.1942. Die Namen der AkteurInnen wurden für diese Arbeit anonymisiert. Die Würzburger Europäischen Ethnologinnen Michaela Fenske und Susanne Dinkl hatten über einen Zeitungsartikel zur Überlassung schriftlicher Selbstzeugnisse zu Forschungszwecken aufgerufen. Siehe: Natter, Alice, „Was sagt Omas Nachlass?“ *Mainpost*, 2. März 2019, S.40. Das Konvolut vom Briefen wurde der Sammlung von den Nachkommen der Schreibenden im Zuge dieser Sammelaktion am 29.07.2019 als Leihgabe übergeben. Im Folgenden wird immer aus diesem Konvolut zitiert.

sche Unterstützung der Soldaten und zum Arbeitsdienst zurück². Eine der tragenden Säulen dieses Kriegs bildete die Etablierung eines Feldpost-Systems, welches bis zu seinem Ende rund 40 Milliarden Briefe, Postkarten sowie Pakete beförderte.³ Diese hohe Zahl scheint kaum verwunderlich, versendeten allein Anna und Gustav bis zum Kriegsende mindestens 663 Briefe und 46 Postkarten – zumindest überdauerte diese Anzahl die Zeit und wurde Teil ihres gemeinsamen Nachlasses.⁴ Auszugehen ist sogar von weit höheren Zahlen, da etwa Annas gesamte Korrespondenz aus den Jahren 1943 und 1945 nicht erhalten ist, was vermutlich fehlender Aufbewahrungsmöglichkeiten seitens Gustav während seiner Einsätze geschuldet ist. So liegen lediglich Gustavs Briefe aus diesen Jahren vor. Im Zentrum dieser Arbeit sollen daher die insgesamt 466 in Sütterlinschrift verfassten Briefe und Postkarten aus den Jahren 1942 und 1944-1947 stehen und mit Hilfe des restlichen Materials – Postkarten, Bilder und Annas Briefftagebuch, welches sie während Gustavs Verschwinden 1944 als Sammlung unversandter Briefe pflegte – weiter kontextualisiert werden. Denn die Untersuchung beider Perspektiven der Korrespondenz bildet eine besondere Möglichkeit des Erkenntnisgewinns, da die „Frauenstimme“ in Brief-Forschungen im Kontext von Kriegen mittlerweile zwar mit einbezogen wird, jedoch noch unterrepräsentiert zu sein scheint.⁵

-
- 2 Hierzu schreibt z.B. Inge Marszolek: „Feldpostbriefe verdeutlichen, daß die Arbeitsteiligkeit, das Grundprinzip nationalsozialistischer Herrschaftspraxis war, bis in die Geschlechterbeziehungen hineinreichte und sie definierte. Während der Mann an der Front kämpfte, waren die Frauen in vielfältiger Weise beteiligt, den Krieg in der Heimat zu führen.“ Vgl.: Marszolek, Inge: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen.“ *Werkstatt Geschichte*, Nr. 22 (1999): 41–59, 43.
 - 3 Vgl. Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas: „Geknipste“ Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. In: Dies. (Hrsg.): *Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege*, 35–46 (Essen 2011), 35.
 - 4 Insgesamt besteht der Nachlass aus 745 Briefen, 72 Postkarten, einem Briefftagebuch, drei Berichten und einigen Fotografien aus den Jahren 1942 bis 1947 und nach einer längeren Schreibpause wieder aus dem Jahr 1955.
 - 5 So stellt beispielsweise Christa Hämmerle fest, dass es durchaus eine Vielzahl überlieferte Briefe weiblicher Schreiberinnen gibt. Die Annahme, dass es diese nicht gäbe sei „vielmehr als Topos einer Forschungstendenz zu werten, die sich nicht dafür interessiert hat.“ In: Hämmerle, Christa: *Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive*. In: Didczuneit / Ebert / Jander: *Schreiben im Krieg*, 241–252, 243.

Alltagsbriefe. Oder: Europäisch-ethnologische Briefforschung⁶

Doch warum über Briefe schreiben? Aus Perspektive der Europäischen Ethnologie sind Briefe wohl vor allem als Selbstzeugnisse interessant. Als autobiografische Zeugnisse historischer Alltage haben sie sich in der bisherigen Briefforschung als geeignete Quellen erwiesen, „um alltägliche Lebenswelten so zu rekonstruieren, wie sie von den darin lebenden Menschen als materiell und sozial vertraute Interaktions- und Erfahrungsräume begriffen und gedeutet werden“⁷. Die in dieser Arbeit untersuchten Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg können dabei, trotz ihres Entstehungskontextes in einer zunächst als Ausnahmezustand zu betrachtenden Kriegszeit, durchaus als Alltagsbriefe untersucht werden. Sie bilden in dieser Hinsicht sogar besonders spannende Quellen, da die „sozialen Gefüge der Friedenszeiten [...] für viele Angehörige der vom Krieg erfassten Nation buchstäblich nur noch auf dem Papier – dem Briefpapier [existierten]“⁸. Gleichzeitig wurde der Krieg in dieser Zeit zum Alltag und so verlagerte sich auch die Kommunikation im und über Alltag aufgrund kriegsbedingter Trennungen von Paaren, Familien und Freunden in das Medium Brief. Dabei erschließt sich, wie die Europäischen Ethnologinnen Irene Götz und Klara Löffler festhalten, dem „Weggehenden [...] an einem neuen, fremden Ort eine neue Alltagswirklichkeit; der Zurückbleibende macht in dem beiden vertrauten Erlebnisraum neue Erfahrungen.“⁹ Dies verdeutlicht etwa Annas Nachfrage nach Gustavs „anderem Leben“ in Frankreich: „Inzwischen wirst du wohl drüben wieder glatt gelandet sein. Und dich an das andere Leben so langsam gewöhnt haben? Oder nicht?“ (Anna, 21.02.1942)

Dabei ist die Praxis des alltäglichen (Brief-)Schreibens keineswegs eine historische Konstante. Liest man über den Brief, so findet man den Beginn seiner Erfolgsgeschichte zumeist im 18. Jahrhundert verortet. Als „Produkt fortgeschrittener Kulturen“¹⁰ wird der private Brief ne-

6 Im Rahmen des Seminars „Schreibend Alltage gestalten“ im Wintersemester 2019/20 bei Prof. Michaela Fenske ist die Idee entstanden, auch diese Abschlussarbeit der Praxis des Schreibens bzw. der europäisch-ethnologischen Briefforschung zu widmen. Der für die Seminararbeit zusammengestellte Forschungsüberblick, welcher sich dem Brief als Alltags- und Liebesbrief im Allgemeinen widmet, bildet einige Vorüberlegungen für diese Arbeit ab und fließt daher in Teilabschnitten auch in dieses Kapitel ein.

7 Götz, Irene / Löffler, Klara / Speckle, Birgit: Briefe als Medien der Alltagskommunikation. Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 89 (2) (1993): 165–183, 167.

8 Didczuneit / Ebert / Jander: „Geknipste“ Feldpost, 35.

9 Götz / Löffler / Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation, 173.

10 Schenda, Rudolf: Brief. In: Ranke, Kurt / Bausinger, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, 784–789 2 (Berlin / New York 1979), 784.

ben dem Tagebuch oder der Autobiografie als Medium einer „neuen ‚kommunikativen Selbstreferenz‘“¹¹ bezeichnet. Schon im 18. Jahrhundert etablierten sich insbesondere Verlobungskorrespondenzen zu „einem ‚Muss‘, ja zu einer spezifischen sozialen Praktik im streng geregelten Prozess der bürgerlichen Eheanbahnung“¹². Demokratisiert durch die zunehmende Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten wurde das Briefschreiben jedoch erst im 19. Jahrhundert – nicht zuletzt befördert durch die Einführung der Wehrpflicht, Kriege und eine generell zunehmende berufliche Mobilität danach – von einer bloßen Verwaltungstätigkeit zur Alltagspraxis der Vielen¹³. Darauf, dass mit den Weltkriegen neben dem „literarische[n] Brief von bürgerlichem Anspruch“¹⁴ ebenso die Etablierung des „banalen Brief[es] als bloßes Verständigungsmittel“¹⁵ zu beobachten sei, hat bereits der Kulturhistoriker Michael Maurer hingewiesen. Um solche „banalen“, oder in Anlehnung an die gemeinsame Untersuchung einer Anthropologie des Schreibens von Uta Papen und David Barton im Forschungsfeld der Literacy Studies, auch als „‘ordinary’ or ‘vernacular’ forms of writing“¹⁶ zu bezeichnenden Briefe, „in the sense of being mundane and routine“¹⁷ in einer „textually mediated world“¹⁸, handelt es sich auch im Beispiel dieser Arbeit. Eine Anthropologie, oder auch Ethnografie des Schreibens, fokussiert also ein Verständnis des Schreibens als Alltagspraxis. Die Europäische Ethnologin Michaela Fenske vertieft hierzu: „Schreiben gilt demnach als ein kreativer Akt sowohl der Weltaneignung als auch der Weltgestaltung.“¹⁹

Die im Titel zitierten Worte „Übrigens von wegen Schreiben“

-
- 11 Reinlein, Tanja: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit: Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Epistemata Reihe Literaturwissenschaft 455 (Würzburg 2003); Zugl.: Düsseldorf, Univ., Diss., 2002, 46.
 - 12 Rebhan-Glück, Ines: Gefühle erwünscht: Normiertes Liebeswerben in Verlobungskorrespondenzen aus den 1860er/70er Jahren? In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): Liebe schreiben: Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, 57–85 (Göttingen 2017), 57.
 - 13 Vgl. z.B. Reinlein: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit, 10.; Schenda: Brief, 784.; Warneken, Bernd Jürgen: Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 61 (Tübingen 1985), 11f.
 - 14 Maurer, Michael: Briefe. In: Ders. (Hrsg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften: in sieben Bänden, 349–372 (Stuttgart 2002), 352.
 - 15 Ebd.
 - 16 Barton, David / Papen, Uta: What Is the Anthropology of Writing? In: Barton, David (Hrsg.): Anthropology of Writing. Understanding Textually-Mediated Worlds, 3–32 (New York 2010), 10.
 - 17 Ebd.
 - 18 Ebd., 4.
 - 19 Fenske, Michaela: Schreiben als Praxis der Selbst-Beheimatung. Briefe aus der Bevölkerung an Politiker und politische Institutionen nach 1950. BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 27(1-2) (2014): 125–138, 127.

(Anna, 03.01.1943) sollen hierbei die Thematisierung des Schreibens selbst in solchen routinierten Alltagsbriefen hervorheben. Für Anna und Gustav gewinnt das Briefschreiben während der Kriegsjahre als eine ihrer bedeutsamsten Alltagsroutinen besondere Relevanz. Im Schreiben über das Schreiben verhandeln sie, wie, in welchem Umfang und mit welchen Inhalten bestückt sie das Medium Brief für ihre Kommunikation gestalten können und wollen. Das Medium des Briefes wird sich, wie auch Michaela Fenske in ihrer Habilitationsschrift am Beispiel von Bürgerbriefen der 1950er bis 1970er Jahre herausgearbeitet hat, für die eigenen Zwecke angeeignet.²⁰ Fenske beschreibt das Schreiben in einem späteren Artikel zudem als „Praxis der Selbstbeheimatung“²¹, wie sie auch in diesem Beispiel Anwendung findet: Als ein sich-in-Beziehung-setzen mit dem/der Schreibpartner/in und der Welt.²²

Zuvor hatte sich der Empirische Kulturwissenschaftler Bernd Jürgen Warneken dem Scheitern der Vielen in seinen Studien angenommen. Für die beschriebene Art des autobiografischen, nicht-professionellen Schreibens – wie es auch bei Anna und Gustav vorzufinden ist – prägte er den Begriff der „popularen Autobiographik“²³. Diese „populare Schreibkultur“²⁴ sei „nicht nur Vergangenheit [...] sondern auch Ausdruck der speziellen kulturellen Verhältnisse und Verhaltensweisen“²⁵ und soll auch in dieser Arbeit als solche untersucht werden. Weiterhin bemerkt er, dass „literarische Produktion [...] keineswegs immer eine biografische Konstante“²⁶ im Leben der Schreibenden sei. Vielmehr handle es sich zumeist um Lebensabschnitte, in denen besonders viel oder wenig geschrieben wird. Im Fall von Anna und Gustav bildete der Zweite Weltkrieg einen Lebensabschnitt des Vielschreibens, der nach dem Krieg durch die Wiedervereinigung der beiden in der Heimat vorübergehend sein Ende fand. Erst im Jahr 1955 griffen die beiden während einer erneuten Trennung durch den notwendigen Aufenthalt Annas in einer Lungenklinik wieder vermehrt zu Stift und Papier, um mit PartnerIn und Kindern in Kontakt zu bleiben. Der vorliegende Briefwechsel kann also stellvertretend für eine Lebensphase untersucht werden, in welcher durch eine mehrjährige Trennung der beiden bis zur Gründung ihrer eigenen Familie die Praxis des Schreibens einen essenziellen Teil des Beziehungsalltags darstellte.

20 Vgl. Fenske, Michaela: Demokratie erschreiben. Bürgerbriefe und Petitionen als Medien politischer Kultur 1950 - 1974 (Frankfurt a. M. 2013); Zugl.: Göttingen, Univ., Habil.-Schr., 2012., S. 42-143.

21 vgl. dies.: Schreiben als Praxis der Selbst-Beheimatung.

22 Vgl. ebd.

23 Siehe hierzu seine Monografie, Warneken: Populäre Autobiographik.

24 Ebd., 127.

25 Ebd.

26 Ebd., 134.

Feldpostbriefe

Die Briefe fallen dabei ebenso in die Kategorien der „Jugendbriefe“ – Gustav ist zu Beginn der Korrespondenz 21 und Anna 19 Jahre jung – wie die der „Feldpostbriefe“, welche als die am ehesten gesammelten und aufbewahrten Briefsorten²⁷ gelten und einen „relativ leicht erreichbaren, aber noch kaum genutzten Fundus für die Alltagsgeschichte jener Zeit darstellen.“²⁸ Denn als „Medium des Privatlebens“²⁹ öffnet der Brief den nötigen Raum für eine informale Kommunikation aus der Distanz, welche auf dem gemeinsamen Alltagswissen der Schreibenden basiert und sich vor allem durch seine dialogische Form auszeichnet.³⁰ Darauf aufbauend wird ihr besonderer Wert in der Feldpostforschung – abseits öffentlich publizierter (politischer) Kommunikation der Zeit – als „unverzichtbare Quelle“³¹ für „die Innensicht des Krieges“³², dem ‚neuen Alltag‘, herausgestellt. Hierbei findet man die Bedeutung dieser Feldpost-Massen für die Schreibenden vor allem darin verortet, „kriegsbedingt entzweite Beziehungen zu überbrücken“.³³ Der Historiker Klaus Latzel hatte bereits 1999 proklamiert, Feldpostbriefe als „Medien identitätsstiftender Alltagsgespräche unter Kriegsbedingungen“³⁴ zur Rekonstruktion einer „*Erfahrungsgeschichte* des Krieges“³⁵ zu untersuchen.

Ein aktuelles Bild der deutschen Forschungslandschaft zu Feldpost und niedergeschriebenen Kriegserlebnissen findet sich zudem im Tagungsband „Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege“ zur gleichnamigen Tagung, welche 2010 im Museum für Kommunikation in Berlin ausgetragen wurde³⁶. Von zentraler Bedeutung für diese Ausarbeitung sind dabei vor allem Beiträge

27 Der Begriff der „Briefsorten“ wurde von Karl Ermerit eingeführt. Siehe: Ermerit, Karl: Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Reihe Germanistische Linguistik 20 (Berlin 1979).

28 Warneken: Populare Autobiographik, 14.

29 Maurer: Briefe, 349.

30 Ebrecht, Angelika: Brieftheoretische Perspektiven von 1850 bis ins 20. Jahrhundert. In: dies. et al (Hrsg.): Brieftheorie des 18. Jahrhunderts: Texte, Kommentare, Essays. (Stuttgart 1990), 255.

31 Marszolek: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“, 42.

32 Ebd.

33 Hämmerle: Entzweite Beziehungen, 241.

34 Latzel, Klaus: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? Werkstatt Geschichte, Nr. 22 (1999): 7–22, 7.

35 Ebd.

36 Didczuneit / Ebert / Jander: Schreiben im Krieg. Das ausführliche Tagungsprogramm findet sich unter URL: <https://cutt.ly/dEybrGx> (letzter Aufruf am 12.10.2021).

zum Potenzial von Feldpostbriefen als historische Quellen³⁷, sowie die Analysen zum geschlechterspezifischen Schreiben³⁸. Insbesondere die Perspektive einer (historischen) Geschlechterforschung, welche unter anderem die Rollenbilder hegemonialer, soldatischer Männlichkeit – das Militär kann nach der Historikerin Ute Frevert als „Schule der Männlichkeit“³⁹ diskutiert werden – und des Gegenpols mütterlicher Weiblichkeit im Kameradschaftsverbund⁴⁰ auch in Briefen verhandelt und manifestiert sieht, soll für diese Ausarbeitung zentrale Berücksichtigung finden. Erst kürzlich veröffentlichte Christa Hämmerle hierzu einen spannenden Beitrag zur Entstehung von Hegemonialen Männlichkeit/en im Nationalsozialismus durch das Wechselspiel von Selbst- und Fremdzuschreibungen.⁴¹

Liebesbriefe. Oder: Schreiben über Liebe⁴²

Unmittelbar mit diesem (geschlechterspezifischen) Schreiben im Krieg verbunden sind Forschungsarbeiten zu Liebesbriefen bzw. Paarkorrespondenzen. Die Historikerin Christa Hämmerle spricht sogar von einer

-
- 37 Anwendung finden sollen beispielsweise die Beiträge von Humburg, Martin: „Jedes Wort ist falsch und wahr - das ist das Wesen des Worts.“ Vom Schreiben und Schweigen in der Feldpost. In: Didczuneit / Ebert / Jander: Schreiben im Krieg, 75–85 und Scherstjanoi, Elke: Als Quelle nicht überfordern! Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte. In: ebd., 117-125.
- 38 Etwa Hämmerle: Entzweite Beziehungen. Auch die Untersuchung eines Brieffagebuchs von Sabine Grenz soll zur Interpretation von Annas Tagebuch herangezogen werden, vgl. Grenz, Sabine: Feldpostbriefe, die nie versandt wurden. Das Brieffagebuch der Ursel H. - Konstruktion einer Beziehung. In: Didczuneit / Ebert / Jander: Schreiben im Krieg, 253–261.
- 39 Frevert, Ute: Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert. In: dies. (Hrsg.): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, 145–173, Industrielle Welt Bd. 58 (Stuttgart 1997), 145.
- 40 Zur Entwicklung eines hegemonialen Männlichkeitsmodells siehe z.B. Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450 - 2000) (Wien 2003) und Kühne, Thomas: Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrung und Geschlechterordnung 1918-1945. In: Hagemann, Karen / Schüler, Springorum (Hrsg.): Heimat-Front: Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, 237–257, Reihe „Geschichte und Geschlechter“ Bd. 35 (Frankfurt a. M. / New York 2002).
- 41 Hämmerle, Christa: „Ein rauher Mann, ein wilder Krieger...?“ Hegemoniale Männlichkeit/en im Nationalsozialismus - ein Fallbeispiel. Alltag - Kultur - Wissenschaft 2021, Nr. 8: 45–75.
- 42 Diese Formulierung ist in ihrem Wortlaut inspiriert vom Titel des Projekts „(Über) Liebe schreiben“, dessen Forschungsergebnisse in der gleichnamigen Publikation veröffentlicht wurden. Siehe: Bauer, Ingrid Bauer / Hämmerle, Christa (Hrsg.): Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts. (Göttingen 2017).

„Instrumentalisierung der Liebe für den Krieg“⁴³. Die von ihr beschriebene „Romantische Liebe als Funktion des ‚Durchhaltens‘“⁴⁴, welche auch ein Durchhalten durch die Praxis des Schreibens einschließt, wird auch in Annas Briefen immer wieder deutlich. Sie referiert auf das Geschriebene sogar als direkte Kommunikation: „Ach, ich werd so von Herzen froh – weil du wieder einmal zu mir gesprochen hast. Jetzt wird mir das Warten etwas leichter fallen.“ (Anna, 06.04.1944) Und auch Gustav verdeutlicht die Relevanz der Briefe für seine Standhaftigkeit: „Ich aber habe dich, meine Liebste und so läßt es sich leichter über das Schwere hinweg kommen.“ (Gustav, 12.04.1944)

Die briefliche Kommunikation verkörpert dabei den „Wunsch, dem anderen in der Ferne nah zu sein.“⁴⁵ Gustav lobt diesbezüglich regelmäßig die besondere Authentizität und Erzählkraft Annas, „deine Art, in welcher du deine Briefe an mir gestaltest, ist immer so wunderbar, daß ich dich immer ganz nahe bei mir fühl“ (Gustav, 27.03.1943). Die Kontinuität des Geschriebenen als „Produkt des Augenblicks“⁴⁶, mündet so im sich vertiefenden Verlauf der Paarbeziehung in einer Mischung aus Liebes- und spontanem, aber überlegtem, Alltagsbrief. Als solches „Gespräch unter Abwesenden“⁴⁷, beziehungsweise als „wechselseitig kommentierter Text“⁴⁸ von Gedanken, kann nicht nur die Konstruktion einer Paarbeziehung über mehrere Jahre der 1940er untersucht und nachvollzogen werden, sondern die Briefe gleichsam als „Indikator des Möglichen ihrer Zeit“⁴⁹ interpretiert werden, die nicht zuletzt etwas vom „Flair einer Epoche [als] Spiegel der Denkformen und Lebensweisen, des Gefühlspotentials und der Subjektivität einer Epoche“⁵⁰ bewahren.

Beiträge, welche sich Liebesbriefen im Allgemeinen widmen, befassen sich zumeist mit Begriffen von Emotion und Gefühl⁵¹, des

43 Hämmerle, Christa: Gewalt und Liebe - ineinander verschränkt. In: ebd., 171–230, 178.

44 Ebd., 182.

45 Ebrecht, Angelika: Rettendes Herz und Puppenseele: Zur Psychologie der Fernliebe in Rilkes Briefwechsel mit Magda von Hattingberg. In: Runge, Anita / Steinbrügge, Lieselotte (Hrsg.): Die Frau im Dialog. Studien zur Theorie und Geschichte des Briefes, 147–172, Ergebnisse der Frauenforschung Bd. 21 (Stuttgart 1991), 147.

46 Maurer: Briefe, 360.

47 Ebd., 349.

48 Reinlein: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit, 55.

49 Bauer, Ingrid: 1968ff. - Neuverhandlungen der Balance zwischen Liebe, Sexualität und Selbstverwirklichung. In: Bauer / Hämmerle: Liebe schreiben, 231–289, 237.

50 Maurer: Briefe, 371.

51 Siehe z.B. Lange, Stella Marie: Gefühle „schwarz auf weiß“. Implizieren, Beschreiben und Benennen von Emotionen im empfindsamen Briefroman um 1800. Germanisch Romanische Monatsschrift 77 (Heidelberg 2016).

Affekts⁵², der Empfindsamkeit⁵³ oder auch mit der Frage ihrer Authentizität⁵⁴. Weiterhin lassen sich Arbeiten zur „Psychologie der Fernliebe“⁵⁵ oder auch linguistischen Untersuchungen, etwa einer „Sprachgeschichte des Liebesbriefs“⁵⁶ entdecken. Im Konkreten stimmen sie in der Bestimmung der Hauptfunktion des Liebesbriefs als „Gefühlsmedium“⁵⁷ zur Konstruktion eines „textuellen Gefühlsraum[s]“⁵⁸, in welchem sich der individuelle gemeinsame Referenzrahmen eines Paares äußert und welchem es im Hinblick auf eine in ihm manifestierte Intimität und Vertrautheit der AutorInnen zu untersuchen gilt, überein.⁵⁹

Von besonderem Interesse für diese Arbeit ist dabei der von Ingrid Bauer und Christa Hämmerle veröffentlichte Band zum Forschungsprojekt „(Über) Liebe schreiben“ (2017), welcher sich der Besprechung exemplarischer Paarkorrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts widmet. Aufgrund der Offenheit dieses Begriffs, welcher jedwedes Schreiben „zwischen sich liebenden Paaren“⁶⁰ einbezieht, soll auch in dieser Arbeit von einer Paarkorrespondenz die Rede sein. Ihr besonderer Wert liegt dabei nicht auf der „Faktenebene, sondern auf der subjektiv-gedanklichen, der Erfahrungs- und Beziehungsebene“⁶¹.

Die Briefe von Anna und Gustav stellen sich in diesem Sinne als ein besonders interessantes Konvolut heraus. Denn es handelt sich hier nicht um die Korrespondenz eines bereits miteinander verheirateten Ehepaares, oder auch nur eines vertrauten Pärchens, die in bisherigen

52 Siehe z.B. Fürholzer, Katharina / Marfutová, Yulia (Hrsg.): Briefkultur und Affekästhetik. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 369 (Heidelberg, Neckar 2017).

53 Siehe z.B. Reinlein: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit.

54 Siehe z.B. Anton, Annette C.: Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert. Metzler-Studienausgabe (Stuttgart 1995); Zugl.: Stuttgart, Technische Hochsch., Diss.

55 Ebrecht: Rettendes Herz und Puppenseele.

56 Wyss, Eva Lia: Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs. Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Sprachgeschichte, Geschichte der Kommunikation und Mediengeschichte. In: Schmitz, Ulrich / Wyss, Eva Lia (Hrsg.): Briefkommunikation im 20. Jahrhundert, 57–92, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64 (Duisburg 2002).

57 Hornung Gablinger, Petra: Gefühlsmedien. Das Nürnberger Ehepaar Paumgartner und seine Familienbriefe um 1600. Medienwandel, Medienwechsel, Medienwissen Band 39 (Zürich 2017), 14.

58 Lange: Gefühle „schwarz auf weiß“, 15.

59 Götz und Löffler erläutern hierzu: „Der gemeinsame Referenzrahmen der Briefkommunikation ergibt sich aus der Intimität der Schreiber und hängt letztlich von dem Ausmass ihrer Vertrautheit ab. Er stellt allerdings nicht nur die grundsätzliche Erkenntnismöglichkeit der Quelle Brief dar. sondern erklärt auch die Grenzen ihrer Auswertbarkeit. Nicht nur Erfahrungen, die zu fremd sind, werden häufig ausgespart, sondern auch all das. von dem der Schreiber weiss, dass es seinem Partner wohlvertraut ist.“ In: Götz / Löffler / Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation, 174.

60 Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa: Liebe und Paarbeziehungen im „Zeitalter der Briefe“ – ein Forschungsprojekt im Kontext. In: dies.: Liebe schreiben, 9–56, 10.

61 Götz / Löffler / Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation, 172.

Feldpost-Studien vornehmlich untersucht wurden. In diesem Fall handelt es sich um die Korrespondenz zweier junger Menschen, die sich erst *durch* den Briefwechsel kennen- und lieben lernen. Die Briefe werden damit zum essenziellen Träger und Teil der Beziehung.

Methode und Forschungsfrage

Für die Analyse dieser nicht nur verschriftlichten, sondern im und durch das Schreiben entstehenden (Paar-)Beziehung soll in dieser Arbeit die in der Europäischen Ethnologie und Biografieforschung erprobte Methode einer mikroanalytischen und hermeneutisch⁶² vorgehenden Untersuchung dieses einzelnen Briefbestandes in dichter Beschreibung⁶³ zur Anwendung kommen. Entsprechend den Grundsätzen europäisch-ethnologischer Forschung soll darin das Schreiben selbst als kulturelle Praxis verstanden werden, welche es in ihren historischen und sozialen Kontext einzubetten und zu interpretieren gilt.⁶⁴

Das Medium Brief erlaubt jedoch kein unendliches Schreiben. Vielmehr verlangt es von Schreibenden, Inhalte für das Gegenüber – in ihrer Ausführlichkeit dem vorhandenen Briefpapier angepasst – zu selektieren und sich auf das am wichtigsten Empfundene zu beschränken. Irene Götz und Klara Löffler haben diesbezüglich darauf hingewiesen, dass zudem „[n]icht nur Erfahrungen, die zu fremd sind, [...] häufig ausgespart [werden], sondern auch all das, von dem der Schreiber weiss, dass es seinem Partner wohlvertraut ist.“⁶⁵ Um diese Grenze der Auswertbarkeit im Fall der vorliegenden Briefe um einige Informationen zu ergänzen und die reine Quellenforschung zu unterstützen, wurden mit den beiden Nachfahrrinnen der Schreibenden zusätzlich Kurzinterviews durchgeführt.⁶⁶ Insbesondere zu Annas und Gustavs Biografien konnten dadurch wertvolle ergänzende Informationen gewonnen werden, welche sich allein durch die Briefe nicht hätten

62 Die Grundsätze einer kulturhistorischen Hermeneutik im Rahmen europäisch-ethnologischen Forschens fasst z.B. Carola Lipp zusammen in: Lipp, Carola: Perspektiven der historischen Forschung und Probleme der kulturhistorischen Hermeneutik. In: Hess, Sabine (Hrsg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*, 205–246, Reimer Kulturwissenschaften (Berlin 2013).

63 Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme* (Frankfurt a. M. 1983).

64 Vgl. Barton / Papen: *What is the Anthropology of Writing?*, 8.

65 Götz / Löffler / Speckle: *Briefe als Medium der Alltagskommunikation*, 174.

66 An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal herzlich für die Möglichkeit dieser ergänzenden Gespräche bedanken. Beide Nachfahrrinnen erklärten sich zu einem telefonischen bzw. digitalen Interview bereit. Ihr dritter Nachfahre, dank dessen Initiative die Briefe den Weg zu mir als Forschende fanden, ist leider bereits vor Beginn der Forschungsarbeit mit den Briefen aus dem Leben geschieden.

rekonstruieren lassen.⁶⁷ Jedoch bezeichnete eine der Nachfahrrinnen die Briefe und ihre Inhalte für sie und ihre Geschwister als „unantastbar“ und betonte die Geheimhaltung von Informationen zum untersuchten Lebensabschnitt durch ihre Eltern.⁶⁸ Dem entsprechend konnten nur wenige durch Erzählungen überlieferte Einzelheiten der Beziehungs- und Lebensgeschichten des Paares im Untersuchungszeitraum erinnert werden. Da sich die Ausführungen vor allem auf „Stationen“ im Leben ihrer Eltern und weniger auf ihre Liebe, ihre Beziehung oder ihr soziales Umfeld bezogen, finden sich die gewonnenen Informationen vor allem im dritten Kapitel dieser Arbeit wieder, in welchem sie in den Versuch einer Rekonstruktion der Biografien Annas und Gustavs einfließen.

An dieser Stelle bleibt zu bemerken, dass es sich in bisherigen Einzelfalluntersuchungen zumeist um Beispiele handelt, welche „entweder schon bekannte historische Fakten illustrieren oder lediglich sich wiederholende, marginale Einzelheiten liefern“⁶⁹. Eine solche Erkenntnis ist auch in diesem Fallbeispiel zu erwarten. Der Erkenntnisgewinn dieser Arbeit versteht sich also vor allem als eine Anthropologie des Schreibens unter krisenhaften Bedingungen in Ergänzung zu bestehenden Untersuchungen von Briefen anderer Schreibender, um ein Gesamtbild über im Brief manifestierte (Kriegs-)Alltage, Gedanken und Gefühle von Liebenden während des Zweiten Weltkrieges durch individuelle Einzelfälle auszuweiten. Um diesem Anspruch nachzukommen, sollen alle drei beschriebene Lesarten – als Alltagsbriefe, Liebesbriefe und Feldpostbriefe – in die multiperspektivische Betrachtung einfließen.

Dabei zu beachten gilt, dass es sich insbesondere bei einer solchen historischen Emotionsforschung um „manifestierte Emotionen [handelt,] die den jeweiligen Briefschreibern [...] zugeordnet sind [und] zwar über Spuren im Text rekonstruiert, hinterfragt und analysiert werden [können]; sie müssen letztlich aber stets interpretiert werden.“⁷⁰ Grundlage einer solchen Interpretation bildet für diese Ausarbeitung die Annahme, dass auch im vorliegenden Briefwechsel die Praxis des Schreibens zur Entwicklung, Fortführung und Vertiefung der Paarbeziehung, sprich für Beziehungsarbeit in der Distanz, genutzt wird. Die Briefe werden dabei als „materielle Zeichen für [diese] menschliche Beziehung“⁷¹ betrachtet. Die in dieser Arbeit unternommene Analyse geht dabei der Frage nach, wie die Paarbeziehung im Schreiben konstruiert und verhandelt wird. Mitbedacht werden soll dabei ebenso, was die

67 Die in diesen Interviews besprochenen biografischen Informationen wurden vor allem in das dritte Kapitel dieser Arbeit eingearbeitet.

68 Interview Nachfahrin 1, 06.07.2021.

69 Götz / Löffler / Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation, 171.

70 Lange: Gefühle „schwarz auf weiß“, 18.

71 Maurer: Briefe, 356.

Praxis des Schreibens für das junge Paar nicht leisten kann und welchen Einfluss der Ausnahmezustand Krieg auf die Korrespondenz und damit die Entwicklung der Partnerschaft der Schreibenden hat. Aufgrund der hohen Komplexität der Aufgabe, fremde Lebenswelten zu rekonstruieren und zu interpretieren, soll diese Fallanalyse in thematische Analyseabschnitte unterteilt werden. Zuvor jedoch werden die Möglichkeiten und Restriktionen des (Brief-)Schreibens in der Zeit des Nationalsozialismus sowie die lebensweltlichen Kontexte des schreibenden „Jungmädchens“ und „Jungmann[es]“⁷² in den Blick genommen.

2. Schreiben in der Zeit des Nationalsozialismus – (Feldpost)Briefe als historische Quelle

Die Feldpostbriefe von Anna und Gustav können also als Feldpost-, Liebes- oder auch Alltagsbriefe gelesen werden. Die Verschränkungen dieser verschiedenen Lesarten wurden bereits im einleitenden Kapitel dargelegt. Die Gleichzeitigkeit dieser Charakteristiken ermöglicht dabei, sich etwa der Lesart des Feldpostbriefes auch mit Theorien und Gedanken von Forschenden mit anderen Perspektiven zu nähern. Einen interessanten Impuls zur quellenkritischen Auseinandersetzung mit dem Medium des Feldpostbriefes liefert beispielsweise Eva Lia Wyss in ihrer Arbeit zu einer Sprachgeschichte des Liebesbriefes. Wyss beschreibt den (Liebes)Brief als eine „Momentaufnahme“⁷³. Er findet sich nicht von seiner historischen Umwelt losgelöst, ganz im Gegenteil „verbindet sich im Liebesbrief die kulturelle und kulturgeschichtliche private und individuelle Praxis des Briefeschreibens mit dem Liebesdiskurs“⁷⁴ seiner Zeit. Stellen wir uns die Briefe von Anna und Gustav als solche „Momentaufnahmen“ vor, bedürfen vor allem die Jahre des Zweiten Weltkrieges eine genauere Betrachtung, welche nach den Historikern Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz diejenigen der Hochkonjunktur des Brief-Schreibens während der Zeit des Nationalsozialismus sind.⁷⁵ Im Sinne einer Anthropologie des Schreibens nach Barton und Papen muss geklärt werden, welche Rolle die Praxis des Schreibens bzw. die Briefsorte des Feldpostbriefes im spezifischen zeit- und kulturhistorischen Kontext des Nationalsozialismus ein-

72 So die Eigenbezeichnungen, wie sie von beiden Schreibenden, häufiger jedoch von Anna immer wieder verwendet werden. Die erste Erwähnung der Begriffe findet sich in Annas Brief vom 25.12.1942.

73 Wyss: Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefes, 62.

74 Ebd.

75 Vgl. z.B. Buchbender, Ortwin / Sterz, Reinhold: Das andere Gesicht des Krieges: Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, 2., durchgesehene Aufl. (München 1983), 13.

nimmt und welche liebestheoretischen Anforderungen an Schreibende und ihre Briefe vorherrschten⁷⁶ (Letzteres wird in Kapitel 4 vertieft). So formen sich bereits in der quellenkritischen Auseinandersetzung und den Kontexten des Schreibens in dieser Arbeit eine Reihe von Fragen, die das (Er)Schreiben ihrer Beziehung beeinflussen: Welche Bedeutung haben Briefe im Kriegsalltag? Was bedeutet es, sich in einer von Kriegserlebnissen geprägten Zeit schreibend kennenzulernen? Welche Einschränkungen des Schreibens bestehen und welche Möglichkeiten bleiben den Schreibenden, sich über ihre Gedanken und Gefühle auszutauschen? Ist hier ein Kennenlernen des anderen, welches als Voraussetzung zur Formierung einer Liebesbeziehung als angemessen empfunden wird, überhaupt möglich?

Briefe für den Krieg

Die Organisation und Struktur der vom NS-Regime ins Leben gerufenen „Deutschen Feldpost“ wurde bereits in anderen Arbeiten nachvollzogen.⁷⁷ Mit dem Ziel der Sicherstellung eines Informations- und Güteraustausches zwischen Front und Heimat kann auch der Feldpostbrief mit den Worten des Medienpsychologen Clemens Schwenders zunächst ganz allgemein als „Mittel sozialer Kommunikation“⁷⁸ bezeichnet werden. Während der Kriegsjahre war er zudem ein – oft lang ersehntes – Lebenszeichen.⁷⁹ Die Etablierung des Feldpost-Systems stellt sich jedoch keineswegs als selbstlos heraus. Vielmehr erkannte die Kriegsleitung die „überragende Bedeutung der Feldpostbriefe für die Stimmung und Moral ihrer Schreiber“⁸⁰.

„Der Feldpostbrief ist eine Waffe“⁸¹ heißt es in der Dezember-Ausgabe der Zeitschrift *Mitteilungen für die Truppe* im Jahr 1941. Als „offizielles Sprachrohr der Wehrmacht“⁸² sollten diese „Mitteilungen“ seit 1940 der Informationsversorgung von Soldaten im Feld dienen. Laut den Historikern Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz stellten sie damit ein „besonders wichtiges Medium für die militärisch gesteuerte Propaganda innerhalb der Truppe dar.“⁸³ So wurde die Bedeutung

76 In Anlehnung an Barton / Papen: *What is the Anthropology of Writing?*

77 So z.B. in Humburg, Martin: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 - 1944. Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur* (Opladen / Wiesbaden 1998).

78 Schwender, Clemens: *Feldpost als Medium sozialer Kommunikation*. In: *Didczuneit / Ebert / Jander: Schreiben im Krieg*, 127–138, 127.

79 Vgl. Latzel: *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*, 10.

80 Buchbender / Sterz: *Das andere Gesicht des Krieges*, 29.

81 Original in: *Mitteilungen für die Truppe*, Nr. 160, Dezember 1941, zitiert nach: ebd., 26.

82 Ebd.

83 Ebd.

des Briefschreibens für den Erfolg des Krieges in ihnen immer wieder thematisiert⁸⁴ und rhetorisch, beispielsweise durch die Verwendung solcher Waffen-Metaphorik, betont.⁸⁵ Schreibende an der Heimatfront waren währenddessen dazu angehalten, möglichst optimistische Briefe an die Front zu versenden, um den Soldaten Kraft und Durchhaltewillen zu spenden.⁸⁶ Gleichzeitig wurden ausgewählte Soldatenbriefe immer wieder zu politischen Zwecken veröffentlicht und damit ihres Charakters als Privatbriefe entledigt.⁸⁷

Teil der offiziellen Aufforderungen zum Briefschreiben waren inhaltliche Schreib-Verbote. Die stichprobenartige Zensur von Briefen erfolgte sogar institutionalisiert und unterstand dem Oberkommando der Wehrmacht.⁸⁸ Mit ihr sollte sichergestellt werden, dass zwischen Front und Heimat (und anders herum) keine sensiblen Informationen, etwa über „Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke, Einsatz, Unterkunft usw. des eigenen Truppenteils oder andere Truppenteile enthalten, ferner nichts über deutsche Kampfabsichten, Truppenverschiebungen, Einzelheiten der Stellung, Nachteiliges über Stimmung und Verpflegung der Truppe, Einziehung bestimmter Jahrgänge usw.“⁸⁹ kommuniziert wurden. Denn „all dies ist für den gegnerischen Nachrichtendienst von größter Bedeutung“⁹⁰, heißt es in einer Broschüre für die Soldaten. Es gelte daher „Äußerste Vorsicht in Briefen!“⁹¹

Ziel der Zensur war es gleichzeitig, der Führungsebene ein „unverfälschtes Bild über die Stimmung der Truppe und der Heimat“⁹² zu vermitteln. Allein die Möglichkeit der Überprüfung der eigenen Briefe – sie wurden nach der Einsicht deutlich mit einem Stempel „Geöffnet – Feldpostprüfstelle“ markiert – sollten bei den Soldaten „Verschwiegenheit und Disziplin“⁹³ begünstigen. Feldpostbriefe erzählen also neben dem durch Zensur beeinflussten Subjektiven und Individuellen, also

84 Humburg: „Jedes Wort ist falsch und wahr“, 79.

85 Vgl. Buchbender / Sterz: Das andere Gesicht des Krieges, 26-28.

86 Dies wurde auch in Broschüren als Anleitungen zum Briefschreiben vertieft. Vgl. ebd., 15f.

87 Vgl. Stader, Ingo: Feldpostbriefe - eine Art „Social Media“ im Dritten Reich? In: Didczunneit / Ebert / Jander: Schreiben im Krieg, 139-149, 139. Laut dem Historiker und History-Marketer Stader können Feldpostbriefe daher aus kommunikationstheoretischer Sicht ebenso „die Wirksamkeit [einer Medien-] Kampagne [zeigen] und ermöglichen damit eine perspektivische Weiterung der NS-Mediengeschichte um die Dimension der Rezeption“ in: Stader: Feldpostbriefe, 142.

88 Buchbender / Sterz: Das andere Gesicht des Krieges, 14.

89 Im Original in: Was tue ich im Ernstfall? Eine Aufklärungsschrift für das Deutsche Volk. Herausgegeben auf Veranlassung des Reichsführers – SS und Chefs der Deutschen Polizei im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht. Zitiert nach: ebd., 15.

90 Ebd., 15f.

91 Ebd.

92 Ebd., 16.

93 Ebd.

von ihrer Rolle in der Biografie ihrer Schreibenden, auch immer von ihrer Instrumentalisierung als Mittel zur Fortführung des Krieges.

Feldpostbriefe als historische Quelle

Bei Anna und Gustav zeigen die an sie gestellten Anforderungen ihre Wirkung. So scheinen sie sich dem Ideal des „lieben, frohen Brief[es]“ verschrieben zu haben.⁹⁴ Ein „Jammern“ wird dagegen lediglich dreimal thematisiert und um Entschuldigung und Verschwiegenheit darüber gebeten. Anna fragt diesbezüglich sogar „Hab ich jetzt recht ‚gejammert?‘ Aber das ist nun einmal so und nicht zu leugnen. Darf ich überhaupt etwas darüber sagen?“ (Anna, 16.09.1944). An anderer Stelle drückt sie sogar ein Schamgefühl gegenüber ihrem Schreiben entgegen diesem Ideal aus:

„[E]s muß doch der reinste Jammerbrief gewesen sein. Jetzt schäme ich mich fast, daß ich ihn abgeschickt habe. Zuerst wollte ich es nicht tun - aber dann tat ich es doch. Hoffentlich bist net so arg enttäuscht u. ärgerlich über diese Zeilen, gell!“ (Anna, 15.09.1946)

Doch auch Gustav findet sich dem „Jammern“, wenn auch nur ein einziges Mal in dem Maße, dass es einer Benennung bedurfte, erlegen. Auch er fragt diesbezüglich um Verschwiegenheit: „So nun hab ich genug gejammert. Sag aber bitte nichts davon zu meinen Schwestern.“ (Gustav, 29.11.1944) Diese Zitate geben nicht nur Aufschluss über ein Menschenbild starker, eben nicht „jammernder“, Ideal-Deutscher und damit verbunden Rollenbildern, wie sie noch in Kapitel 4.4 thematisiert werden. Gleichsam verweisen sie auf das Wirken der beschriebenen äußeren Zensur sowie einer ausgeprägten inneren Selbstzensur und Verunsicherung als Grenze des Schreibens und damit auch Grenze der Interpretationsmöglichkeiten des Geschriebenen sowohl für Anna und Gustav als auch im Zuge einer wissenschaftlichen Betrachtung. Gustav konkretisiert diesen Konflikt der offenen Selbstmitteilung mit den geltenden Schreibkonventionen bzw. -verboten sogar sehr direkt:

„Wie kann ich denn ein Urteil über das Schlechte machen, wenn ich gar nicht weiß was es ist. Man muß sich schon mal auf beiden Seiten umgesehen haben, um dann das Gute und Bessere herauszufinden. Darüber hätte ich dir ja einiges aus meinem Leben zu erzählen. Von den Jahren der letzten Schulzeit und auch das erste Vierteljahr hier in Paris. Im Brief kann ich es dir nicht so schreiben, wie ich es mir denke, aber erzählen tu ich’s dir schon mal.“ (Gustav, 14.08.1944)

94 So taucht allein die Beschreibung ihrer Briefe als „lieb“ und „froh“ immer wieder auf.

Ein solches Schweigen im Brief umfasst mitunter nicht nur solche Informationen, welche per Verbot ausgelassen wurden, sondern ebenso die nicht beschreibbaren Kriegserlebnisse, die mit Scham oder Trauer besetzt waren, wie etwa von Gewalt oder Tod.⁹⁵ Dieser Umstand führte in anderen Forschungen sogar zu der Aussage, dass sich Paare aufgrund dieser Zensur sogar gegenseitig anlogen.⁹⁶ Obwohl es sich also um Privatbriefe handelt, welchen eine besondere Authentizität zugeschrieben wird⁹⁷, und der Liebesbrief sogar als „intimste Spielart“⁹⁸ des Privatbriefes gilt, unterliegen Feldpostbriefe auch einer inneren Selbstzensur im Sinne des „Selbstwertschutz[es]“⁹⁹. Der Psychologe Martin Humburg hält hierzu fest, dass sie „bei aller Unmittelbarkeit der Schilderungen immer auch eine Konstruktion von Wirklichkeit“¹⁰⁰ darstellen. Ebendiese Wirklichkeit ist mit Blick auf die in den Briefen entwickelte Liebesbeziehung besonders interessant. Insbesondere, da sich Gewalt und Liebe in Feldpostbriefen eng miteinander verwoben finden.¹⁰¹

Die Historikerin Elke Scherstjanoi liefert unter Berücksichtigung der beschriebenen Einflussfaktoren Zensur und Propaganda eine überzeugende Bewertung des Feldpostbriefes als historische Quelle. So schreibt sie: „Soldatenbriefe sind in der Regel keine Spiegel innerer Befindlichkeit in Gänze – zumindest keine unbedingt zuverlässigen. Und sie sind – selbst alle je geschriebenen zusammen genommen – nicht repräsentativ für sämtliche realen inneren Zustände.“¹⁰² Zurückzuführen ist dies (auch) auf die Tatsache, dass ein einzelner Soldat immer nur einen individuellen Ausschnitt des Krieges erlebt und verarbeitet.¹⁰³ Also zeigen Briefe lediglich einen „aktuelle[n] Erlebnishorizont“¹⁰⁴, welcher „Kolportiertes und Propagiertes“¹⁰⁵ aufgreift und „nicht, was Krieg für Soldaten bedeutet“¹⁰⁶. Zwar bezieht sich Scherstjanoi hier lediglich auf

95 Isa Schikorsky stellte dies in ihrer Studie zu Sprachstilen in Kriegsbriefen heraus. Vgl. Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. *Wirkendes Wort*, Nr. 42 (1992): 295–315. Das Schweigen im Brief wird ebenso thematisiert von Humburg: „Jedes Wort ist falsch und wahr“.

96 Hämmerle: *Gewalt und Liebe*, 174.

97 Siehe z.B. Wyss: *Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefes*, 61.

98 Bauer / Hämmerle: *Liebe und Paarbeziehungen*, 11.

99 Humburg: „Jedes Wort ist falsch und wahr“, 82.

100 Ebd.

101 Eine detailliertere Analyse dieser Verbindung unternimmt Hämmerle in: *Hämmerle: Gewalt und Liebe*.

102 Scherstjanoi: *Als Quelle nicht überfordern*, 121.

103 Ebd., 122.

104 Ebd.

105 Ebd.; Unter „kolportieren“ versteht man laut dem Duden das Verbreiten von Gerüchten und Halbwahrheiten. Siehe: URL: <https://cutt.ly/iEyBqZ7> (letzter Zugriff: 30.10.2021)

106 Ebd. Hervorhebung im Original.

die soldatische Perspektive, ihre Gedanken können jedoch ebenso auf die vorwiegend weibliche Erfahrungsgeschichte unter den Belastungen des Krieges an der Heimatfront in Briefen bezogen werden.

Welche Erkenntnisse kann man sich also von der Untersuchung von Feldpostbriefen versprechen?¹⁰⁷ Feldpostbriefe sind als subjektive Quelle vor allem aufgrund ihrer „zeitliche[n] Nähe zum reflektierten Ereignis“¹⁰⁸ – sei es an Front oder Heimatfront – wichtig für historische Forschungen zu Lebenswelten im Nationalsozialismus, aber auch für eine Anthropologie des Schreibens unter krisenhaften Bedingungen. Denn, wie Christa Hämmerle treffend zusammenfasst, formieren die „historischen Rahmenbedingungen, zu denen auch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts gehören, [...] die Spielräume und Möglichkeiten des Schreibens wie des Liebens, mitunter auf ganz existenzielle Weise.“¹⁰⁹ Im Hinblick auf eine Untersuchung der in den Briefen von Anna und Gustav entwickelten Paarbeziehung müssen die an das Konvolut gestellten Fragen an diesen Besonderheiten der Briefsorte des Feldpostbriefes orientiert sein. Elke Scherstjanoi schlägt zur Annäherung an Feldpostbriefe vor, exemplarisch zu fragen, (1) warum die Schreibenden die Dinge mitteilen, die sie mitteilen und (2) warum andere Dinge bewusst oder unbewusst verschwiegen werden, (3) welche Funktion der Briefwechsel für die beiden hat und zuletzt auch, (4) welche Identifikationen in die Briefe einfließen und welche Entwicklung das Bedürfnis nach bestimmten Identifikationen vollzieht.¹¹⁰ Besonders interessant wird vor dem Hintergrund dieser Fragen auch, wie sich Anna und Gustav in die sogenannte ‚Volksgemeinschaft‘ und damit auch in eine nationalsozialistische Zukunft nach dem Krieg einschreiben.

3. Anna und Gustav – (Zwei) Jugendlieben im Nationalsozialismus

Biografisches Forschen in der Europäischen Ethnologie

Briefe werden in der Europäischen Ethnologie als sogenannte „Ego-Dokumente“ oder auch „Selbstzeugnisse“ gelesen. Ihre Schreibenden geben mit ihnen – bewusst oder unbewusst – Auskünfte über ihr Leben.¹¹¹

107 Einige Möglichkeiten wurden bereits im vorherigen Kapitel dargestellt.

108 Scherstjanoi: Als Quelle nicht überfordern, 122. Hervorhebung im Original.

109 Bauer / Hämmerle: Liebe und Paarbeziehungen, 15.

110 Vgl. Scherstjanoi: Als Quelle nicht überfordern, 124.

111 Vgl. Schulze, Winfried: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: ders. (Hrsg.): Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte, hrsg. von Winfried Schulze, 11–32, Akademie Geschichte 1-2010 2 (Berlin 2009), 28.

Der Historiker Thomas Etzemüller beschreibt Briefe sogar als „Biografiegeneratoren“¹¹². Ähnliches scheint auch Gustav zu verstehen. So schreibt er:

„Anna, du übertriffst dich ja selbst, denn deine Briefe sind so klar und gehaltvoll geschrieben, daß ich nur staune. Wie ein Grundstein, besser gesagt, ein Dokument, sind mir deine Briefe der Weg zu deiner Freundschaft. Einmal kommt die Zeit, wo ich alle deine lieben Worte an mir, wie einen eigenen Lebenslauf lesen kann.“ (Gustav, 30.12.1942)

Den „Dokumentcharakter“¹¹³ von (Liebes-)Briefen im Sinne des Zeugnisses einer Heiratsabsicht hat schon Eva Lia Wyss herausgestellt. So überrascht es nicht, dass Gustav Annas Briefe als Grundstein der Beziehung und Lebenslauf zu lesen plant, scheint er sich seiner gemeinsamen Zukunft mit ihr doch schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Korrespondenz sicher. Interessanterweise scheinen für ihn lediglich Annas Briefe als „Lebenslauf“ der Beziehung geeignet, sagt er doch seinen eigenen Worten keinen solch bedeutenden Zweck zu. Gustavs Vorschlag, die Briefe als Dokumentation des „Weges“ zur gemeinsamen „Freundschaft“ zu lesen, soll in den folgenden Kapiteln unternommen werden. Die Rekonstruktion ihrer Beziehungsgeschichte ist damit auch eine biografische Forschung und unterliegt gleichermaßen ihren Unschärfen wie Erkenntnismöglichkeiten. Der Fokus liegt zunächst auf dem Versuch einer Rekonstruktion ihrer beider Biografien anhand ihrer Briefe und ergänzenden Interviews mit zwei der Nachfahrenden der Schreibenden.

Die Äußerungen Annas und Gustavs in ihren Briefen werden dabei, um es in den Worten Michaela Fenskes zu fassen, als „lebensgeschichtliches Erzählen“¹¹⁴ begriffen. Vor allem für Schreibende in der Doppelrolle als spätere LeserInnen orientiert sich das Schreiben dabei an subjektiven Erfahrungshorizonten und dem entsprechenden Auslassungen des individuell Selbstverständlichen oder dem anderen Bekannten und vermeintlich Unbedeutsamen.¹¹⁵ Zudem folgt lebensgeschichtliches Erzählen, auch wenn es niedergeschrieben steht, in diesem Beispiel keinem „roten Faden“, sondern besteht aus einer Mischung von Rückgriffen, Gegenwartsbeschreibungen und sich (nicht)

112 Etzemüller, Thomas: Biographien: Lesen - erforschen - erzählen. Historische Einführungen 12 (Frankfurt a. M. / New York 2012), 48.

113 Vgl. Wyss: Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs, 67.

114 Der Ausdruck des „lebensgeschichtlichen Erzählens“ ist der Vorlesung von Michaela Fenske mit dem Titel „Biografisches Forschen“ entnommen, welche sie im Rahmen des Studiengangs der Europäischen Ethnologie and der Julius-Maximilians-Universität Würzburg im Sommersemester 2020 anbot.

115 Dass Briefe nur wenige biografische Informationen über das Leben ihrer Schreibenden, etwa über die schulischen und beruflichen Laufbahnen, Erziehungsweisen oder sonstige Lebensumstände preisgeben hebt auch Martin Humburg in seiner Arbeit zu Feldpostbriefen hervor. Vgl. Humburg: Das Gesicht des Krieges, 21.

erfüllenden Zukunftsplänen – so zumindest zeichnet es sich in den vorliegenden Briefen ab. Etemüller betont zudem, dass Ego-Dokumente „als Genre mit eigenen, Wirklichkeit konstituierenden Regeln zu begreifen“¹¹⁶ sind. Sie entstehen nicht nur, sondern verändern sich mit der Zeit und ihren Schreibenden.¹¹⁷ Die folgenden Ausführungen versuchen also lediglich, die schreibend erzählten Hinweise zu ordnen und zu einer Skizze zweier, sich verschränkender und doch räumlich getrennt gelebter Leben(sabschnitte) zusammenzufügen.

Eine solche Biografie muss dabei mit den Worten Maurers als „Medium zwischen Individuum und Gesellschaft“¹¹⁸ begriffen werden. Carola Lipp konkretisiert hierzu in ihrer Auseinandersetzung mit der Methodik einer kulturhistorischen Hermeneutik und gleichsam der historischen Biografieforschung die Notwendigkeit, untersuchte Handlungen in ihren „historische[n] Räume[n]“¹¹⁹, sowie ihrer (Entstehungs-) Zeit zu verorten. Der Raum unterscheidet sich in seinen sozialen, ökonomischen und ökologischen Strukturen maßgeblich von der Gegenwart und auch die Wahrnehmung von Zeit sei zwischen den Epochen eine gänzlich andere.¹²⁰ Um die Briefe also quellenkritisch lesen zu können, bedarf es einer gedanklichen Verbindung mit den „Bedingungen des Raumes und der Zeit“¹²¹. Passend dazu plädiert Martina Steber für eine Regionalgeschichte des Nationalsozialismus, „weil sie einerseits sehr nah an das alltägliche Leben, an alltägliche Praxen und Sinnordnungen heranzoomen kann und weil es ihr durch die relative Größe des Untersuchungsraumes andererseits möglich ist, Strukturbedingungen der NS-Gesellschaft zu erkennen.“¹²² In diesem Sinne werden für eine Betrachtung beider Leben neben dem individuellen (Er)Leben von Raum und Zeit, welches in den Briefen kommuniziert wird, auch die über-individuelle und regionale Geschichte relevant. Im Falle Annas bezieht sich eine solche Rekonstruktion also auf ihre Lebenswelt in der

116 Etemüller: Biographien, 64f.

117 Ebd., 65.

118 Maurer, Michael: Brennpunkt Biografie. Ein Medium zwischen Individuum und Gesellschaft.“ In: Fenske, Michaela / Dinkl, Susanne (Hrsg.): Durch Leben wandeln. Neuere biografische Forschungen, 189–207, Alltag - Kultur - Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie 8 (Würzburg 2021), 2021: 189. Ähnlich auch in: Gabriele Rosenthal: Die Biografie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Völter, Bettina et al (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs, 46–64 (Wiesbaden 2005).

119 Lipp: Perspektiven der historischen Forschung, 205. Hervorhebung im Original.

120 Ebd.

121 Ebd., 207. Zitiert nach Droysen, Johann Gustav: Grundriss der Historik, (Leipzig 1882).

122 Steber, Martina: Die Eigenkraft des Regionalen. Die ungeschöpften Potenziale einer Geschichte des Nationalsozialismus im kleinen Raum. In: Schmiechen-Ackermann et al (Hrsg.): Der Ort der „Volksgemeinschaft“ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, 50–70, Nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“. Studien zu Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung (Paderborn 2018), 51.

„Heimat“ Franken, im Falle Gustavs auf eine soldatische Lebenswelt in Frankreich, und in einer Makro-Betrachtung auch auf eine Geschichte des Alltagslebens und der Politik des Nationalsozialismus in Franken und Deutschland im Allgemeinen.¹²³ Die nachfolgenden Abschnitte versuchen daher, lebensweltliche Bezüge zwischen den Schreibenden und den Lebenswelten von (jungen) Erwachsenen in der Zeit des Nationalsozialismus im Allgemeinen herzustellen.

(Zwei) Leben vor dem Briefwechsel

Über die Kinder- und Jugendjahre von Anna (1924-2012) und Gustav (1922-2006) vor Beginn ihres Briefwechsels im Jahr 1942 lässt sich aus den Briefen selbst nur wenig herauslesen. Sicher ist, dass beide Leben im selben fränkischen Ort begannen, wo sie römisch-katholisch erzogen wurden. Dieser Umstand ist aus mehreren Gründen interessant. Zum einen, da in der Literatur zu Kirchen und Religionen in der Zeit des Nationalsozialismus immer wieder betont wird, dass – wie der Historiker Herbert Schott es ausdrückt – „die katholische Bevölkerung nicht so leicht für die NSDAP zu gewinnen war wie die Protestanten“¹²⁴. Für die Region Unterfranken stellt Schott sogar heraus, dass das Nationalsozialistische Regime bemüht war, die Vereinbarkeit von Freizeitaktivitäten der Hitlerjugend und katholischen Vereinen systematisch zu unterbinden, etwa indem die Pflichtveranstaltungen der Hitlerjugend auf Termine gelegt wurden, in denen die Jugendlichen eigentlich ihren religiösen Pflichten nachkommen sollten.¹²⁵

Für das Schreiben von Anna und Gustav erscheint außerdem interessant, dass das Weltbild des Katholizismus (welches die gegenseitige Abneigung von katholischer Kirche und nationalsozialistischem Regime vermutlich begründete) eine lebenslange Bindung der Ehe vorsah. Vor allem ihr zukunftsorientierter Gedankenaustausch wurde von diesem katholischen Grundsatz geprägt, wie sich im späteren Verlauf dieser Arbeit zeigen wird. Zumindest zeichnet sich diese Auffassung über die Ehe auch in ihren Briefen ab.

Gleichzeitig – und auch hier verschränken sich Religion und Re-

123 An dieser Stelle sei bereits darauf hingewiesen, dass offenbar nur wenige Arbeiten zu einer Regionalgeschichte des Nationalsozialismus in Franken publiziert sind. Am ergiebigsten für diese Arbeit erscheint die im Auftrag des Bezirks Unterfranken entstandene Forschung des Historikers Herbert Schott. Er zeichnet hierin die Forschungen der sich im Vergleich zum Rest Bayerns vergleichsweise langsam vollziehende Entwicklung der NSDAP zur Staatspartei im sogenannten „Gau Mainfranken“ detailliert nach. In: Schott, Herbert: Die Jahre der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. In: Kolb, Peter / Krenig, Ernst-Günter (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte, 327–465 (Würzburg 2002).

124 Ebd., 340.

125 Ebd., 411.

gionalgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus – wurden mitunter katholische Praktiken, wie auch verschiedene Orte und Festivitäten Frankens, im Sinne des Nationalsozialismus umgedeutet. So etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – der Hesselberg, auf welchem als Identifikationsort der Region Mittelfranken die sogenannten *Frankentage* abgehalten wurden und welcher als katholischer Wallfahrtsort bekannt war. Seiner Umdeutung zum Ort der „braunen Wallfahrt“ hat sich der Historiker Thomas Greif in seiner Arbeit angenommen.¹²⁶ Auf die These, dass nationalsozialistische Ideologien auch über solche Umdeutungen bzw. Vereinnahmungen katholischer Praktiken Einzug in die Gedankenwelt von Anna und Gustav nahmen, soll jedoch erst in Kapitel 4.3 genauer eingegangen werden.

Aus den Briefen kann ebenso geschlossen werden, dass die beiden eine Volksschule besuchten, wo sie Lesen und Schreiben lernten. Dass zumindest Anna Schulbildung genossen hat, wird vor allem in Äußerungen zu ihrer Lesebegeisterung bestätigt, welche sie etwa im Schreiben mit Gustav über die Qualität von Büchern betont. Sie „habe von der Schule aus schon immer ziemlich viel Bücher ‘gefressen.’“ (Anna, 21.10.1942) Aufgrund der vergleichbaren Schreib- und Lesefähigkeit Gustavs, sowie seiner ausgeprägten Motivation zum Vielschreiben zusätzlicher Aufsätze und Briefe, ist Selbiges auch für ihn anzunehmen. Auch dieser Umstand ist aus zwei Gründen zu berücksichtigen. Zum einen aus dem naheliegenden, aber nicht unwesentlichen Grund, dass ohne ihre Lese- und Schreibfähigkeit kein Briefschreiben möglich bzw. bei geringerer Kompetenz der Umfang der Briefe und Ausführungen vermutlich wesentlich geringer gewesen wäre. Zum anderen muss an dieser Stelle an das am 6. Juli 1938 eingeführte Reichsschulpflichtgesetz hingewiesen werden. Hierin wird nicht nur die allgemeine Schulpflicht festgesetzt, sondern gleichsam ihr Ziel beschrieben: „Sie sichert die Erziehung und Unterweisung der deutschen Jugend im Geiste des Nationalsozialismus.“¹²⁷ Diese Erziehung zum Nationalsozialismus im schulischen, wie außerschulischem Umfeld, ging vor allem einher mit der Konstruktion der sogenannten ‘Volksgemeinschaft’, deren perspektivenreichen Interpretation und Verortung in Raum und sozialem Gefüge der Zeit ein umfangreicher Forschungsband gewidmet wur-

126 Greif, Thomas: Frankens braune Wallfahrt. Der Hesselberg im Dritten Reich, 2., erg. Aufl. Mittelfränkische Studien 18 (Ansbach 2007); Teilw. zugl.: Bamberg, Univ., Diss., 2005-2006.

127 Die Geschichte des Schulwesens in Deutschland bis zum Jahr 1945 wurde von der Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) übersichtlich zusammengestellt. Der hierzu veröffentlichten Webseite ist auch der Wortlaut des Reichsschulpflichtgesetzes entnommen. Siehe: Edelstein, Benjamin / Veith, Hermann: Schulgeschichte bis 1945: Von Preußen bis zum Dritten Reich | bpb. Bundeszentrale für politische Bildung, 1. Januar 2017. URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/229629/schulgeschichte-bis-1945> (letzter Zugriff: 14. September 2021).

de.¹²⁸ Der Historiker Andrew Stuart Bergerson beschrieb diese in seinem darin veröffentlichten Beitrag als ein „Konzept [welches] auf die Mobilisierung der ‚arischen Massen‘“¹²⁹ abzielt. Entscheidend für diese Arbeit ist jedoch seine daran anschließende Bemerkung, in welcher er formuliert: „Die Frage, ob sie einhundertprozentig existierte, ist weniger interessant als die Frage, wie ‚Volksgemeinschaft‘ im Alltag belebt und erlebt wurde.“¹³⁰ Er verortet die Volksgemeinschaft nicht nur im Öffentlichkeitsleben, sondern ebenso in privaten und sogar intimen Beziehungen, wie etwa Liebesbeziehungen.¹³¹ Ähnliches zeigt die Europäische Ethnologin und „Volkskundlerin“ Heidi Rosenbaum in ihrer Arbeit zu Kindheiten und Kinderalltagen im Nationalsozialismus¹³², wenn auch nicht dezidiert zum Begriff der ‚Volksgemeinschaft‘. Im Kern bestätigt sie darin, dass alle Bereiche des kindlichen Lebens – sei es in Schule, Freizeit oder sogar in privaten, häuslichen Sphären – politisch durch den Nationalsozialismus beeinflusst wurden, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.¹³³ Diese Politisierung blieb jedoch weitgehend unrealisiert, da sie als fester Bestandteil des kindlichen Alltags, als Routine und Selbstverständlichkeit wahrgenommen wurde und alternative Möglichkeiten des Aufwachsens unbekannt blieben.¹³⁴ Es bleibt also anzunehmen, dass auch Anna und Gustav von einer solchen unrealisierten Politisierung schon im Kindesalter beeinflusst waren. Mit diesen Informationen über die kindliche Sozialisation im Nationalsozialismus, bleibt der Blick auf die Umstände des Kennenlernens im Jugendalter der Schreibenden. Einen Einblick gewährt Gustav in einem seiner Briefe:

„Anna, ich habe dich schon immer bewundert, deine Art und deine Beliebtheit bei allen in der Turngemeinde. Schon früher, als ich nur doch vom sehen her kannte, beobachtete ich deine Art. [...] dann als ich in der Turngemeinde war und gerade du, Anna, warst es, mit der ich am wenigsten redete und zusammen kam. Ich weiß auch heute noch nicht, wie ich gerade in meinem Urlaub dich zuerst aufsuchte, mit dir einige mal

128 Schmiechen-Ackermann et al.: Der Ort der „Volksgemeinschaft“ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte.

129 Bergerson: Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft, 224.

130 Ebd.

131 Ebd., 225.

132 In ihrer Arbeit fokussiert sie insbesondere Kindheiten, welche in sogenannten „Friedensjahren“, also in den 1930er Jahren durchlebt wurden. Die Kindheiten Annas und Gustavs liegen damit genau in ihrem Untersuchungszeitraum, wodurch Rosenbaums Erkenntnisse – wenngleich sie auch durch Erzählungen anderer Individuen und in anderen Regionen Deutschlands erhoben wurden – spannende Einsichten in kindliche Lebenswelten gewähren, wie sie in vermutlich ähnlicher Weise auch Anna und Gustav durchlebten. In: Rosenbaum, Heidi: „Und trotzdem war’s ‘ne schöne Zeit“: Kinderalltag im Nationalsozialismus (Frankfurt a. M. / New York 2014).

133 Ebd., 621.

134 Ebd., 14.

ausging und dich endlich als meine Briefpartnerin gewonnen habe. Wie froh ich über diesen Zustand bin kannst du dir gut ausmalen.“ (Gustav, 23.11.1942)

Anna scheint das Ausmaß der Verschränkung ihrer Biografien jedoch erst später bewusst zu werden. So entgegnet sie auf die Erzählung mehrerer Erinnerungen Gustavs, unter anderem diejenige der beschriebenen gemeinsamen Turnaktivität und von gemeinsamen Ausflügen in vergangenen Jahren – vermutlich zu seiner Enttäuschung – zunächst nur, sich nicht erinnern zu können. Ob das Treffen im Heimaturlaub also letztlich Zufall oder ein geplantes Arrangement war, ist nicht bekannt und bildet eine der Unschärfen historisch-biografischer Rekonstruktionsbemühungen. Jedoch sehen wir beide Leben durch diese brieflichen Erzählungen schon früh verschränkt, das Wissen darüber jedoch offenbar asymmetrisch verteilt. So beginnen die beiden ihre Korrespondenz vor allem im vorsichtigen Schreiben, wie es zwischen sich erst kürzlich Begegneten zu erwarten wäre.

Vom Beginn des Schreibens

Im Juli 1942 erhielt Anna den ersten Brief des „ganz fremden Soldaten“ Gustav, welcher ihre beiden Lebenswege von da an bis zu ihrer beider Lebensende verbinden sollte. Bereits in seinem ersten Brief gibt Gustav einige Informationen über seine gegenwärtige Lebenslage preis. Er ist zu diesem Zeitpunkt als Soldat in Paris stationiert, wo er nach einem kurzen Aufenthalt im Westen Frankreichs die längste Zeit des Krieges verbringt. Eingezogen wurde er bereits ein Jahr zuvor.¹³⁵ Sein Soldatenleben in Frankreich ist laut seinen Erzählungen geprägt von einer körperlich fordernden, militärischen Routine und regelmäßigen Wachdiensten, im Verlauf der Korrespondenz jedoch zunehmend auch von langen Spaziergängen, Ausflügen nach Paris (seinen Stützpunkt verortet er in einem Vorort der Stadt) und sportlicher Betätigung in Form von Turnen. Seine Stationierung im besetzten Frankreich bildet einen für den Briefwechsel zuträglichen Umstand, hing doch, wie schon Klaus Latzel bemerkte, die „Gelegenheit, überhaupt Briefe schreiben zu können“ maßgeblich von der „militärischen Funktion des Soldaten, Einsatzort und Kriegsphase“¹³⁶ ab. Zeit, Briefe zu schreiben hatte er als Teil des an der Westfront andauernden „Sitzkrieges“ bis zum September 1944 während seiner Wache und auch in seiner Freizeit im Über-

135 So schreibt er in einem Brief vom 28.09.1942, es sei „nun schon 1 Jahr her, daß ich von daheim weg bin und von dem Jahr Barras bin ich ein $\frac{3}{4}$ Jahr in Frankreich.“

136 Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung ; 1939 - 1945, 2. Aufl. Krieg in der Geschichte 1 (Paderborn 2000); Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 1996, 35.

fluss.¹³⁷

Auch Anna eröffnet in ihrem ersten Antwortbrief eine Reihe von Hinweisen auf ihre aktuelle Lebenssituation. Sie spricht von ihrer Arbeit als Angestellte in einem Laden, dem Wohnen bei ihren Eltern, Urlaub in einer Art Wochenendhaus (welches als beiden bekannter Ort noch einige Male benannt werden sollte) sowie von einigen ihrer Freizeitaktivitäten wie einem Kinobesuch, Bootfahren, wandern und radeln.¹³⁸ Später thematisiert sie ebenso das Lesen von Büchern als eine ihrer favorisierten Freizeitbeschäftigungen. Damit führte sie offenbar ein für ihre Zeit ideales Jugendleben, ganz entsprechend einer aufopferungsvollen Arbeitsmoral und etablierten aktiven Betätigungen, wie sie als Teil der totalitären Erziehung vorgesehen waren¹³⁹.

Zentral in ihren Briefen und wohl als biografische Konstante zu benennen, ist die schon in diesem ersten ihrer Briefe betonte „fleißig[e]“ Arbeit in einem Laden (Anna, 30.07.1942). Um welchen Laden es sich genau handelt, kann nicht geklärt werden. Jedoch geht aus den Interviews mit ihren Nachfahrrinnen hervor, dass Anna als Drogistin ausgebildet und angestellt war.¹⁴⁰ Parallel dazu besuchte sie in den letzten Monaten des Jahres 1942 einen Stenografiekurs.¹⁴¹ Mit der Einrichtung einer Dunkelkammer in einem Hinterraum des Ladens im Jahr 1944 und der ihr übertragenen Aufgabe der Entwicklung von Bildern werden auch die entstandenen Bilder und allgemein die Fotografie immer wieder Teil der Paarkorrespondenz.¹⁴²

Neben diesen beruflichen Aktivitäten war auch sie in den Bund Deutscher Mädels (BDM) eingegliedert, wie ein Brief vom Ende des

137 Dies wird nicht nur durch die vielen zeitnah (sogar meist unmittelbar nach Erhalt) verfassten Antwortbriefe deutlich. In mehreren Briefen betont er sogar, sich auf seinen Wachdienst zu freuen, da er dort ungestört schreiben könne.

138 Einige dieser Aktivitäten listet Anna beispielsweise in ihrem Brief vom 30.07.1942 auf.

139 Vgl. z.B. Buddrus, Michael: Totale Erziehung für den totalen Krieg: Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik (Teil 1). Texte und Materialien zur Zeitgeschichte 13/1 (München 2003).

140 Dies wurde sowohl im Interview 1 am 06.07.2021, als auch im Interview 2 am 14.07.2021 bestätigt.

141 Vom Besuch eines „Stenokurses“ berichtet sie zuerst in einem Brief vom 09.10.1942. Im Dezember nennt sie ihn erneut als Teil ihrer Wochenplanung: „dann hab ich 2x in der Woche Stenokurs. Er ist aber nun bald beendet.“ (Anna, 02.12.1942)

142 Ihre Arbeit in der Dunkelkammer des Ladens benennt Anna erstmals im Brief vom 26.02.1944. Gegenseitige Aufforderungen zum Fotografieren, die Entwicklung und der Austausch der Fotos sind ab diesem Brief immer wieder Thema. Einige Bilder konnten als Teil des Nachlasses eingesehen werden. Eine eindeutige Zuordnung der Bilder zu den entsprechenden Briefen ist jedoch nicht möglich.

Jahres 1942 belegt.¹⁴³ Hier wird ihre Übergliederung in die Teilorganisation des Bund Deutscher Mädel (BDM) „Glaube und Schönheit“ thematisiert. Dazu schreibt sie nur wenig begeistert und mit ironischem Unterton:

„brauchst keine Angst zu haben, so schnell ‚beglücke‘ ich die Dienststelle nicht mehr mit meiner Wenigkeit. ich hab die „Nase voll“. Bin nämlich zu dem noch besseren Verein ‚Glaube und Schönheit!!!‘ übergegliedert worden. Ich sehe dich jetzt so heimlich in dich hineinlachen, wenn du das liest. Ist’s nicht so? Aber man kann dort in verschiedenerelei Arbeitsgemeinschaften allerlei lernen, was man notwendig brauchen kann. Vielleicht ‚überzeuge‘ ich die Erika von der Notwendigkeit einer Teilnahme an einem solchen Kurs. Allein mag ich nämlich nicht hingehen.“ (Anna, 13.11.1942)

Für die meisten Jugendlichen bildeten zwischen 1933 und 1945 neben der Volksschule die NS-Jugendbünde eine entscheidende Instanz ihrer Sozialisation.¹⁴⁴ Jugendliche bildeten für das NS-Regime eine bedeutende, wenn nicht sogar (kriegs-)entscheidende Bevölkerungsgruppe. So heißt es im Gesetz über die Hitler-Jugend vom 1. Dezember 1936: „Von der Jugend hängt die Zukunft des deutschen Volkes ab. Die gesamte deutsche Jugend muß deshalb auf ihre künftigen Pflichten vorbereitet werden.“¹⁴⁵ Ihre Ablehnung gegenüber dem „Führer“ und NS-Vereinen betont sie jedoch mit deutlichen Worten in ihrem Bericht von einer Weihnachtsfeier des Jahres 1942:

„Mit einem Wort des Führers begann die dankeswürdige Feier. So was ‚Geschwollnes‘ und Verdrehtes bei einer Weihnachtsfeier habe ich noch nie gehört. Am liebsten wären wir beide, Erika und ich auf und davon gegangen. Wir sind auch beizeiten aufgebrochen, sonst wäre uns noch schlecht geworden. du kannst dir sicher vorstellen, wie alles verlaufen ist. Wird immer doofer in dem Verein.“ (Anna, 21.12.1942)

Eine ihrer Nachfahrrinnen erzählte im Interview zudem von Annas Distanzierung zum nationalsozialistischen Regime.¹⁴⁶ Sie habe, wann

143 Ihre Mitgliedschaft war schon aufgrund der im vorherigen Kapitel dargestellten verpflichtenden NS-Vereinsstruktur anzunehmen. Ein erster Hinweis hierauf in der Paarkorrespondenz findet sich dann im Brief vom 04.11.1942, in welchem sie berichtet, bei einem Termin in der BDM-Dienststelle die Treppe herunter gefallen zu sein.

144 Zum Thema Jugend und Jugendbünde im Nationalsozialismus ist bereits eine unüberblickbare Vielzahl von Arbeiten veröffentlicht worden. Die Bedeutung bündischer Jugend für die Sozialisation im Sinne des Nationalsozialismus wurde dabei immer wieder herausgearbeitet. Siehe z.B. Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner. PapyRossa Paperback (Köln 2014); Ahrens, Rüdiger: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918-1933. Moderne Zeit 26 (Göttingen 2015).

145 Gesetz über die Hitler-Jugend vom 1. Dezember 1936, veröffentlicht im Reichsgesetzblatt 1936, S. 993.

146 Nachfahrin Interview 2, 14.07.2021.

immer möglich, den sogenannten Hitlergruß umgangen und Veranstaltungen, wenn möglich, gemieden. In ihren Briefen findet die Person des „Führers“ sonst keine Erwähnung mehr. Inwieweit Anna (und auch Gustav) die nationalsozialistische Ideologie dennoch inkorporierten, soll in die Briefanalyse (Kapitel 4) einfließen.

Der Krieg erreicht das Paar

Mit dem Jahr 1944 halten zunehmend Gewalterfahrungen Einzug in die Paarkorrespondenz. Bereits vorher hatten sich die Auswirkungen des Krieges in ihren Briefen – vor allem durch arbeitsreiche Alltage und Verzichte – immer mehr bemerkbar gemacht. Die direkte Äußerung von Ängsten um die Leben von PartnerIn und Familie wird jedoch erst zum Thema, als auch Waffengewalt die Heimat(front) erreicht. Anna erlebte vor allem in der ersten Jahreshälfte mehrere Fliegerangriffe. Die Szenerie ihrer zerstörten Heimatstadt wird zur Kulisse ihres Alltagslebens und lange Aufenthalte in Bunkern, welche sie auch in Briefen beschreibt, zum Teil ihres Alltags. Zudem hatten beide Familien Kriegsverluste zu beklagen. Gustav verlor beide Brüder und auch Annas Bruder war 1943 an der Front gefallen.

Gustav sieht sich im selben Jahr als Teil einer Truppenbewegung von Frankreich über Belgien bis in die deutsche Eifel. Hierzu beschreibt er in mehreren Briefen retrospektiv den fordernden Weg zurück in die Heimat. Am 01.09.1944 berichtet er dann: „Wir sind nun im Reich“. Sein Alltag scheint sich hier jedoch überraschend in Richtung seines präferierten Gewerbes, dem Bäckerhandwerk zu bewegen, welchem sich schon sein Vater in der familieneigenen Bäckerei verschrieben hatte. Trotz seiner neuerlichen Anstellung in der Bäckerstube scheint seine „offizielle“ Arbeit jedoch immer noch die eines Soldaten mit Wacheinsätzen zu sein. Von anderen Einsätzen berichtet er jedoch nicht. Eine exakte Rekonstruktion kann auch hier nicht erfolgen. Die grobe Rekonstruktion seiner soldatischen „Reise“ ist nur möglich, da er zwar keine Detailaussagen trifft, jedoch manches Mal auf die Einhaltung der vorgeschriebenen Schweigepflicht um Truppenbewegungen verzichtet und in der Retrospektive von groben Ortsangaben berichtet.

Am 28. Februar 1945 erhält Anna ihren vorerst letzten Brief. Dem folgt eine sechsmonatige Schreibpause. Einer ihrer Briefe mit dem Stempel „zurück an den Absender“ markiert dabei die Zeit einer diesmal völligen Trennung ohne jedweden Kontakt, welche Anna durch Führen eines Tagebuchs in Form unversandter Briefe zu überbrücken versucht. Die Vermutung, Gustav sei in dieser Zeit in Kriegsgefangenschaft gewesen, aus welcher er später zurückkehrte, hat sich in einem

der Nachfahrrinnen-Interviews bestätigt.¹⁴⁷ Er berichtete wohl einer seiner Töchter von einem von Hunger geprägten Aufenthalt in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Aufgrund dieser Information und seiner vorherigen Stationierung liegt die Vermutung nahe, dass er in einem der sogenannten „Rheinwiesenlager“ inhaftiert wurde, welche am Kriegsende von den amerikanischen Besatzern als provisorische Unterbringung von Kriegsgefangenen aufgebaut wurden.¹⁴⁸ Nach seiner Entlassung fand er offenbar seinen Weg zurück in die Heimat. Den letzten Eintrag in Annas Tagebuch vom 16.06.1945 verfasste sie am Tag seiner Rückkehr. Das Schreiben von weiteren Briefen endete durch die räumliche Wiedervereinigung. Erst im Jahr 1955 wegen eines Aufenthalts von Anna in einer Lungenklinik beginnen die beiden wieder – zumindest temporär – mit dem Schreiben von Briefen.¹⁴⁹

4. Von der „Freundschaft“ zur „Gemeinschaft“ – Ein Beziehungsverlauf im Spiegel einer Paarkorrespondenz

Im vorherigen Kapitel wurde der Versuch unternommen, die Paarkorrespondenz als eine Art Lebenslauf zu lesen. Mit Hilfe der Briefe wurden die Biografien ihrer Schreibenden im Sinne von biografischen Daten und „Stationen“ während der Kriegsjahre zu rekonstruieren versucht. In der folgenden Analyse soll die Perspektive im Fokus stehen, die Briefsammlung als Verschriftlichung eines Beziehungsverlaufes zu lesen, in welchem die beiden ihre Vorstellungen von einem (gemeinsamen) Leben, ihrer Liebe und Ehe verhandelten und sich ihren eigenen „Paarkosmos“¹⁵⁰ erschreiben.

147 Nachfahrin Interview 2, 14.07.2021.

148 Die sogenannten „Rheinwiesenlager“ werden in mehreren Ausarbeitungen mit einer mangelnden Nahrungsversorgung in Verbindung gebracht, welche mit hohen Todeszahlen einher gingen. Diese Tatsache deckt sich mit den im Interview 2 vom 14.07.2021 berichteten Erfahrungen Gustavs. Weitere Details zu dieser Zeit soll er nicht geäußert haben. Mit der Organisation und den (Lebens)Verhältnissen in den Rheinwiesenlagern beschäftigt sich beispielsweise der Militärhistoriker Rüdiger Overmans in seinem Beitrag Overmans, Rüdiger: „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte“. Die Rheinwiesenlager 1945. In: Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches - Ende des Zweiten Weltkriegs: Eine perspektivische Rückschau, 259–292, Serie Piper 2056 (München 1995).

149 Auch die Briefe aus dem Jahr 1955 sind Teil des Nachlasses. Beide Nachfahrrinnen erinnern sich in den Interviews 1 und 2 vom 06.07.2021 und 14.07.2021 an einen langen Aufenthalt ihrer Mutter in einer Lungenklinik in diesem Jahr als wahrscheinlichster Grund des erneuten Briefschreibens.

150 Bauer / Hämmerle: Liebe und Paarbeziehungen, 15.

4.1 Schreiben(d) gestalten: Aneignung eines Mediums¹⁵¹

Der Brief ist – wie bereits herausgestellt wurde – vor allem eines, nämlich ein „Gesprächsmedium“¹⁵². Wie dieses Medium jedoch gestaltet wird, sei es inhaltlich, visuell oder gar haptisch, liegt letztlich in der Hand der Schreibenden. Damit sei nicht gesagt, dass Anna und Gustav den Brief in all seinen Möglichkeiten losgelöst von den gängigen (Schreib-) Traditionen des Mediums neu erfanden. Vielmehr gestalten sie sich innerhalb gängiger Nutzungsweisen einen individuellen Schreibraum, welcher den Bedürfnissen ihres Schreibens und Denkens entspricht.

Vom Schreiben der Briefe

Ein immer wiederkehrendes Thema in den Briefen von Anna und Gustav sind ihre Briefe selbst. Der Beschreibung von Situationen des Briefempfangs, ihren Reaktionen auf das Gelesene und den Umständen und der Praxis ihres Schreibens widmen sie regelmäßig einige Zeilen. Während die Besorgung von Briefpapier und Schreibmaterial für die beiden offenbar trotz allgemeiner Ressourcenknappheit kein nennenswertes Hindernis darstellte – zumindest finden sich Klagen darüber in keinem der Briefe – stellt der getaktete Alltag und der zum Schreiben notwendige Raum eine bedeutend herausfordernde Aufgabe dar. So schreibt etwa Anna zu den Bedingungen ihres Schreibens:

„Die Gelegenheit ist günstig und wird schnell genutzt, dir ein paar Zeilen zu schreiben. Mit meiner Schwester bin ich allein zu Hause und somit ungestört. Weißt Gustav, wenn ich Briefe schreibe, dann brauche ich Ruhe. Reden oder Radio spielen, das kann ich nicht gebrauchen. Drum, mein liebster Gustav, nimm es mir nicht für übel, wenn ich in der nächsten Zeit [...] nicht so oft dazu komme, dir einen Gruß zu senden. Es tut mir selber weh; weißt, wenn man so gerne etwas tun möchte und kann nicht. Aber nicht zu ändern. dafür bin ich mit meinen Gedanken umso näher bei dir.“ (Anna, 09.03.1944)

Und auch Gustav macht sich immer wieder auf die Suche nach geeigneten Orten zum Schreiben:

„Wo ich schreibe, das möchte ich dir auch kurz beschreiben. In meinem Tankholzlager hab ich aufgeräumt, einen Tisch und Stuhl hineingestellt und nun sitz ich hier und kann meine Gedanken so fein zu dir schicken.

151 Der Ausdruck „Aneignung eines Mediums“ stammt aus der Habilitationsschrift Michaela Fenskes. Dem Thema widmet sie ein ausführliches Kapitel, welches auch für dieses Teilkapitel zentrale Impulse liefert. Siehe: Fenske: Demokratie erschreiben.

152 Latzel: Deutsche Soldaten, 31.

[...] Auf Stube ist jetzt immer so ein Leben, denn ausgehen darf ja niemand.“ (Gustav, 16.06.1944)

Anna betont sogar zu erkennen, wenn Gustav seine Briefe während seiner Wache verfasst, denn „der letzten Seite sah man es an, daß sie mit starren, sicher recht, recht kalten Fingern geschrieben wurde.“ (Anna, 16.02.1944) Der Ort des Schreibens scheint also die Gestaltung der Briefe maßgeblich zu beeinflussen, hilft ein vor Trubel und Kälte geschützter Ort doch offenbar beiden, ihre Gedanken zu ordnen und sie in einem als angemessenen empfundenen Schriftbild darzulegen. Die Kommunikation darüber dient den beiden nicht nur als erzählerischer Einstieg, sondern funktioniert in vielen Fällen ebenso als Begründung, ja Entschuldigung für ausgebliebenes Schreiben oder die Qualität des verfassten Briefes.

Trotz ihrer im Verlauf der Kriegsjahre immer arbeitsreicher werdenden Tage bewerten sie das Schreiben von Briefen als eine ihrer wichtigsten Alltagsroutinen. Auch in ihrer Zeitintensivität wird sie daher immer wieder selbst zum Thema der Korrespondenz:

„Übrigens von wegen Schreiben. Nachdem du so angestrengt bist und außerdem ja auch noch deinen Dienst tun mußt, kannst du ruhig 2 Briefe von mir zusammenbeantworten. Oder wenn du gerade mal keine Zeit und Gelegenheit hast zum Antworten, lasse es doch ruhig ein paar Tage liegen. Ich kann das schon begreifen. Bemühen brauchst du dich auch nicht, denn sie sind alle in Ordnung, deine Briefe.“ (Anna, 03.01.1943)

Auch ein Jahr später bleibt die Praxis des Schreibens im Gespräch und führt regelmäßig zu gegenseitigen Äußerungen von Verständnis unter den gegebenen Umständen:

„Schau, Anna, du schreibst da von deiner so arg knappen Zeit. Ich glaub es dir gerne und will dich deshalb auch darum bitten, nur zu schreiben, wenn du wirklich recht viel Zeit hast. Ich muß dann mit wenigen zufrieden sein, aber das geht schon, es ist ja Krieg.“ (Gustav, 30.01.1944)

Das Paar befindet sich im ständigen Zwiespalt zwischen ihren fordernden Alltags und einem offenbar starken Mitteilungsbedürfnis im Sehnen nach dem anderen. Die Briefe bewegen sich damit immer auf dem schmalen Grat zwischen Be- und Entlastung. In der Aneignung des Mediums Brief zur Aushandlung ihrer Paarbeziehung verdeutlichen solche Passagen umso mehr, wie feinfühlig die Grenzen und Möglichkeiten des Mediums für ihre textualisierte Beziehung gegeneinander abgewogen werden, fordern sie doch trotz ihrer Angewiesenheit auf das Medium eigentlich zum Nicht-Schreiben auf. So wird die Regelmäßigkeit des Schreibens als gemeinsame Entscheidung festgelegt. Und dennoch schreiben sich die beiden nahezu täglich. Der Aufruf zum Nicht-Schreiben wird von beiden weniger berücksichtigt, sondern vielmehr als Entlastung einer vom anderen auferlegten Schreibverant-

wortung interpretiert. Zumeist endet ein kurzes Zurückhalten – etwa, wenn noch auf einen Antwortbrief gewartet wird – in neuerlichen Briefen mit Entschuldigungen in ähnlichem Sinn, wie „Ich kann nicht anders, ich muß dir allerlei erzählen.“ (Anna, 16.09.1944)

Aufgrund der großen Anzahl der Briefe und damit auch zunehmenden Inhalten und Erzählsträngen bei gleichbleibendem Schreibräum auf dem Briefpapier, nehmen sich die beiden Hilfsmittel zur Seite. So erläutert etwa Anna:

„Daß ich mir so ziemlich alles überlege vorher, wenn ich dir schreibe ist schon wahr. Man kann sonst leicht etwas falsch auffassen oder auslegen. Beim Sprechen miteinander ist es natürlich viel einfacher. Da kann man gleich fragen wenn etwas nicht klar ist. Sollte ich mal was geschrieben haben was unrichtig oder komplett Blödsinn war, so streich es ruhig kräftig durch. In der letzten Zeit lege ich mir immer einen kleinen Zettel mit Stichworten oder Sätzen in deine Briefe. So kann ich dann immer nachsehen was ich dir auf deine Zeilen geantwortet habe. Bei der großen Masse, kann es doch möglich sein, daß man nicht mehr weiß was man geschrieben hat. Oder geht es dir nicht so?“ (Anna, 01.01.1943)

Gleiches gesteht auch Gustav ein und verweist auf Notizen, um den Überblick zu behalten. Immer wieder beginnen die beiden sogar, ihre Briefe zu nummerieren, um auch bei verzögerten Briefzustellungen in der korrekten Reihenfolge lesen und beantworten zu können, oder auch verloren gegangene Briefe zu identifizieren, durch welche leider immer wieder Informationen verloren gehen. Und dennoch scheinen die beiden die Masse nicht bewältigen zu können. So gesteht etwa Gustav: „Wieviel und was ich dir noch von den letzten Briefen her, beantworten soll, daraus finde ich nicht mehr klar.“ (Gustav, 20.06.1944)

Vieles muss also nach dem Lesen unkommentiert bleiben und wird nicht im Schreiben weiterentwickelt. Die vorliegenden Briefe müssen also als eine Mischung zweier Inhalts-Typen gelesen werden: Erstens finden sich Inhalte, zu welchen eine Antwort als notwendig empfunden wurde. Durch diese Priorisierung entwickelt sich zu diesen Themen ein Dialog. Diese prägenden Themen der Korrespondenz werden in den folgenden Kapiteln zum Thema. Zweitens lassen sich diejenigen Briefstellen, welche unbeantwortet bleiben, als Alltagserzählungen lesen die zwar als wichtig und berichtenswert empfunden, jedoch nicht weiter vertieft wurden. All diese nicht fortgeführten Themen können daher als bloße Information zur Erweiterung des gemeinsamen Referenzrahmens¹⁵³ gelesen werden, denn nur das Angesprochene und Ausgeführte kann auch als Teil der Beziehung verhandelt werden. Im Wieder-Aufgreifen von zunächst abgelegten Themen zu einem späteren Zeitpunkt zeigt sich ebenso die von Djupedal herausgestellte

153 Vgl. Fußnote 59, Götz / Löffler / Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation, 174.

Veränderung der AutorInnen¹⁵⁴, bzw. eine Neu-Priorisierung von Themen im Verlauf der Korrespondenz. Im zuletzt aufgeführten Zitat von Anna wird außerdem deutlich, dass die beiden das Schreiben über das Schreiben nutzen, um auch die Prinzipien ihres Schreibens zu verhandeln. Ihre Aufforderung, „Blödsinn“ einfach durchzustreichen vermittelt ein Verständnis ihrer Briefe als veränderbares Medium, welches in gegenseitigem Kommentar, im Konsens wie Dissens, weiterentwickelt werden darf.

Briefideale

Dennoch scheinen beide Schreibende bereits vor Beginn der Korrespondenz ein konkretes Verständnis davon zu haben, wie ein Brief auszusehen hat. Dabei orientieren sie sich an etablierten Idealen des Briefschreibens. So hatte der Dichter Christian Fürchtegott Gellert bereits im 18. Jahrhundert seine Lehre vom ‚natürlichen‘ Schreibstil populär gemacht. Dieser idealerweise „natürlich, deutlich, lebhaft [und] überzeugend“¹⁵⁵ geschriebene Brief sollte möglichst einem persönlichen Gespräch entsprechen, da Gesprächen die „authentischere Mündlichkeit“¹⁵⁶ zugeschrieben wurde. Ob Authentizität in Briefen erreichbar ist, beantwortet Anette C. Anton in ihrer Untersuchung von Liebesbriefen des frühen 18. Jahrhunderts damit, dass zumindest die „Möglichkeit von Authentizität“¹⁵⁷ in Briefen angelegt ist, die „nie ganz ausgeschlossen“¹⁵⁸ werden sollte, jedoch im Grunde zunächst nur ein Potenzial darstellt. Für Anna und Gustav ist der Anspruch an ihre Briefe, ein Ausdruck spontaner – und damit als authentisch bewerteter – Gedanken zu sein, eine der Voraussetzungen ihres Schreibens. Der Anspruch an die Authentizität des Geschriebenen wird von beiden immer wieder in lobenden Worten betont. Gustav scheint es vor allem zu bevorzugen, „wenn du so erst schreibst, wie du auch immer bist.“ (Gustav, 16.08.1942). Mit seiner Briefpartnerin scheint er daher besonders zufrieden, „denn so prima wie du schreibst und so echt, findet man selten Zeilen.“ (Gustav, 06.10.1942), so „klar und gehaltvoll geschrieben“ (Gustav, 30.12.1942). Anna scheint diese Qualität vor allem in der Spontanität des Schreibens erfüllt zu sehen. So bittet sie Gustav,

154 Djupedal, Knut: Personal Letters as Research Sources.“ *Ethnologia Scandinavica*, Nr. 19 (1989): 51–63, 54–56.

155 Gellert, Christian Fürchtegott / Witte, Bernd (Hrsg.): Roman, Briefsteller. Leben der Schwedischen Gräfinn von G***, Gedanken von einem guten deutschen Briefe, Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Gesammelte Schriften Bd. 4 (Berlin 1989), 111.

156 Hornung: *Gefühlsmedien*, 68.

157 Anton: *Authentizität als Fiktion*, 31.

158 Ebd.

„aber bitte überleg' nicht soviel, ja? Vonwegen 'gleich machen'“ (Anna 16.04.1944).

Zeitgenössische AutorInnen hielten solche Ansprüche und Schreibregeln in Form von Ratgebern fest.¹⁵⁹ So erklärte beispielsweise Curt Elwenspoek in seinem Ratgeber *Der rechte Brief*, ein „guter Brief“ müsse „wirken wie gesprochenes Wort – ebenso lebendig, gegenwärtig und eindringlich.“¹⁶⁰ Für „freundschaftliche Briefe“ rät er, die „Person und Interessen des Freundes“¹⁶¹ dem Eigenen überzuordnen und „[n]icht [zu] Schreiben, um zu schreiben“¹⁶², sondern jeden Brief mit Sinnhaftem zu befüllen. Diesem Anspruch scheinen beide folgen zu wollen. Insbesondere Anna scheint diesbezüglich manches Mal verunsichert zu sein, schreibt sie doch offenbar auch gerne, um zu schreiben, worauf sie auch in einem ihrer Briefe hinweist: „Ich möchte dir so gern schreiben, aber von was soll ich dir erzählen?“ (Anna, 16.09.1944) So sucht sie in Gustavs Antwortbriefen immer wieder die Bestätigung seines Interesses und thematisiert ihre Freude darüber.

In Elwenspoeks Folgekapitel zum Liebesbrief schreibt er nicht nur von dessen allmählicher Redundanz wegen neuer Kommunikationsmöglichkeiten – etwa den „Fernsprecher“¹⁶³ oder Autos und Flugzeuge zur Überwindung von Distanz für ein mündliches Gespräch – sondern schreibt ebenso über den veränderten Charakter von Liebesbriefen:

„Unsere Zeit ist härter und sachlicher als die der Eltern und Großeltern. Sicherlich sind unsere Gefühle im Herzensgrunde nicht anders, als die ihren waren, aber wir äußern sie nicht. Mindestens äußern wie sie zurückhaltender, scheuer. Herz – Liebe, das sind für uns Privatdinge, über die man kaum spricht, geschweige denn schreibt.“¹⁶⁴

Erkennbar werden hier die Auswirkungen der in der Zwischenkriegs-

159 Der Linguist Klaas-Hinrich Ehlers hat sich solchen Mustervorlagen für Briefsteller des 19. und 20. Jahrhunderts und der Funktion der einzelnen Briefelemente genauer gewidmet. Siehe: Ehlers, Klaas-Hinrich: Raumverhalten auf dem Papier. Der Untergang eines komplexen Zeichensystems dargestellt an Briefstellern des 19. und des 20. Jahrhunderts. Zeitschrift für Germanistische Linguistik 32, Nr. 1 (2004): 1–31.

160 Elwenspoek, Curt: *Der rechte Brief zur rechten Zeit. Eine Fibel des schriftlichen Verkehrs für jedermann*, 7. - 12. Tausend 1936 (Leipzig 1936), 18. Elwenspoeks Ratgeber vermittelten auch noch in den 1960er und 70er Jahren eine ähnliche Vorstellung des „rechten“ Briefes. Geringfügige Änderungen zwischen den Auflagen bildeten offenbar lediglich Anpassungen an den neuen politischen Zeitgeist. Vgl. Fenske: *Demokratie erschreiben*, 71–73.

161 Elwenspoek: *Der rechte Brief zur rechten Zeit*, 117.

162 Ebd.

163 Ebd., 129f.; Jedoch hatte fast niemand ein eigenes Telefon, und auch auf andere Art zugänglich waren solche „Fernsprecher“ bzw. Telefone für die meisten Menschen nicht, vgl. Dörr, Margarete: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“: Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach (Frankfurt a. M. 2007), 82.

164 Elwenspoek: *Der rechte Brief zur rechten Zeit*, 129f.

zeit aufgekommenen Idee der sogenannten ‚Neuen Sachlichkeit‘ im Ausdruck von Gefühlen¹⁶⁵, welche auch ein neues Ideal der „sachliche[n] Liebe“¹⁶⁶ und ‚Kameradschaftsehe‘ mit sich brachten.¹⁶⁷ In den von Elwenspoek aufgeführten Briefbeispielen wird vor allem deutlich, was auch im Briefverlauf von Anna und Gustav zu beobachten ist: Von Liebe wird erst gesprochen, wenn das freundschaftliche Kennenlernen weit fortgeschritten und die gemeinsame Zukunft sicher geplant ist.¹⁶⁸ Bekundungen von Zuneigung kommen dadurch in den Briefen des Untersuchungszeitraumes dieser Arbeit lediglich verkürzt und implizit vor, wie beispielsweise Anna verdeutlicht:

„Ich könnte ja jetzt all deine Vorzüge im Vergleich zu anderen jungen Menschen, aufzählen. Ich tu’s aber nicht. Es genügt dir ja auch sicher wenn ich dir ganz kurz schreibe, daß ich dich für einen ganz feinen Kerle halte. Vielleicht ist der Ausdruck gerade nicht günstig gewählt aber sicher verstehst du mich.“ (Anna, 13.12.1942)

Die briefliche Kommunikation über Liebe – von der Anrede, über Schriftbild und Inhalte bis zur Abschiedsformel – untersteht also einzuhaltenden Formalien, welche Christa Hämmerle und Ingrid Bauer in ihren impliziten Bedeutungen passend als „Liebescodes“¹⁶⁹ bezeichnen. Ratgeber reproduzieren und „konservieren“¹⁷⁰ solche Konventionen ihrer Zeit, in der Realität gestalten Schreibende ihre Briefe jedoch nicht unbedingt entsprechend diesen Vorgaben, gehen unter Umständen sogar weit daran vorbei.¹⁷¹ Elwenspoek bindet die Missachtung von seinem „Briefgrundsatz [...] – überlegen, überschlafen und dann nochmals überlegen“¹⁷² sogar direkt in seinen Ratgeber ein. Gesteht er doch schon im Text ein, dass dieser gerade „von Liebesleuten kaum je befolgt werden“¹⁷³ wird. So illustrieren solche Ratgeber lediglich die bestehenden Idealvorstellungen eines gut geschriebenen Briefes. Ebenso machen sie im Vergleich deutlich, dass sich einige Paare – wie etwa Anna und Gustav – durchaus an einem solchen Briefideal orientierten. Abweichungen vom Ideal, etwa wenn unstrukturiert und durcheinander geschrieben wurde, gehen in den Austausch als „schlechte“ Briefbeispiele ein (zumindest werden sie als solche thematisiert und entschuldigt). Gleichzeitig arbeiteten sie in der Kommunikation darüber

165 Asen, Barbara: „[...] nicht nur Gattin, sondern auch treue Kameradin“. Zur Konstruktion von Liebesbeziehungen in der Briefkommunikation von Paaren in der Zwischenkriegszeit. In: Bauer / Hämmerle: Liebe schreiben. 139–170, 148.

166 Ebd., 140.

167 Auf diese Konzepte soll in Kapitel 4.4 noch einmal kurz eingegangen werden.

168 Elwenspoek: Der rechte Brief zur rechten Zeit, 129-144.

169 Bauer / Hämmerle: Liebe und Paarbeziehungen, 11.

170 Fenske: Demokratie erschreiben, 73.

171 Ebd.

172 Elwenspoek: Der rechte Brief zur rechten Zeit, 142.

173 Ebd.

ihr eigenes Briefideal heraus, welches sich ihren Bedürfnissen anpasst.

Schrift und Ereignis

Eng mit den Umständen und Inhalten des Schreibens verbunden wird auch die optische Gestaltung der Briefe zum Thema. Für Gustav spricht Annas Schrift schon von Weitem zu ihm: „Gestern kam ich von einem schönen Spaziergang, mit einem Kameraden zurück und da lag auf meinem Bett wieder ein Brief von dir. Schon deine schöne Schrift läßt mich immer fröhlich Aufblicken.“ (Gustav, 23.11.1942)

Und auch für Anna scheint das Schriftbild Gustavs ein Gefühl der Nähe und Vergegenwärtigung zu erzeugen:

„Wie groß der Reichtum von Worten sein kann! Jedesmal staun ichs auf's Neue. Wie gut ist das fürs Ohr – und erst wenn man es tief in sein Innerstes einlassen darf! Ich glaub aber es sind nicht die Worte allein, die auf mich wirken. Da ist mal deine Schrift. Wenn ich sie so betrachte, da muß ich auch an deine gute Hand denken die alles so fein säuberlich niederschreibt. Und aufeinmal, da bißt du selber der vor mir steht, manchmal auch neben mir geht. Deine klare Stirne seh' ich, wie sich dahinter Satz um Satz formt. Und das alles ist so schön – ich will Dir dafür danken, mein Liebster!“ (Anna, 10.10.1944)

Die Wahrnehmung von Schrift als Stellvertreter der schreibenden Person wurde bereits in vielen Ratgebern und Briefen herausgestellt.¹⁷⁴ In Verbindung mit dem Brief als Medium wird also zusätzlich die Schrift zum Bedeutungsträger. Nicht nur wird ihr die Kraft der Vergegenwärtigung zugeschrieben¹⁷⁵, wie sie auch in den bereits zitierten Textstellen deutlich wird, gleichzeitig hat sie das Potenzial, das zu vermitteln, „was du mit Worten nicht ausdrücken konntest“¹⁷⁶. Sie vermittelt Information ‚zwischen den Zeilen‘, vermittelt Gefühle und löst sie aus. Die sorgsam aufs Papier gebrachte Handschrift und die Gestaltung des Mediums Brief wird für Anna und Gustav als Ausdruck des Charakters des Gegenübers gelesen, welchen es kennenzulernen gilt. Die Schrift führt den Akt des Schreibens vor Augen und sorgt für eine Imagination des jeweils anderen, ja das Überwinden der Distanz und das gedankliche Herholen des anderen zum eigenen Ort. Ein Kennenlernen findet also nicht nur über einen inhaltlichen Austausch, sondern ebenso über das charakteristische Schriftbild als Verkörperung des anderen statt. So finden auch solche „nonverbalen Teilhandlungen [...] Eingang in den Briefftext“¹⁷⁷. Deutlich wird ein Ereignischarakter der Briefe, wie ihn

174 Vgl. z.B. Ehlers: Raumverhalten auf dem Papier, 21. Oder auch Elwenspoek: Der rechte Brief zur rechten Zeit, 34–35.

175 Ebd., 35.

176 Ebd., 37f.

177 Ehlers: Raumverhalten auf dem Papier, 21.

schon die Philologin Franziska Horn in ihrer Dissertation herausgearbeitet hat.¹⁷⁸ Sie bezeichnet Briefe als „postalisches Ereignis“¹⁷⁹, welches sich im „Brieftext [manifestiert], wenn er Reflexionen enthält, die sich der Empfangs- und Lesesituation, der Wirkung des Schreibens oder den Umständen des Schreibens und Verschickens widmen.“¹⁸⁰ Die von Anna und Gustav mitunter sehr ausführlichen Thematisierung der Gewissenhaftigkeit des Schreibens und ihrer Freude über die Briefe, führt entsprechend Horns Beobachtungen zu einer Verminderung von Distanz, „wodurch das Gefühl von Verbundenheit zwischen den Schreibenden hervorgerufen wird“.¹⁸¹ „Ein Brief ist ein Besuch“¹⁸² schreibt Elwenspoek dazu. Dies wird im Verlauf der Korrespondenz immer wieder spürbar, wird doch nahezu jeder Brief von ähnlichen Formulierungen, wie diejenigen in diesem Kapitel zitierten Briefbeispielen eingeleitet und der andere in seinen Gedanken in die mit Freude erlebte Situation eingeladen.

Dekorationen

Anna beginnt oder schließt ihre Briefe immer wieder mit Gedichten und Zitaten. Jede dieser Verzierungen wird in Form von lobenden Worten Gustavs in den Briefwechseln aufgenommen und als Zeichen der Wertschätzung in die Beziehung integriert. Die beiden ergänzen damit die Möglichkeiten des verbalen Austausches im Medium Brief auf individuelle Weise auch um solche non-verbale Zeichen der Zuneigung. Immer wieder dekoriert vor allem Anna ihre Briefe auch mit aufgeklebten Fotos oder – wie auf dem Titelbild dieser Arbeit zu sehen – mit getrockneten „Blumengrüße[n]“ (Gustav, 03.08.1942), die sie bei Spaziergängen findet. In seiner Freude darüber bewertet Gustav sie bereits zu Beginn ihrer Korrespondenz als Zeichen der Bekundung ihres Interesses und später als Zeichen der Zuneigung. So schreibt er zu den getrockneten Blumen:

„Vielleicht kann man so etwas zu einem Brief an einen Freund, den man liebgewonnen hat auch verwenden. Sei mir nicht böse und verstehe mich nicht falsch. Nur ein kleiner Scherz oder vielleicht der Neid der Besitzlosen.“ (Gustav, 03.08.1942)

178 Horn, Franziska: Zur Rolle von Gefühlen in Reflexionen zum Briefempfang und -versand. Eine Analyse des Savigny-Bangs-Briefwechsels mit GATE. In: Fürholzer, Katharina / Marfutová, Yulia (Hrsg.): Briefkultur und Affektästhetik, 127–157, Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 369 (Heidelberg, Neckar 2017).

179 Ebd., 128.

180 Ebd., 136.

181 Ebd., 153.

182 Elwenspoek: Der rechte Brief zur rechten Zeit, 37.

Auch diese Dekorationsmittel lassen sich als Versuch interpretieren, dem anderen nicht nur etwas Schönes aus der Heimat oder von der Front zu senden, sondern gleichzeitig der im Lesen notwendigen Imagination und Vorstellungskraft durch ein weiteres materielles Zeugnis zu mehr Lebhaftigkeit zu verhelfen und Distanz durch „Echtheit“ zu überwinden. So ist die Interpretation des Gelesenen nicht allein der Vorstellungskraft überlassen. Zudem betont Andrew Bergerson das Blumenpflücken für ein Gegenüber durchaus als gängige Praxis von (frisch) Verliebten der Zeit.¹⁸³ Die Fortführung dieser Praxis auch während des Krieges beurteilt er daher als den Versuch, trotz der Umstände eine „experience of normalcy“¹⁸⁴ zu gestalten. Gleiches ist auch für Anna und Gustav zu vermuten, für deren Fall sich das Bedürfnis nach Normalität ihres Kennenlernens in den folgenden Kapiteln noch detaillierter herausstellen wird.



Abbildung 1: Ein Beispiel für solche „Blumengrüße“ ist diese von Anna – vermutlich als Geburtstagskarte – gestaltete Karte für Gustav. Die hier sichtbare Vorderseite titelt sie „Vom Rhythmus des Lebens!“. Auf der Rückseite wünscht sie ihm alles Gute zu seinem „Ehrentag“.

Kommunikation findet auch über die Wahl des Papiers statt. Reguläre Briefe verfassen beide auf ihnen zugängliches Briefpapier. Dies ist in der Regel weiß, unliniert und hebt sich von normalem Schreibpapier durch eine geringfügig dickere Haptik ab. Das Papier wird jedoch lediglich im Brieftext thematisiert, wenn es sich um blaues Papier handelt.

183 Bergerson, Andrew Stuart / Fahnenbruck, Laura / Hartig, Christine: Working on the Relationship. Exchanging Letters, Goods and Photographs in Wartime. In: Harvey, Elizabeth et al (Hrsg.): Private Life and Privacy in Nazi Germany, 256–279 (Cambridge 2019), 270–271.

184 Ebd.

Dieses wird ausschließlich zu besonderen Anlässen, etwa Feier- oder Jahrestagen verwendet. Oftmals sind diese Bögen mit der Feierlichkeit entsprechenden Vordrucken, etwa Sprüchen bestückt. Das Briefpapier als Symbol für einen besonderen Anlass bietet den beiden eine zusätzliche Kommunikationsebene, auch schon vor dem Lesen des Inhalts. So wird der speziellere Ereignischarakter eines solchen Briefes beispielsweise im folgenden Zitat deutlich:

„Wunderst dich wohl über das kleine Briefpapier? Ja, es ist eigentlich nur für Sonn- u. Feiertage bestimmt - und doch hab ich mir heute einen solchen Bogen hervorgeholt. Ahnst du vielleicht etwas? Ich will es dir sagen, Gustav! Heute haben wir einen kleinen Festtag! Ja, wir Beide! Wir dürfen uns heute besonders an einen deiner Urlaubstage erinnern. [...] Heute, da ist es nun schon ein ganzes, reiches Jahr seit jenem Geschehen.“ (Anna 23.06.1944).



Abbildung 2: „Abendstunden sind wie Märchenbücher – oft gelesen und immer schön.“. Mit diesem Spruch unter der auf das blaue Briefpapier geklebten (und händisch mit feinen Linien gerahmten) Fotografie von Dr. A. Sauer mit dem Titel „Der sinkende Tag“ gestaltete Anna am 01. Juli 1944 ihren Brief an Gustav.

Mit Verwendung des blauen Briefpapiers wird in diesem Fall ein persönlicher Jahrestag zu einer Art Feiertag umgedeutet, ein Meilenstein der Beziehung markiert. Deutlich wird die Bedeutsamkeit der symbolischen Gestaltung und Materialität der Briefe für ihren Dokumentcharakter. Losgelöst von der Bedeutsamkeit des Papiers, wird das Geschriebene erst mit dem von Gustav schriftlich festgehaltenen Zeitpunkt „Meine[r] letzten Zeilen auf solches blaues Briefpapier, denn nun ist es aufgebraucht. Das Papier ist ja auch schließlich nicht das Wichtigste.“ (Gustav, 28.12.1942)

Zwar stehen die Briefe bei den beiden stets im Mittelpunkt, kommuniziert wird jedoch in einem Modus des „Mixing Media“¹⁸⁵, genauer in einer Verbindung von Briefen, Postkarten, Bildern und Paketen. Postkarten nutzen die beiden vor allem für Kurzmitteilungen, entweder um einen ausbleibenden Brief zu entschuldigen oder ein Lebenszeichen nach einem erfolgten (Luft-)Angriff zu senden. Nach Bildern, welche mindestens das Gesicht von Anna bzw. Gustav zeigen, fragen die beiden regelmäßig, unterstützen sie doch durch die Möglichkeit, sich „recht lange [...] in die Augen [zu] schauen“ (Gustav, 19.-20.07.1943), in eine gefühlvolle Schreib-Stimmung einzutauchen und damit auch in das personalisierte Schreiben für das Gegenüber.¹⁸⁶

Bergerson beschreibt all diese Bemühungen der Ästhetisierung von Paar-Briefen als Praxis der „Finding Beauty“¹⁸⁷ im Kriegsalltag. In Verbindung mit anderen Alltagspraktiken, im Falle Annas und Gustavs in Form von gemeinsamen Gebetsstunden, Naturbeobachtungen oder dem Schauen derselben Filme im Kino an unterschiedlichen Orten, um sie im Anschluss zu besprechen, stellen sich für Bergerson als „common realm of aesthetic experience that bridged their vast separation“¹⁸⁸ heraus. Mit der Gestaltung ihrer Briefe verhandeln die beiden gleichzeitig ihre Vorstellung davon, wie nicht nur ihre Briefe, sondern auch ihre gemeinsamen Alltagspraktiken gestaltet werden sollten.

185 Bauer / Hämmerle: Liebe und Paarbeziehungen, 12.

186 Zur Intermedialität des Liebesdialogs siehe ausführlicher Hämmerle: Gewalt und Liebe.

187 Bergerson / Fahnenbruck / Hartig: Working on the Relationship, 270.

188 Ebd.

4.2 Geschriebene Alltage

Feldpostbriefe beinhalten vor allem eine „kommunizierte Alltäglichkeit und ihre Themen“¹⁸⁹. Es verwundert daher nicht, dass Erzählungen über Alltage nicht nur die vorliegende Korrespondenz eröffnen, sondern im Laufe des Briefwechsels immer wieder thematisiert werden. Eine Definition von Alltag hat Hermann Bausinger festgehalten als „Raum der Selbstverständlichkeiten“¹⁹⁰ und Routinen. Als sozialer und historischer Raum ist er ein „Netz von Selbstverständlichkeiten, das unreflektiertes ‚kommunikatives Handeln‘ absichert.“¹⁹¹ Dieses Verständnis von Alltag erklärt, dass Briefe in der Regel lediglich „vereinzelte Bruchstücke des Alltagslebens“¹⁹² zur Sprache bringen, welche normalerweise „zu disparat und nicht ausreichend sind, um ein umfassendes Bild der tagtäglichen routinemäßigen Handlungen und Verhaltensweisen der Schreiber zu zeichnen“¹⁹³. So würde Alltag lediglich bei Neuigkeiten oder Abweichungen vom Alltäglichen thematisiert, da die Kenntnis bestehender Alltäglichkeiten bei den meisten BriefpartnerInnen – etwa Familienmitgliedern, FreundInnen oder EhepartnerInnen – bereits vorausgesetzt wird.¹⁹⁴

Das Schreiben in Kriegszeiten ändert diese Beobachtung in Teilen. Anna und Gustav lernen sich erst durch das Schreiben über die Distanz hinweg kennen. Vorher hatten sie also keinen gemeinsamen Alltag etablieren, oder sich auch nur darüber austauschen können. In diesem Fall handelt es sich also um eine schriftliche „fixierte Alltagskommunikation“¹⁹⁵, welche nicht nur das Erschreiben eines gemeinsamen Beziehungsalltags nachvollziehbar macht, sondern ebenso über Annas und Gustavs durch den Krieg veränderte und geprägte Alltage zwischen 1939 und 1944 abbildet und damit detaillierte Informationen dokumentiert, welche normalerweise verloren gegangen wären.¹⁹⁶ Der His-

189 Bauer / Hämmerle: *Liebe und Paarbeziehungen*, 15.

190 Bausinger, Hermann: *Alltag und Utopie*. In: Kaschuba, Wolfgang / Scholze, Thomas / Scholze-Irrlitz, Leonore (Hrsg.): *Alltagskultur im Umbruch: Festschrift für Wolfgang Jacobeit zu seinem 75. Geburtstag*, 31–48, *Alltag & Kultur* 1 (Weimar 1996), 36. Ausführlicher schreibt er: „Alltag ist demnach der Raum, in dem wir uns unreflektiert bewegen, dessen Wege wir wie im Schlaf gehen, ohne Aufwand, dessen Bedeutungen und Konstellationen uns unmittelbar zugänglich sind, wo man tut, was man eben tut, wo das Handeln den Charakter des Natürlichen hat, wo wir die Vorstellung vom Sinn unseres Tuns selbstverständlich mit anderen teilen.“ (ebd., S. 33)

191 Ebd., 34.

192 Götz / Löffler / Speckle: *Briefe als Medium der Alltagskommunikation*, 171.

193 Ebd.

194 Ebd.

195 Schwender: *Feldpost als Medium sozialer Kommunikation*, 127.

196 Zu Letzterem vgl. ebd., 128.

toriker Clemens Schwender bezeichnet solche Feldpostbriefe daher als „besondere Form von Alltagsgesprächen“¹⁹⁷, welche auf dem „Prinzip der Trennung“¹⁹⁸ beruhen. Dieses Kapitel widmet sich daher der Frage, welche Bedeutung die briefliche Alltagskommunikation – gemeint ist die Kommunikation im und über Alltag, aber auch über das Schreiben selbst als Alltagspraxis – für das Erschreiben ihrer Paarbeziehung von Anna und Gustav gewinnt.

Einander schreibend kennenlernen

„Wie ich hörte warst du am Ende deines Urlaubs krank. Hoffentlich hast du dir die Erkältung nicht geholt, wie’s so geregnet hat und du dann vielleicht mit nassen Füßen an unsrem Tor gestanden hast? das wär ja fürchterlich! Mir hat es nichts gemacht, denn ‚Unkraut verdirbt ja nicht!‘“ (Anna, 30.07.1942)

So schreibt Anna am Ende ihres den Urlaub resümierenden und allerersten Briefes an Gustav. Darauf bezugnehmend entgegnet er ihr in seinem Antwortbrief: „Vonwegen dem Unkraut, ich wäre unbändig froh, wenn ich so ein Unkraut als Briefpartnerin hätte oder gar mein Mädél nennen dürfte.“ (Gustav, 03.08.1942). Letztere Worte seines Anliegen ignoriert sie jedoch und sichert ihm zunächst lediglich zu „gern eine fleißige Briefpartnerin“ (Anna, 07.08.1942) sein zu wollen. Dass der an ihre Urlaubsbekanntschaft anknüpfende Briefaustausch potenziell eine langfristige (Liebes-) Beziehung zum Ziel haben könnte, wird also bereits zu Beginn konkret formuliert. Die Briefe werden damit gewissermaßen zu einem „Vertrag mit der eigenen Zukunft“¹⁹⁹ – sowohl im kurzfristigen Sinne des Versprechens, die kriegsbedingten Trennung zu überwinden, als auch im Sinne eines langfristigen Versprechens des Zusammenseins im späteren Verlauf der Korrespondenz.

Doch zunächst bietet der Austausch von Briefen vor allem eines: Die Möglichkeit, sich trotz der großen räumlichen Distanz über Ländergrenzen hinweg im Schreiben kennenzulernen und sich letztlich als Paar zu formieren. So stellt Anna schon wenige Monate nach Gustavs erstem Brief fest: „Eigentlich haben wir uns schon mehr geschrieben, als wir jemals miteinander gesprochen haben. Ist doch so? Nicht wahr!“ (Anna, 26.11.1942)

Dieser Umstand sollte ihr Schreiben auch noch nach dem Ende des Krieges prägen. Die Germanistin Annette C. Anton beschreibt einen unter solchen Bedingungen entstandenen Austausch als „nachempfunder Briefwechsel“²⁰⁰. Das Geschriebene sei lediglich die Imitati-

197 Ebd.

198 Götz / Löffler / Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation, 173.

199 Bergerson: Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft, 229.

200 Anton: Authentizität als Fiktion, 36.

on, das Nachempfinden einer Beziehung, da die darin geformte Liebe ausschließlich innerhalb der Briefe existiere.²⁰¹ Weiterhin resümiert sie: „Nicht die Beziehung bestimmt den Briefwechsel, sondern umgekehrt entscheidet der Briefwechsel über die Beziehung, weil er die Beziehung ist.“²⁰² Für die vorliegenden Briefe erscheint diese Lesart fruchtbar, da sie die meiste Zeit des Untersuchungszeitraumes zutrifft. So lernen sich die beiden vor allem über ihre Briefe kennen, lediglich während Gustavs drei gemeinsam verbrachten Heimaturlauben können sie ihre Beziehung ohne räumliche Distanz ausleben. Vermutlich wurden diese kurzen Tage vor allem dazu genutzt, sich des bereits Erschriebenen zu vergewissern, statt gänzlich Neues zu verhandeln. Die wenigen gemeinsam verbrachten Tage werden im Anschluss immer wieder als Referenz zur Weiterentwicklung ihrer brieflichen Beziehung genutzt und werden damit zum zentralen Bezugspunkt ihres brieflichen Kennenlernens. Wie Irene Götz, Klara Löffler und Birgit Speckle feststellen, sind die Briefe „nicht geeignet, reale, im gemeinsamen Alltag tatsächlich gelebte Beziehungsmuster zu beschreiben. Vielmehr bildet und gestaltet die Briefkommunikation ein eigenes Beziehungs- und Bezugssystem – eine Vorstellungswirklichkeit, deren Funktion es in allen Fällen ist, eine Beziehung über eine längere Trennungszeit aufrecht zu halten, sich dieser zu vergewissern“²⁰³. Im vorliegenden Fall muss dieses Bezugssystem zunächst über eine Vielzahl von Aspekten des eigenen Lebens erarbeitet werden. Und auch noch im späteren Verlauf der Korrespondenz verdeutlicht Gustav dessen Bedeutung, indem er sie „von all den Dingen wissen lassen [möchte], die in meinem Leben eine kleine Bedeutung hatten.“ (Gustav, 25.03.1944) Neben Erzählungen darüber, wie der eigene Alltag bzw. das eigene Leben zum gegebenen Zeitpunkt individuell gestaltet (und bewertet) wird, finden sich zwischen diesen Zeilen ebenso Beschreibungen der eigenen Identität eingebunden. Offenbar stimmte die brieflich vermittelte Vorstellung beider Schreibenden mit der tatsächlich begegneten Person überein. Zumindest scheint eine Diskontinuität, welche unter Umständen Streitigkeiten oder im extremen Fall sogar zur Trennung hätte führen können, in Folgebriefen kein Thema zu sein, sondern wurde sogar ausdrücklich durch verstärkte Zuneigungsbekundungen nach den Urlauben negiert.

Anna berichtete noch zu Beginn ihres Kennenlernens detailreich von vollen Arbeitswochen und einer abwechslungsreichen Freizeitgestaltung. Letztere besteht 1942 noch vornehmlich aus Singen, einem Stenografiekurs (und seinen Hausaufgaben), Bibelstunden, Hausarbei-

201 Ebd.

202 Ebd., 57.

203 Götz / Löffler / Speckle: Briefe als Medium der Alltagskommunikation, 175. Zu diesem Schluss kommt ebenso Knut Djupedal in seinem Beitrag Djupedal: Personal Letters as Research Sources.

ten und regelmäßigen Wanderungen und Spaziergängen allein oder in weiblicher Gesellschaft, wobei sie sich abends „nach all der Hetze des Tages etwas Ruhe und Erholung gönnen“ (Anna, 01.12.1942) kann.²⁰⁴ Über die Kommunikation ihrer Alltagsroutinen eröffnet sie wiederum den Raum zur Besprechung dahinterliegender, tiefergehenden Gedanken, wie etwa zu den Vorbildern, welchen Sie im alltäglichen Leben begegnet, Glaubensfragen (Kapitel 4.3.) und letztlich der Frage, wie eine Zukunft mit Gustav gestaltet sein könnte (Kapitel 4.4). Anna konstruiert hier eine „performative Identität“²⁰⁵. Gemeint ist, dass „[n]icht mehr die Akkumulation von Charaktereigenschaften, sondern der performative Akt der Darstellung konstituiert [...], was als Identität einer Person wahrgenommen werden kann.“²⁰⁶ Und auch Gustav berichtet „wie es einem Soldaten zu Mute ist. [...] Zur Sau wird man da gemacht, so sagt der Soldat nur dazu.“ (Gustav, 16.08.1942) Von einem „Dienst, daß es einem 'kraust'“ schreibt er im selben Brief. Seinen Bericht schließt er mit den folgenden Worten:

„So ein lieber Brief der gibt dann einem dann wieder viel Kraft. Auch wenn man daran denken kann, daß daheim doch noch jemand an einen denkt. So bin ich dir sehr dankbar, daß du mit mir den Briefverkehr aufgenommen hast.“ (Gustav, 16.08.1942)

„Nun viel Freude und frohen Mut zum Alltag“ (Anna, 21.08.1942) wünscht ihm Anna daraufhin. In ihrem Antwortbrief leistet sie ihm den erwarteten Zuspruch:

„Daß dir der Dienst gar keinen Spaß mehr macht, das kann ich mir ungefähr vorstellen. das 'Robben', womöglich noch bei einer 'Affenhitze' ist gerade nicht angenehm. da wüßte ich schon was besseres. Wenn ich dir dann noch vom Paddeln oder Wandern schreibe, dann wirst du wohl manchmal in "Wut" geraten. Oder nicht? Manchmal möchte ich auch verzagen, wenn mal alles daneben geht. All die kleinen Mühen, Sorgen, Arbeiten zermürben einen oft. Und da muß ich dann immer an das feine Wort denken: 'Es gibt kein Entrinnen, nur ein hindurch!' Andere schaffen das gleiche und noch viel mehr mit frischem und frohen Sinn, denke ich mir, und da kann ich es auch. Wenns auch nicht gleich klappt, man darf nur den guten Mut nicht verlieren. Unser Herrgott hat uns an unseren Platz gestellt und da müssen wir froh und freudig unsere Pflicht erfüllen! Wenns uns auch oft sehr hart und schwer fällt.“ (Anna, 21.08.1942)

Die Briefausschnitte geben als eines von vielen Beispielen Aufschluss über zwei der von verschiedenen AutorInnen beschriebenen zentralen Funktionen von Feldpostbriefen: Erstens, Feldpostbriefe als Medien

204 Hierzu schreibt sie ausführlicher in ihren Briefen z.B. vom 30.07.1942 oder vom 02.12.1942.

205 Reinlein: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit, 40.

206 Ebd., 39.

der Identitätsstiftung und Sinnsuche²⁰⁷ zu lesen und zweitens, Briefe in ihrer Funktion als Kraftspender und Motivationsquelle, um im Kriegsalltag durchzuhalten zu verstehen²⁰⁸. Christa Hämmerle konkretisiert in diesem Kontext den auch von Gustav angedeuteten Umstand, dass nicht nur die Briefe und deren Inhalt ihm Kraft geben, sondern explizit das Vorhandensein einer anderen, (hoffentlich) liebenden Person in der Heimat.²⁰⁹ Die Textstelle in Gustavs Brief belegt, dass „es gerade eine (Liebes-) Beziehung war, die damit auch in der Situation des Krieges gesucht und auf- oder weitergebaut, stets aufs Neue formuliert und stabilisiert werden sollte.“²¹⁰

Alltagsgeschichten

Die Möglichkeit, sich im Schreiben gänzlich neu kennenzulernen, bietet den beiden das Potenzial, sich nicht nur eine an eigenen Idealen – und doch in Relation zueinander – orientierte persönliche Identität, sondern ebenso eine gemeinsame Paaridentität zu erschreiben.²¹¹ Während des ersten Jahres ihrer Korrespondenz wird der Briefwechsel, genauer das Schreiben, Warten und Antworten auf und von Briefen, zum festen Bestandteil ihres Kriegsalltags. Mit der zunehmenden Zahl ausgetauschter Briefe zeichnet sich eine feste Integration des anderen in den eigenen Alltag bzw. die Integration der Praxis des Schreibens an den jeweils anderen als eine ihrer wichtigsten Alltagspraktiken ab. Dem anderen über jedwede Geschehnisse „Bescheid [zu] schreiben“ (Anna, 03.01.1943) etabliert sich als Routine. Darauf aufbauend offenbart sich eine weitere Funktion der Briefe für das Paar.

„Schau, liebste Anna, wenn du in deinen Zeilen schreibst, wie du das erste Mal bei mir warst auf meinem Zimmer. Wie du dich noch an alles so gut erinnern kannst, an den Spruch und auch an das Bild, welches dabei war. Wir hatten damals noch lange nicht über solche Sachen gesprochen, die uns heute so glücklich machen, aber zu dir, liebste Anna, da mußte ich so sein. An alles, was mir Freude macht, da mußte ich doch teilhaben lassen. Ein Gefühl der Freude umfing mich, wenn ich dir dies alles zeigen durfte. Soviel Vertrauen mußte ich dir schon vom ersten Tage an schenken, denn du hast so stark und tief auf mich gewirkt. Die rechten Worte finde ich nicht für so etwas Großes und Feines.“ (Gustav, 12.04.1944)

207 Vgl. z.B. Latzel: *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*, 7; Scherstjanoi: *Als Quelle nicht überfordern*, 117.

208 Hämmerle: *Gewalt und Liebe*, 182.

209 Ebd.

210 Ebd.

211 Inszenierungspotenziale und das Erschreiben von Identität in Briefen hat Tanja Reinlein bereits ausführlich in ihrer Dissertationsschrift untersucht. Reinlein: *Der Brief als Medium der Empfindsamkeit*.

In ihren Alltagsgeschichten reflektieren die beiden kürzlich oder vor längerer Zeit erlebte Tage oder Situationen. In diesem Fall reagiert Gustav auf die Beschreibung Annas von einer der offenbar ersten intimen Begegnungen der beiden, wohl während Gustavs erstem Urlaub. Deutlich wird auch hier eine aus der Retrospektive gedeutete Entwicklungslinie. Noch 1942 hatten die beiden „noch lange nicht über solche Sachen gesprochen, die uns heute so glücklich machen, aber zu dir, liebste Anna, da mußte ich so sein.“ (Gustav, 12.04.1944). Eine Vertrauensbasis war wohl schon gegeben, sonst wäre die Situation eines Heimbesuchs wohl nicht zustande gekommen, was fehlte war aber offenbar die notwendige Intimität, um auch über persönlichere Empfindungen, ja Gefühle, zu sprechen.

Diese notwendige Intimität entstand dann offenbar durch „frohe Liebe zwischen den Zeilen“ (Anna, 18.02.1944) in ihren Alltagsberichten. Ein Beispiel hierfür verdeutlicht sie noch im selben Brief in Form eines Kommentars zu einer kürzlich von Gustav aufgehängten Fotografie von ihr:

„Das ist ja schön, daß ich nun an deiner Schranktür ‘klebe’. Da darf ich dir oft begegnen! Dir einen „guten Morgen“ wünschen, froh „Grüß’ Gott“ zu dir sagen und vor dem Schlafen gehen „Gute Nacht“ zu dir sprechen. Darüber freu’ ich mich genauso wie du, Gustav.“ (Anna, 18.02.1944)

Implizit dürfte Anna hieraus interpretiert haben, dass Gustav ihre Beziehung nicht nur als gefestigt ansieht, sondern sie bereits für alle Kameraden sichtbar auch nonverbal kommuniziert. Ähnliches ist der Fall für andere Briefstellen, in welchen die Vergegenwärtigung des anderen durch das in Gemeinschaftsräumen praktizierte Ansehen und Aufstellen von Fotografien thematisiert wird. Das Gegenüber wird so auch visuell (durch die Fotografie als Stellvertreter) in das Alltagsgeschehen integriert. Mit dem Voranschreiten der Korrespondenz und des Krieges zeichnet sich dann ein Bruch ihrer Routine ab. Aus täglichem Schreiben muss wegen Angriffen und zunehmender „Arbeit“ immer wieder ein Nicht-Schreiben werden, was beide offensichtlich schmerzt. Gleichzeitig scheint sich ein selbsttherapeutisches Mitteilungsbedürfnis zu entwickeln, welches die erschriebene Intimität weiter vertieft. Die Briefe des Jahres 1944 sind von Kriegserfahrungen geprägt. Schon zu Beginn des Jahres erreichen Fliegerbomben die Heimat.

„Ich kann dir nur sagen, diesmal war’s fürchterlich. Daß man jemals wieder aus seinem Keller herauskommen würde, wagte man gar nicht zu denken. Einschlag auf Einschlag folgte, besonders am donnerstag mittag, da setzten sie am Bauhof, in dem Gängle, der Anlage (also den Weg, den ich immer ins Geschäft gehe) lauter schwere Brocken ab. [...] Deine Anna steht nun mitten drin; steckt in einem großen Montur Anzug und übergeht nicht lange wie man den Saustall sauber bringen soll. Alles hinaus auf die Straße. Meine Schwester und die kleine Trudl, sie wohnen

bei uns. Morgen schicken wir die 'Kleine' aufs Land, es wird zuviel für sie. [...] Aber das alles wollen wir ja gerne auf uns nehmen und weiter an die Arbeit gehen. Trotz allem. Ach es gibt ja noch viel, viel mehr Unglück auf der Welt. Und wie sind ja noch alle gesund, das ist schließlich stets die Hauptsache.“ (Anna, 26.02.44)

Zwei Tage später ergänzt sie:

„Wo du hinschaust, wo du hingehst, Trümmer, nichts als Trümmerhaufen! das hat man aus unserem schönen Städtchen gemacht. Soetwas, das hat man tage - wochen - monate - und vielleicht jahrelang vor Augen! Wenn sowas nicht deprimierend uns stumpf auf dich wirken soll! Noch dazu wenn man das Schöne und Helle, das Echte – so gern mag.“ (Anna, 28.02.1944)

Obwohl sich einige Briefstellen mit solchen und ähnlichen Situationsbeschreibungen finden lassen, ist mit Isa Schikorski davon auszugehen, dass die „Unbeschreibbaren' Kriegserlebnisse, die mit Scham oder Trauer besetzt waren, wie etwa von Tod oder Kriegsverbrechen“²¹² es nicht in ihre Briefe schafften, obwohl sie sehr wahrscheinlich von beiden Schreibenden erlebt wurden. Zumindest finden sich diesbezüglich keine Passagen in den überlieferten Briefen. Ob solche Erlebnisse doch kommuniziert, die Briefe aber anschließend vernichtet wurden, muss ungeklärt bleiben. Aus den Interviews mit ihren Nachfahrinnen konnte lediglich rekonstruiert werden, dass zumindest Gustav betonte, nie in ähnlich traumatisierende Ereignisse verwickelt worden zu sein.²¹³ Es ist jedoch davon auszugehen, dass sie beide mit dem Tod konfrontiert wurden.

Mit den vorliegenden Berichten und Kommentaren ihrer Kriegserfahrungen verhandeln die beiden eine gemeinsame Deutung des Geschehens. Wollen sie ihre „Identität im Krieg bewahren“²¹⁴, müssen sie, wie schon Klaus Latzel herausstellte, „täglich neu versuchen, sich [ihre] Erlebnisse und [...] Situation plausibel, objektive zu subjektiver Kriegswirklichkeit zu machen, also als sinnvolle zu interpretieren und zu deuten.“²¹⁵ Interessant wird die sinnstiftende Deutung dieser Alltagsgeschichten für diese Arbeit im Hinblick darauf, inwiefern ein von Nationalsozialisten propagierter Wissensvorrat reproduziert wird. Denn diese Deutungen strukturieren nicht nur ihre Erklärung des Krieges zwischen Gottvertrauen und Pflichtbewusstsein, sondern ebenso ihre in Kapitel 4.4 betrachteten Zukunftsvorstellungen. Welche Deutungsangebote die beiden für sich nutzten, wird mit dem Blick auf ihre externen Einflüsse und Vorbilder deutlich.

212 Schikorsky: Kommunikation über das Unbeschreibbare, 295.

213 Interview 1 vom 06.07.2021.

214 Latzel: Deutsche Soldaten, 91f.

215 Ebd.

4.3 Die „Andere[n]“²¹⁶ im Brief

Kein Leben wird allein gelebt. Ebenso wenig leben Paare nur unter sich. Insbesondere in Alltagsgeschichten finden sich nicht nur die Schreibenden wieder, sondern gleichsam ein Netzwerk sozialer Beziehungen, in welches sie integriert sind. Um das schriftliche Einbeziehen dieser „Andere[n]“ im Medium Brief²¹⁷, wie sie die Historikerin Barbara Asen benennt, geht es in diesem Kapitel. Im Fall der Paarkorrespondenz von Anna und Gustav schließt dies jedoch nicht nur ihre sozialen und familiären Beziehungen ein. Für sie relevant werden genauso die Gedanken fremder Autoren und Dichter, sowie ihre geistliche Beziehung zu Gott.

Konkurrenz und Mitbewerber

Sich schreibend kennenzulernen, bedeutet auch, vor dem Schreiben keine, oder nur wenige gemeinsame Erfahrungen und Bezugspunkte zu haben. Bevor sich in den Briefen ab 1944 ein gemeinsames „Wir“ zu formen beginnt und „Anderen“ im Brief nur wenig Raum gegeben wird, beginnen sie 1942 im Austausch über Dritte, eine mögliche gemeinsame Positionierung im bestehenden sozialen Gefüge auszuloten.

Während Familienmitglieder zunächst außen vor gelassen werden, besprechen Anna und Gustav vorerst das Verhalten unverwandter Schreibender. Den Auftakt macht dabei eine Briefpartnerin Gustavs, welche sich über seine Kontaktaufnahme mit Anna „aufgeregt“ (Gustav, 03.08.1942) habe. Kurz darauf bringt auch Anna einen „geheimnisvollen Unbekannten“ (Anna, 21.08.1942) ins Gespräch, von dem sie einen Brief erhalten hatte. Dieser sollte sich als Kamerad Gustavs herausstellen. Interessanterweise verbindet Gustav seine Ausführung lediglich mit der Bitte um Verschwiegenheit über ihre Korrespondenz. Ob diese Bitte zum Ziel hat, weiterhin ungestört mit anderen potenziellen Partnerinnen schreiben zu können – das NS-Regime rief insbesondere junge Menschen sogar dazu auf, möglichst vielen Unbekannten zu schreiben²¹⁸ – oder er in dieser Teil-Öffentlichkeit ein ungestörtes Kennenlernen als gefährdet betrachtet, bleibt offen. Relevant ist seine Bitte also zunächst für die Formung des gewünschten Charakters

216 Für dieses Kapitel wird der von Barbara Asen für das soziale Netzwerk von Paaren definierte Ausdruck der „Anderen“ im Medium Brief“ um die Dimension der Religion und (religiösen) Lektüre erweitert. Siehe: Asen, Barbara: Liebe vernetzt: Zur Verortung von Paaren innerhalb ihres familialen und sozialen Umfelds in Briefquellen: 1840 bis 1980. In: Bauer / Hämmerle: Liebe schreiben, 325–356.

217 Ebd., 327.

218 Vgl. Hämmerle: Gewalt und Liebe, 182.

der Briefe als privates Schreiben allein zwischen ihm und Anna. Erst nach ihrer Nachfrage „Meinst du etwas Herztee und Baldriantropfen würden den ‚Jemand‘ wieder beruhigen? Oder müssen wir beide das Schreiben unterlassen?“ (Anna, 07.08.1942) macht er deutlich, dass er sich für Anna von seiner vorherigen Briefpartnerin lösen möchte. Die Akzeptanz solcher Vorerfahrungen als „Jugendsünden“²¹⁹ war laut der Historikerin Monika Wienfort durchaus gängig, sodass wenn ein „neuer und akzeptierter Partner einspringt kein irreparabler sozialer Schaden“²²⁰ entsteht. Im vorliegenden Briefwechsel wurde daher für eine detailliertere Thematisierung dieses vergangenen Briefwechsels offenbar keine Notwendigkeit gesehen.

Ein ähnliches Loslösen von anderen Mitbewerbern kommuniziert Anna mit Hilfe des unbekanntem Schreibenden. Hierzu fragt sie Gustav zwar aus Interesse nach Informationen über seinen Kameraden – etwa woher sie ihn kennen sollte – letztlich erklärt sie ihm aber deutlich: „Ich mag diesen ‚geheimnisvollen Unbekannten‘ nicht antworten. Was sollte ich ihm auch schreiben? [...] Mit dem Brief kannst du dann machen was du willst!“ (Anna, 21.08.1942)

Und auch Gustavs Reaktion „dir will ich aber nichts in den Weg legen, wenn du dem Schreiben willst, so störe dich nicht an mir“ (Gustav, 26.08.1942), weist sie zurück. Dieser Austausch evozierte keineswegs ein Gespräch über Eifersucht, Misstrauen oder gar die Beendigung des Versuchs des Kennenlernens, sondern gründete im Gegenteil – nämlich in der deutlichen Abkehr von MitbewerberInnen – das Schreiben auf die Basis eines als ernsthaft kommunizierten, gegenseitigen Interesses.²²¹

Überraschend muss es für Anna gewesen sein, als Gustav ihr dann doch noch von einer neugewonnenen „kleine[n] Kameradin, eine[r] Französin“ (Gustav, 28.09.1942) berichtet. Diese erklärt er mit seinem Bedürfnis nach Austausch mit einer Partnerin, um der zunehmend entstehenden Einsamkeit an der Front entgegenzuwirken. Er beschreibt dies sogar als „Verzweiflungstat, denn eigentlich ist es nicht schön von mir.“ (Gustav 28.09.1942) Da sich dieses Verhältnis lediglich auf Spaziergänge und Kinobesuche beschränken soll, zeigt sich Anna verständnisvoll. Womöglich bildete hier die Tatsache, dass es sich um eine Französin und nicht um eine Deutsche handelt, einen für Anna zuträglichen Umstand. So schreibt sie ihm:

219 Wienfort, Monika: *Verliebt - Verlobt - Verheiratet: Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik*, 1., neue Ausg (München 2014), 80.

220 Ebd.

221 Auf die stabilisierende Funktion solcher Zeilen – wenn sie signalisieren, dass kein ernsthaftes Interesse an anderen MitbewerberInnen besteht – verweist auch Ines Rebhahn-Glück in ihrem Beitrag zu Eifersucht in Feldpostbriefen. Vgl. Rebhahn-Glück, Ines: *Eifersucht*. In: Bauer / Hämmerle: *Liebe schreiben*, 123.

„Daß du dir einen ‘kleinen Kameraden’ zur Seite gestellt hast, finde ich eigentlich nach einiger Überlegung ganz in Ordnung. Vielleicht würde ich an deiner Stelle genauso handeln! Ich kenn dich eigentlich ganz gut und weiß, daß dir so eine kleine Abwechslung bestimmt nicht schadet. Wo hast du denn das Mädél kennen gelernt? darfst mirs ruhig schreiben. Mit ihr kommst du vielleicht besser aus, als mit einem “Blitzmädél” deren Name eigentlich keinen guten Ruf hat.“ (Anna, 01.10.1942)

Hierzu zeigt sich Gustav zunächst erleichtert:

„Hättest du etwas dagegen gehabt, so hätte ich diese Begegnungen bestimmt aufgehoben. Wenn mir es vielleicht zuerst etwas schwer gefallen wäre. Du liebe Anna, siehst in allen Dingen so klar und reihn, daß ich froh bin, dir solche Sachen schreiben zu dürfen.“ (06.10.1942)

Er schreibt auch, auf eine solche Bekanntschaft verzichten zu wollen, sobald er um eine ihn liebende Frau in der Heimat wüsste. Kurz darauf beschließt er, sich von seiner Bekanntschaft loszulösen und sich allein Anna zu widmen – wohl auch als Zeichen der Exklusivität und steigender Zuneigung ihr gegenüber. Auch in diesem Fall scheint die transparente Kommunikation zu einem als offen und ehrlich empfundenen Gesprächsraum zu führen. Als Resultat dieser (wohl bewussten) Kommunikation über Konkurrenz und MitbewerberInnen zeichnet sich der darauf aufbauende Briefwechsel durch einen detaillierten und vertrauensvollen Austausch von Gedanken und Erlebnissen, man möchte fast sagen, einem früh geförderten Engagement für die Beziehung, aus.

Letztlich führt jedoch eine andere „Briefgeschichte“ hinein in den zukunftsorientierten Austausch, genauer zum Abgleich grundsätzlicher Vorstellungen über die Ehe, deren Verhandlung bereits in den Anfängen ihrer Korrespondenz begonnen wird.

„Ich schreibe mich schon fast ein ganzes Jahr mit einem Münchner Mädél; seitdem ich in Frankreich bin. So eine kleine Unbekannte. [...] Auch haben wir uns einmal über unsere Zukunftspläne geschrieben. Welche Eigenschaften und was überhaupt das Wichtigste ist, daß sich zwei Menschen fürs Leben verbinden können. Sie hat ja bewundert was ich ihr da alles zu erzählen gewußt habe und war auch der gleichen Meinung, daß aber Beide die gleiche Konfession haben müssen hat sie nicht für Wichtig gehalten. du, Anna, hättest den Brief sehen sollen, den ich ihr daraufhin geschrieben habe. Ich glaube bestimmt, daß sie ihre Meinung geändert hat. Warte ja bis jetzt noch auf die Antwort dieser Briefe.“ (Gustav, 17.10.1942)

Und tatsächlich erhält er hierzu Antwort, was er auch Anna umgehend berichtet:

„Jetzt will ich dir noch schreiben, wie die Antwort auf meinen Brief an das Münchner Mädél ausgefallen ist. Das Mädél will ja diese Sache nicht für ganz so wichtig haben wie ich es ihr geschrieben habe. Trotzdem schreibt sie mir ein Lob aus über meine Gedanken und meine Auffassung. Doch ein Zeichen, daß sie es für richtig hält, wenn sie es auch nicht

gleich zugeben will. Sie hat mir noch geschrieben, daß sie diesen Brief ihre Freundin lesen ließ und diese sagte: 'daß es so etwas heute noch gibt, dem würde ich nie mehr schreiben' So ist der größte Teil der heutigen jungen Menschen eingestellt. So richtig; wie die Mädels und auch Jungen in ihrer religiösen Auffassung so gleichgültig sind, alles scheint ihnen wichtiger zu sein." (Gustav, 26.10.1942)

Das Kennenlernen mit dem „Münchener Mädels“ scheint damit zu scheitern, kommt sie doch in keinem weiteren Brief zur Sprache. In den Augen dieser Zeitgenossinnen scheint seine Weltsicht zu konservativ. Die Beobachtung Barbara Asens, dass das konfessionelle, „bürgerliche Geschlechtermodell in der Zwischenkriegszeit an Autorität verloren hatte“²²² deutet sich auch hier – zumindest für Gustavs Bekanntenkreis – an. Anna dagegen stimmt ihm in seinen Gedanken zu:

„Daß verschiedene Konfessionen kein Grund zur Verbindung einer Eheschließung seien, ist weit verbreitet. Ich selbst würde es nie tun. Denn die meisten Erschütterungen und Zwiestigkeiten in einer Mischehe führen auf die Religion zurück. ich stelle mir das vor, daß sich dann beide Menschen in ihrem tiefsten Inneren und heiligsten Ansichten völlig fremd bleiben müssen.“ (Anna, 21.10.1942)

Den Begriff der „Mischehe“ verwenden sie lediglich in Sinne einer interkonfessionellen Ehe. Dennoch gilt zu beachten, dass der Begriff offenkundig von den Nationalsozialisten für die Bezeichnung von Ehen zwischen sogenannten ‚Ariern‘ und Juden umgedeutet wurde. In diesem Kontext bleibt es zu vermuten bzw. aus den Passagen herauszulesen, dass die beiden die Idee einer Mischung jedweder Konfessionen, also auch Juden und Christen, offenbar ablehnten. Die Idee einer konfessionellen Ehe bildet von da an ihre gemeinsame, alternativlose Vorstellungswirklichkeit. Dieses Narrativ ihres geteilten Glaubens führt sie über die Jahre hinweg zu einem Kennenlernen ihres „tiefsten Inneren“ (z.B. Anna 21.10.1942), wie sie immer wieder betonen.

Ein gemeinsamer Glaube

Ihre bedeutendste Gemeinsamkeit finden die beiden in ihrem katholischen Glauben. Hierbei macht sich die bereits von Heidi Rosenbaum beschriebene „alltägliche Frömmigkeit“²²³ bemerkbar, welche die beiden nicht nur in ihren Alltagsroutinen, sondern auch in ihrem Paar-Werden beeinflusst. So teilen sie nicht nur den von Gustav verba-

222 Asen: „Nicht nur Gattin“, 158.

223 Rosenbaum: „Und trotzdem war's 'ne schöne Zeit“, 607. Rosenbaum schreibt diesbezüglich außerdem, dass „Ungeachtet der politischen Ausrichtung des Elternhauses [ohnehin] alle Kinder in einem christlichen Sinne erzogen“ wurden.“ (ebd., S. 272).

lisierten Grundsatz für jedwede Paarbeziehung, „wenn man etwas festes bauen will, so muß man es auf Gott, oder in Gott bauen.“ (Gustav, 30.12.1942) Sie beschließen damit sogar, Gott als „Dritten“ permanent zum festen Bestandteil ihrer gegenseitigen Beziehung festzuschreiben. So führt Gustav fort:

„Als Vermittler oder Verbindungsstück, haben wir uns Gott gewählt. So fein, er ist doch dein und auch mein Vater. Ein wirklich gütiger Vater und so lange wir unsere Freundschaft in solchen Gedanken aufbauen, kann sie niemand zerstören.“ (Gustav, 30.12.1942)

Das Schreiben über Religion in Feldpostbriefen ist keineswegs ein Einzelfall. Vielmehr nutzen viele Paare den Glauben in diesen von Krieg geprägten Lebensjahren als Bezugspunkt.²²⁴ Die Idee eines ständig über sie wachenden und individuell liebenden Gottes begleitet auch Anna und Gustav über ihre gesamte Korrespondenz hinweg. Ihre „Freundschaft“ (und später „Gemeinschaft“) formiert sich im Vertrauen auf diesen zwar fernen, jedoch als nahe empfundenen Gott.²²⁵ Während religiöser Glaube zunächst eine eher als abstrakt zu beschreibende Basis darstellt, nutzen die beiden konkrete Narrative und Handlungspraxen, um Gott als ihr „Verbindungsstück“ im Schreiben zu konkretisieren. Ein Beispiel hierfür umfasst die Beschreibung eines ideal-christlichen Lebens, an welchem sich auch die Anforderungen an einen künftigen Partner orientieren. So hält Anna fest:

„Du hast recht wenn du schreibst, daß man durch sein Beispiel und seine ganze Art beweisen muß was es heißt, ein feiner Kerl und ganzer Christ zu sein! Welch eine schöne und herrliche Aufgabe tut sich uns da auf; unsere Arbeit uns eben unser ganzes Leben so frei und froh zu gestalten aus Liebe zu unserem Herrgott.“ (Anna, 21.10.1942)

Ein „ganzer Christ“ zu sein erscheint hier zum einen als eine liebeshtheoretische Anforderung, zum anderen als gemeinsame und erstrebenswerte Aufgabe. Interessant ist – und dies wird den Lesenden in den Briefen vermittelt – dass dieses Ideal offenbar auch während des Krieges erreicht werden kann. In verschiedenen Arbeiten zum Katholizismus im Dritten Reich wurde bereits herausgearbeitet, dass sich der katholische Glaube und der Nationalsozialismus keineswegs ohne

224 Eine Visualisierung der in den meisten Feldpostbriefen vorkommenden Inhaltsebenen stellen beispielsweise Christa Hämmerle und Ingrid Bauer dar. Obwohl sich die Religion als Thema in dieser Darstellung im Bereich der „Allgemeinen Themen“ wiederfindet, soll es in diesem Fall als die Beziehung konstituierendes Element auch als eines der „Paartheemen“ begriffen werden. Siehe: Bauer / Hämmerle: Liebe und Paarbeziehungen.

225 Eine ähnliche Beobachtung beschrieb auch Bergerson in seiner Feldpost-Analyse. Vgl.: Bergerson: Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft, 231.

Schnittmengen gegenüberstanden.²²⁶ Vielmehr stellt der Historiker Christoph Kösters heraus, dass sich Schnittmengen „immer dort [ergaben], wo traditionell Religion und Politik, Kirche und ›Welt‹ ineinandergriffen. Je stärker und länger sie mit der Tradition des katholischen Milieus verwoben waren, desto ausgeprägter war die Verbindung: Nationaler Patriotismus war den Katholiken nicht fremd.“²²⁷ Weiter vertieft Kösters:

„Es gab gesamtgesellschaftliche Denktraditionen, Wahrnehmungen und Befindlichkeiten, die nicht spezifisch katholisch, aber unter Katholiken weit verbreitet waren. Damit verwoben waren umgekehrt katholische Deutungen von Wirklichkeit, die zur partiellen Akzeptanz des Regimes im katholischen Milieu beitrugen.“²²⁸

Anna und Gustav teilen die katholische Theologie eines dem Individuum zugewandten Gottes, welcher nicht nur über ihre Einzelschicksale, sondern gleichsam über den Verlauf der Geschichte waltet. Es scheint daher nicht verwunderlich, dass die beiden den Krieg vor allem als von Gott vorgegebene Prüfung ihres Glaubens interpretieren. So scheint für Anna klar, dass der Krieg nur durch Gottvertrauen überstanden werden kann, sie sogar als Christin reifen lässt:

„Dunkle und schwere Stunden geben Reife, wenn sie durch- (durch) gestanden werden. darum wollten wir froh auch in solchen Zeiten stehen, da sich Völker und Staaten in unmenschlichen Haß bekämpfen. Nur Liebe kann Leben wecken - Haß wird stets Tod und Verderben speien, auch im großen Weltgetriebe wird es nicht anders sein. Gott aber ist die Vollkommenheit aller Liebe - und in ihm (Christus) dürfen wir leben! So sind wir gut aufgehoben, auch du mein Liebster.“ (Anna, 19.06.1944)

Gustav weitet sogar den Kriegsbegriff selbst aus und verknüpft ihn gleichsam mit dem „Kampf mit der Sünde“ (Gustav, 28.01.0944). Beide sind sich schon zu Beginn einig, dass beide Kämpfe – die als miteinander verbunden beschrieben werden – lediglich im „blind[en] Vertrauen“ (Anna, 09.10.1942) auf Gott gewonnen werden können. Mehrmals taucht dabei das Motiv des „Schweren“ der Zeit (z.B. Anna, 01.01.1934), also einer temporären Aufgabe, auf, welche in gegenseitiger schriftlicher Bestärkung vom Trauma zu einer Festigung für das spätere (gemeinsame) Leben umgeschrieben wird. Dazu schreibt Gustav:

226 Aus der Vielzahl der hierzu erschienen Publikationen seien an dieser Stelle die beiden Folgenden als Beispiele für die umfassende Untersuchung des Verhältnisses von katholischem Glauben und der katholischen Kirche als Institution während des Nationalsozialismus herausgegriffen. Siehe: Hummel, Karl-Joseph / Kißener, Michael (Hrsg.): Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten, 2., durchges. Aufl. (Paderborn / München / Wien / Zürich 2010) und Kösters, Christoph: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. In: ebd., 145–165.

227 Kösters: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus, 160.

228 Ebd., 162.

„Was du, meine liebe Anna, erlebt hast, ist für ein Mädels in diesem Alter schwer, aber ich weiß es genau und bewundere dich deshalb auch so daß du so herrlich über diese Zeit gesiegt hast. Wer keinen Kampf bestehen müßte, der steht nie so fest. Es macht ja gar nichts, wenn so etwas an uns heran tritt, wir müssen nur darüber siegen.“ (Gustav, 14.08.01944)

In dieser Verknüpfung von persönlichem und über-individuellen Kampf wird ein Sinnbildungsprozess deutlich. Auch im Todesfall findet sich der Glaube in seiner „Funktion des Durchhaltens“²²⁹ von Anna bestätigt, wenn sie zum Begräbnis eines jungen Soldaten aus ihrem Bekanntenkreis kommentiert: „Ich glaube, ohne ein festes Gottvertrauen kommen die Angehörigen darüber nicht hinweg!“ (Anna, 09.10.1942) In der Kommunikation über ihren Glauben bildet sich der Versuch ab, die (Kriegs-) Geschehnisse zu verarbeiten und erklärbar zu machen. Es geht dabei um ein Kraft schöpfen, um den fordernden (Arbeits-)Alltag durchlebbbar zu machen, und gleichzeitig darum, die eigene göttliche Positionierung im Weltgefüge zu verstehen, um schließlich eigenes Handeln zu legitimieren. Während also Sinn in den Geschehnissen der Zeit gesucht wird, versuchen sie gleichzeitig ihr christliches Selbst zu bewahren.

Gemeinsam entwickeln sie hierfür kleine Alltags-Aufgaben, welche durchaus als Bewältigungsstrategien gelesen werden können. Diese sind beispielsweise das gemeinsame Fasten, um „all das Niedere, Gemeine, Unstete und Triebhafte aus unserem Inneren zu reißen und anzuziehen den neuen Menschen.“ (Anna, 14.03.1943). Zudem definieren sie bestimmte Tage, an denen sie anderen Menschen bewusst freundlich und (bei Bitten) ja-sagend begegnen. Besonders wichtig wird die aus ihrem individuellen Kirchengang entstehende gemeinsame Sonntagsroutine. Nach der Idee Gustavs etablieren sie „Unsere Stunde“. Für diese legen sie genaue Zeitfenster fest, in welchen sie sich gleichzeitig dem Gebet widmen und in denen sie laut etlichen Briefpassagen vornehmlich für die Stärkung ihrer Verbindung beten. Im Kontrast zu den Briefen als „verschobener Dialog“²³⁰, welcher „niemals Gegenwart besitzt“²³¹, unternehmen sie hiermit den Versuch einer gleichzeitigen Aktivität. Ihre angenommene Wirkung, in ihrer Gleichzeitigkeit eine besondere Nähe zu schaffen, bestätigt Gustavs Ausführung: „Wenn du zuhause um die selbe zeit das Gleiche tust, so sind wir uns in dieser Stunde, durch Gott, so nahe wie es nur denkbar der Fall sein kann.“ (Gustav, 20.12.1942)

Zwar verschiebt sich diese Idee mit dem Fortschreiten der Kriegsjahre von einer simultanen Aktivität zu einer zunehmend individuel-

229 Hämmerle: Gewalt und Liebe, 182.

230 Clauss, Elke: Liebeskunst. Untersuchungen zum Liebesbrief im 18. Jahrhundert. Metzler-Studienausgabe (Stuttgart 1993); Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss, 11.

231 Ebd.

len und zeitlich verschobenen, die Funktion des von beiden durchgeführten Betens bleibt für das Paar jedoch bis zuletzt Ausgangspunkt ihrer Kommunikation über die Bewältigung ihres Kriegsalltags und letztlich ihrer Vorstellung einer (gemeinsamen) Lebensführung. Ebenso widmen sie sich der zunächst als schwierig empfundenen Aufgabe, für den Feind zu beten. Diese beschreibt er jedoch,

„wenn wir es fertig bringen, [als] das Schönste und Gott gibt uns dafür wieder eine innerliche Ruhe, diesen Menschen gegenüber. Vielleicht muß ich denen nochmal dankbar sein, denn durch sie werde ich ja zur Arbeit, an mir selber gezwungen. Man weiß ja nie, welche Zeiten mal nach dem Kriege für uns kommen. So, wie es unser Herrgott mit uns vorhat, so ist es schon recht. [...] Wir haben deshalb auch nie das Recht, hier nur im geringsten schwarz zu sehen.“ (Gustav, 14.08.1944)

Gustav scheint im Beten für den Feind Gottes Hilfe zu sehen, um in der Fremde nicht sich selbst zu verlieren. Diesen Gedanken führt er fort:

„Der liebe Gott, hat mich ja hier in dieser großen Stadt nicht zu den Vierteln geführt, wo alles schlecht ist und in Sünde lebt, nein, er hat mich so recht bei der Hand geführt. ich bin in dieser Stadt nicht verloren gegangen, nein, im Gegenteil, noch tiefer und fester bin ich in meinen Glauben geworden.“ (Gustav, 14.08.1944)

Das lokale Kirchenhaus wird dabei nicht nur für Gustav zum „Zufluchtsort“ (Anna, 12.10.1944).

Lesend und hörend (übers Leben) lernen

Um die Zukunftsfähigkeit ihrer „Freundschaft“ auszuloten und weitere Gemeinsamkeiten in ihren Weltansichten zu identifizieren, tauschen sich die beiden vor allem über in Büchern Gelesenes aus bzw. vermitteln ihre Zustimmung, ohne ihre Inhalte genauer zu besprechen. Für eine gemeinsame Diskussionsgrundlage senden sich die beiden entsprechende Bücher sogar regelmäßig per Post zu. Den historischen Roman „Konradin reitet“ von Otto Gmelin sendet Anna Gustav „für eine ruhige und besinnliche Stunde“ (Anna, 09.10.1942) als Erstes zu. Den ideologischen Wert des Buches würdigt Gustav direkt in seinem nächsten Antwortbrief: „Hier hast du wirklich etwas ganz schönes für mich ausgesucht. Das Büchlein ist nicht nur zum durchlesen, sondern wie eine Gebrauchsanweisung zum feinen und sauberen Jugendleben.“ (Gustav, 17.10.1942)

Obwohl sich die beiden in weiteren Aussagen vom „Schmutz und Dreck, gerade in Form von Büchern“ (Anna, 21.10.1942) ihrer Zeit los-sagen, bewundern sie hier – vermutlich unbewusst – die Umdeutung

einer Kriegsgeschichte im Sinne völkischer Ideologie.²³² Dem folgen weitere Buchsendungen. In den meisten Fällen bleiben die Buchtitel leider unbekannt. Kommentare dazu finden sich jedoch in den Briefen wieder. Sie illustrieren beispielsweise die Beobachtung Rebhahn-Glücks, dass insbesondere Männer in Briefen oft belehrend auftraten.²³³ So stützt sich Gustav in den Erklärungen seiner Weltsicht auf diverse Literaturen und schreibt hierzu: „An mir soll es niemals liegen, daß sich unser Freundschaft löst. Deshalb hab ich dir das Büchlein gegeben damit du den Sinn und auch die Aufgaben der Freundschaft richtig verstehst.“ (Gustav, 20.12.1942)

In anderen Ausführungen zeigt sich ebenso eine von dem Historiker Arndt Weinrich aufgezeigte Erinnerungskultur des mit einem positiv konnotierten Opfergedanken eng verbundenen heroisierten Soldatentums, dessen Entwicklung er in den letzten Jahren der Weimarer Republik verortet.²³⁴ „So werden Jugendideale zur Wirklichkeit, wenn es einmal heißt ‚Versetzung zu einer Fronteinheit.‘“ (Gustav, 28.01.1944) schreibt Gustav etwa. Bestärkt und weitergeführt werden diese Ideale offenbar durch die von ihm besuchten Gottesdienste in Paris. Während Anna ihre „geistige und religiöse Auffrischung“ (Anna, 02.09.1942) aus diversen Literaturen und dem Besuch des örtlichen Gottesdienstes bezieht, bringt Gustav seine Ansichten direkt mit einem Wehrmachtskaplan in Verbindung:

„In der Klarheit in der Theorie, in allen ist dieser junge Wehrmachtskaplan unseren Geistlichen überlegen. Wie ein Jünger Christi oder Apostel steht er vor uns und zeigt uns den Weg; unerschütterlich und verdammt streng greift er dabei in unser Leben ein.“ (Gustav, 30.12.1942)

Zwar wurden Feldgottesdienste in der Regel interkonfessionell abgehalten²³⁵, Gustav scheint sich an diesem Umstand jedoch wenig zu stören. Vielmehr scheinen sowohl Gustav, als auch Anna die Worte eines soldatischen Predigers bzw. eines Predigers, der die soldatische Realität ebenso erfährt wie seine Zuhörenden, als besonders lebensnah zu

232 Die Literaturwissenschaftlerin Irene Dyhrenfurt schreibt zu solchen Umdeutungen in ihrer ausführlichen Ausarbeitung zur Geschichte des deutschen Jugendbuches: „Zwischenkriegs-Jugendliteratur bzw. historische Literatur im Nationalsozialismus [wurde] auf Tauglichkeit hin überprüft. Narrative sollten sich statt des städtischen Lebens dem Ländlichen widmen und Jugendliche ‚nicht als Sonderwesen, sondern als Gemeinschaftswesen‘ beschreiben [eben im Sinne der Idee einer Volksgemeinschaft]. Neben dieser Umdeutung bereits erschienener Werke wurden in der Zeit des Nationalsozialismus vor allem Kriegsgeschichten veröffentlicht.“ In: Dyhrenfurt, Irene: Geschichte des Deutschen Jugendbuches (Freiburg 1967), 213.

233 Rebhan-Glück: Gefühle erwünscht, 57.

234 Weinrich, Arndt: Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N.F., 27 (Essen 2013), 65.

235 Vgl. Röw, Martin: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939 - 1945. Krieg in der Geschichte 83 (Paderborn 2014), 185.

begreifen. So schreibt Anna:

„Ich glaub es schon, daß so ein junger Wehrmachtspfarrer Euch besser zu nehmen versteht. ist er doch auch Soldat und kennt das Leben als Soldat in- und auswendig. So erlebt er praktisch selbst alles und kann dann Euch dementsprechend belehren und zurechtweisen! Wie bist du eigentlich dorthin gekommen und seit wann? Ist bestimmt nur von Vorteil wenn man öfters mal einen geistig-religiösen Vortrag fährt. Man kann daraus doch so viel lernen und mithinein ins tägliche Leben nehmen. darfst mir ruhig öfter mal drüber schreiben, ich würde mich sehr freuen! Ja?“ (Anna, 03.01.1943)

Ihrem Aufruf sollte Gustav jedoch nicht in der wohl gewünschten Ausführlichkeit nachkommen. Nur selten schreibt er ihr eine vage Zusammenfassung des Gesagten. Lediglich die Bestärkung einer gemeinsamen Zukunft mit ihr betont er als Resultat des Gehörten immer wieder. Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass er womöglich nicht über detailliertere Inhalte berichtete, da sie zu fern von Anna Lebenswelt empfunden wurden.

Martin Rów hat in seiner ausführlichen Arbeit zur christlichen Militärseelsorge während des Zweiten Weltkrieges darauf hingewiesen, dass sich katholische Wehrmachtgeistliche zwar zunächst vom Nationalsozialismus lossagten – dessen Aufstieg sogar als „Entchristlichung“²³⁶ beschrieben – die vom NS geprägte Zukunftsvision in ihrer „Strahlkraft“²³⁷ jedoch auch einige von ihnen erreichte. Welche der Ideen des Wehrmachtskaplans – seien sie von nationalsozialistischer Ideologie geprägt oder nicht – sich Gustav letztlich zu Herzen nahm, kann daher aufgrund seiner Auslassungen nicht belegt werden. In den Briefen lesbar ist jedoch, dass sie, an eine der gehörten Predigten anknüpfend, etwa die Werke des römisch-katholischen Pfarrers und Jugendseelsorgers Romano Guardini mit Überzeugung in ihren Glaubensaustausch aufnahmen. Interessanterweise bildete der Umstand, dass Guardini in seinen Schriften offenkundig gegen die NS-Ideologie argumentierte, keinen Widerspruch zu den offenbar ebenso überzeugenden Worten des Wehrmachtskaplans, dessen Erzählungen sich als konträr dazu vermuten lassen. Eindeutig nationalsozialistische Vorbilder benennen die beiden nicht.

Anna bindet zudem Zitate in ihre Briefe ein, welche bekannterweise aus Werken von NS-Gegnern stammen. So zitiert sie beispielsweise aus dem Gedicht Reinhold Schneiders mit dem Titel „Allein den Beter“ (1936), in welchem auch er gegen Faschismus und Größenwahn

236 Ebd., 294.

237 Ebd., 297.

aufruft.²³⁸ Laut der Gesellschaft für Zeitgeschichte e.V. waren Schneiders Schriften sogar illegal²³⁹, wodurch Annas Zitieren sogar als passiver Widerstand interpretiert werden könnte. Sie bezeichnet Schneider als „einen unsrer bekanntesten, und der beste dichter unsrer Jetzt-Zeit“, welcher „das Geschehen unsrer Tage so betrachtet – und so ist es allein richtig – hat somit tiefsten, göttlichen Sinn; laß uns darum in all unsren persönlichen dingen daran denken.“ (Anna, 13.07.1944)

In den gemeinsamen Sinnbildungsprozess wurden all die beschriebenen Ansichten von „Anderen“, Predigern und Autoren²⁴⁰ integriert, ohne dass Diskontinuitäten oder gar Widersprüche der Anschauungen im Gespräch darüber identifiziert wurden. Für Anna und Gustav fügten sie sich kohärent in ihre Deutungsbemühungen des Weltgeschehens ein. Relevant scheint für sie lediglich der christliche Glaube im Zentrum aller Deutungen. Mit dem Lesen verschiedener Lektüren und dem Niederschreiben gehörter Gedanken, wird also nicht nur eine gemeinsame Freizeitaktivität als Teil der Beziehung festgeschrieben²⁴¹, sondern auch fremde Gedanken als Vorbilder und Referenz ihrer „Weltauslegung“²⁴² und ihr darin eingebettetes (potenziell) gemeinsames Leben in ihren Aushandlungsprozess integriert.

Im Kreis der Familie

Den Großteil ihres Kennenlernens verbringen die beiden ohne das explizite Einbeziehen ihrer Familien. Lediglich im Rahmen der Beschreibung ihrer Alltags- und Schreibroutinen werden Annas Eltern gele-

238 Anna zitiert in ihrem Brief den folgenden Auszug des Gedichts: „Allein den Betern kann es noch gelingen, / Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten / Und diese Welt den richtenden Gewalten / Durch ein geheiligt Leben abzurufen. // Denn Täter werden nie den Himmel zwingen; / Was sie vereinen, wird sich wieder spalten, / Was sie erneuern, über Nacht veralten, / Und was sie stiften, Not und Unheil bringen. // Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt, / Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert, / Indes im Dom die Beter sich verhüllen, // Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt / Und in den Tiefen, die kein Aug' entschleierte, / Die trockenen Brunnen sich mit Leben füllen.“ (Anna, 13.07.1944) zitiert nach Reinhold Schneider: *Allein den Betern* (1936).

239 Gesellschaft für Zeitgeschichte e.V.: *Allein den Betern kann es noch gelingen*. URL: <http://www.gesellschaft-zeitgeschichte.de/geschichte/friedensgebete/allein-den-betern/> (letzter Zugriff: 20. November 2021).

240 Gemeint ist tatsächlich lediglich die maskuline Form. Über Autorinnen schreiben sie an keiner Stelle.

241 Auf die konstitutive Kraft gemeinsamer Freizeitaktivitäten haben bereits Bergerson, Fahnenbruck und Hartig hingewiesen. Sie benennen auf die Strategie des „Finding Beauty“ im Alltag, welche auch solche gemeinsamen Aktivitäten einbezieht, um die Beziehung auch aus der Ferne auf einer gemeinsamen Basis zu gestalten und zu bestärken. Vgl. Bergerson / Fahnenbruck / Hartig: *Working on the Relationship*.

242 Fenske: *Schreiben als Praxis der Selbst-Beheimatung*, 125.

gentlich benannt, jedoch nur, wenn sie Anna durch ihre Abwesenheit ungestörte Schreibzeit ermöglichen, oder sie ihr durch das Auferlegen von Hausarbeiten nehmen. Verstärkt und aktiv in die Kommunikation einbezogen und besprochen werden sie erst, als es um die „Konsolidierung der Beziehung geht.“²⁴³ So erfragt vor allem Gustav noch zu Beginn der Korrespondenz die Vertraulichkeit, nicht nur der Inhalte der Briefe, sondern gleichsam des gegenseitigen Briefschreibens selbst. Ohnehin scheint die sich entwickelnde Liebe zwischen den beiden lange Zeit vor fremden Augen unbemerkt zu bleiben – zumindest wird es so in den Briefen kommuniziert. War im 19. und frühen 20. Jahrhundert Vorlesen von Ausschnitten brieflicher Korrespondenzen im Kreis der Familie noch gängige Praxis²⁴⁴, scheinen Anna und Gustav ihre Briefe eher als „schutzwürdige Geheimniszone“²⁴⁵ zu betrachten.

Und doch schreibt Anna schließlich, sie habe ihrer Mutter von Gustavs Charakter berichtet, woraufhin sie wohl freudig reagierte. Von da an finden sich in Abschiedsformeln immer wieder Aufforderungen zum elterlichen Gruß. Die Tatsache, dass die Eltern offenbar zurückgrüßten, deutet auf ihr Einverständnis gegenüber der Beziehung hin. Barbara Asen argumentiert hierzu, dass solche Briefstellen über soziale Verflechtungen bewusst eingesetzt wurden, um Familie, Verwandte und seltener auch Freunde in den „Paarwerdungsprozess“²⁴⁶ zu integrieren. In diesem Fall betont Anna sogar einen direkten Vorteil der Einbeziehung ihrer Mutter: „Siehst du, weil ich ihr manches ganz offen und frei gesagt habe, drum hat sie mir auch so allerlei Freiheiten gewährt, die ich sonst nicht bekommen hätte. Ich staun da heut noch drüber (Anna, 22.12.1942)

Obwohl sie das Geschriebene (zumindest auf dem Papier) höchst privat und verschlossen hielten, erscheint hier der „Konsens mit den Eltern und damit die Inklusion von jenen, die außerhalb des Paarkosmos standen, [...] als Voraussetzung für gelebte Zweisamkeit“²⁴⁷. Erzählungen über Familienmitglieder schreiben sich die beiden vor allem, wenn sie als vorbildhaft – insbesondere für die Ehe und ihre Geschlechterrollen – gewertet werden. Ein Beispiel hierfür ist Annas Reflexion über die Ehelichung von Gustavs Schwester, deren Person sie schon zuvor als „feines ideales Mädchenvorbild, von dem man lernen kann“ (Anna, 21.07.1944) beschreibt.

243 Asen: Liebe vernetzt, 334. Eine besonders „dichte Interaktion mit dem sozialen Umfeld“ (ebd., 326) stellt auch Asen in den von ihr untersuchten Briefen erst mit der Einführung des Anderen in die Familie fest.

244 Ebd., 330.

245 Hornung: Gefühlsmedien, 73.

246 Asen: Liebe vernetzt, 331.

247 Ebd., 332.

„Deine Schwester [...] hat gestern den Schritt ins Leben getan. Hat ihre sonnige, unbeschwerte Kinder- u. Jugendzeit hinter sich gelassen um einen schwereren Weg zu gehen. Heiliges Land hat sie betreten. Vor ihr liegt ein weites großes Arbeitsfeld. doch so wie ich sie kenne, wird sie ihre Arbeit stets ganz und fein erfüllen - auf jedem Gebiet. Opfer, Selbstverleugnung, Entbehrungen, Enttäuschungen, all das es wartet auf jeden Menschen - auch auf sie.

Kreuzträger sind wir immer – vielleicht am meisten gerade in der Ehe. Aber dafür sind ihr jetzt auch reiche Gnadenquellen erschlossen. Christus – Kirche, das ist dasselbe große Geheimnis und das Vorbild einer jeden Ehe. Christus lebt, liebt und leidet für seine Kirche, er hält ihr die Treue bis zum Tode.“ Anna, 20.03.1944)

Auch Gustavs „liebe Mutter“ bezeichnet sie als Vorbild. „Wie mußte ich sie schon oft bewundern“ (Anna, 09.03.1944). Gustav kann lediglich über Erzählungen in Annas Familie zum Thema werden. Anna hat dagegen die Möglichkeit, sich auch durch tatsächliche Begegnungen in Gustavs Familie hineinzufinden. In der Reflexion über diese Begegnungen schreibt sie sich im Kontakt mit Gustav nicht nur selbst in seine Familie ein, in den Briefen finden sich ebenso Hinweise, dass auch Gustav ihre Person in die Briefe an seine Eltern integrierte und sie damit als Thema seiner Familienbriefe nochmals schriftlich als neue Verwandtschaft einführt.

Aus einer Reihe solcher Zeilen über Gustavs Familienmitglieder wird deutlich, dass solches „Beobachtungslernen [...] Regeln in narrativer Form“²⁴⁸ vermittelt, oftmals ohne sie direkt auszusprechen bzw. auszuschreiben. Aus den genannten Beispielen liest sich etwa die Ehe als erstrebenswertes Lebensmodell oder auch das Bild einer bewundernswerten Frau, an welcher es sich zu orientieren gilt, heraus. Resultat der Auseinandersetzung mit den „Anderen“ ihres Paarkosmos ist ein Herausarbeiten der eigenen Positionierung Annas in der Reihe der weiblichen Verwandten Gustavs in der Heimat und andersherum die Aufnahme Gustavs in den Kreis von Annas Familie als akzeptierter Lebenspartner.

4.4 Eine gemeinsame Zukunft (er)schreiben

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, wie Anna und Gustav ihre Paarbeziehung im Schreiben konstruieren und verhandeln. Es mag daher verwundern, dass die explizite Thematisierung ihrer Liebe erst im so fortgeschrittenen Verlauf der Briefanalyse zu finden ist. Weniger verwundert dieser Umstand, wenn man sich erinnert, dass sich die Struktur dieser Analyse an der Reihenfolge der in die Briefe aufgenommenen

248 Schwender: Feldpost als Medium sozialer Kommunikation, 130.

Themen orientiert. Beobachtbar wird damit eine langsame Ausweitung der thematischen Möglichkeiten ihres Schreibens von Alltagserzählungen hin zu persönlicheren, ja intimen Sphären der eigenen Gefühlswelt im Verlauf der mehrjährigen Korrespondenz. Der briefliche Austausch über Alltag, Glaube und „Andere“ gründet also die notwendige Basis von Vertrauen und Intimität für eine explizitere Liebeskommunikation. Wenngleich die Formulierung ihrer Liebe in der Korrespondenz daher in deutlich weniger Briefstellen explizit zur Sprache kommt als die anderen Themen, ist sie doch implizit dauerhaft präsent.

Kameradschaft, Freundschaft, Gemeinschaft

Am 19.06.1944, also fast zwei Jahre nach Gustavs erstem Brief an sie, reflektiert Anna die Entwicklung ihrer Gefühle ihm gegenüber. Sie zeichnet dabei gleichzeitig die von ihr empfundenen Stufen ihrer Beziehung nach.

„Mein lieber Gustav!

Lang hab' ich jetzt so dagesessen und mit geschlossenen Augen vor mir hingeträumt. du weißt ja, daß ich so gern in der Vergangenheit herumstöbere – so war's auch vorhin. Fein wars doch in jeder Stunde – seit ich um dich wußte. Wie ein echter Kamerad, so standest du im Anfang mir gegenüber. In deinem ersten Brief, da hast auch so unterschrieben – und – jetzt darf ich dir's ja verraten! – das hat mir damals so gut gefallen. Das hat so sauber und stark geklungen. In meinen Gedanken, manchmal sind sie auch laut geworden, da warst du für mich der 'Kumpel'. Nichts Schöneres hab ich mir gar nicht vorstellen können. Wie ich zu dem Namen gekommen bin? Ich dachte an den Bergmann; – überhaupt aus dem Wort 'Kumpel', spricht eine unbedingte Zuverlässigkeit – daher meine Vorliebe für diese etwas eigene 'Benamsung'. Hast du dich eigentlich früher darüber geärgert? – doch es sollte nicht nur dabei bleiben – ich durfte tiefer in dich schauen – du wurdest mein Freund. Welch' reiches, inneres und frohes Erleben kam damit! Wer das nicht selbst an sich erfahren durfte – kann er dies verstehen? Und wenn du nun auch noch viel mehr für mich bedeutest, so bist du doch in manchen Dingen mir Freund – dafür aber auch Kamerad. (zu anderer Zeit) Keines von Beiden wird seinen Wert verlieren – auch nicht später, wenn wir eine heilige Gemeinschaft bilden dürfen. Hast du daran schon mal gedacht? Eins reichte so dem anderen die Hand – aber nicht um es abzulösen – sondern zu vervollkommen.“ (Anna, 19.06.1944)

Ihre Gedanken erinnern an die Ausführungen des Soziologen Niklas Luhmann, welcher Liebe als einen Zeitraum beschreibt, der durch eine (eigene) Geschichte ausgefüllt wird.²⁴⁹ Wie bei Luhmann, verweist auch Anna auf die Prozesshaftigkeit ihrer Zuneigung zu Gustav. Aus dem „Kameraden“, oder „Kumpel“, entwickelt sich ein Freund. Dabei

249 Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1124 (Frankfurt a. M. ¹⁴2017), 90.

geht es nicht nur um den Austausch von Wünschen, Erwartungen und Vorbildern (wie sie in den vorherigen Kapiteln thematisiert wurden), sondern auch um die explizite (Selbst-) Positionierung zueinander – in der Gegenwart und Zukunft. Mit Elke Clauss gefasst, geht es damit auch in dieser Korrespondenz um den „Entwurf von Liebesräumen, um Rollenzuweisungen und Identitätswürfe; es geht um die Repräsentationsfunktion des Briefes und die Rolle der Imagination; und es geht schließlich um das Verhältnis der Geschlechter in seiner brieflichen Begegnung.“²⁵⁰ Ebendiese Modelle scheinen sich in den von Anna ausdifferenzierten Rollen, welche sie Gustav für jeden Schritt ihrer stufenhaften Beziehung auf dem Weg zur angedachten Ehe zuschreibt, widerzuspiegeln. Es lohnt sich daher, sie schrittweise zu durchdenken.

Der Begriff des Kameraden ist zunächst ein vielschichtiger. So konstatiert Inge Marszolek, dass die „klassische Kameradschaft“²⁵¹ eigentlich im soldatischen Kontext zu verorten und ausschließlich männlich codiert ist. Auch der Begriff des „Kumpel[s]“, welcher vor allem mit dem Bergbau assoziiert wird, ist wohl in diese männlich codierte Begriffsreihe einzuordnen. Damit sind Frauen mit Verwendung dieser Begrifflichkeit eigentlich ausgeschlossen. An die Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit anknüpfend, entwickelt sich jedoch die Idee einer Geschlechterkameradschaft, welche die Frau als Kameradin an die Seite des Mannes stellt.²⁵² Der Kultursoziologe Andreas Reckwitz erklärt diesbezüglich eine „Angleichung des Geschlechterhabitus“²⁵³, welche „das Auftauchen neuer, auf Kameradschaftlichkeit basierender Beziehungsformen – allerdings bei einem parallelen Weiterwirken bürgerlicher Geschlechterideale“²⁵⁴ betont. Um herauszufinden, welche Dimensionen der hegemonialen Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen des Nationalsozialismus für die Schreibenden relevant sind, muss das „Wechselspiel zwischen Selbst- und Fremddeutungen“²⁵⁵ ihrer Beziehungsrollen in den Blick genommen werden. Aufschluss über Geschlechterbeziehungen innerhalb der NS-„Volksgemeinschaft“ geben dabei – und so haben es schon Klaus Latzel, Elissa Mailänder und Franka Maubach festgehalten – auch die „uneindeutigen oder widersprüchlichen Verhaltensweisen und Einstellungen“²⁵⁶ der Schreibenden. Für Christa Hämmerle sind es sogar ebendiese, die „letztlich konsensuale

250 Clauss: *Liebeskunst*, 15.

251 Marszolek: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“, 46.

252 Ebd.

253 Asen: „Nicht nur Gattin“, 149.

254 Ebd.

255 Hämmerle: „Ein rauher Mann“, 46.

256 Latzel, Klaus / Mailänder, Elissa / Maubach, Franka (Hrsg.): *Geschlechterbeziehungen und Volksgemeinschaft. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus Bd. 34* (Göttingen 2018).

und partizipatorische Haltungen zum NS-Regime konstituierten.“²⁵⁷

Ein interessanter Anknüpfungspunkt ist diesbezüglich Annas und Gustavs Austausch zum „Schifahren“. Damit identifizieren die beiden ein gemeinsames Hobby, obwohl der Bergsport lange ausschließlich als „Ort [...] der Inszenierung von Männlichkeit“²⁵⁸ betrachtet wurde. Die (neue) Präsenz der Frau löste in ihrem emanzipatorischen Charakter so viel Skepsis aus, wie sie die Annäherung der Geschlechter beförderte.²⁵⁹ So mag die Reaktion Gustavs, der sich in seinen Ansichten bisher sehr konservativ zeigte, auf Annas Einschätzung ihrer Fahrkünste sehr fortschrittlich und modern erscheinen:

„Nun zu dem Kapitel, Schifahren. Es ist schon schön, wenn man sich nicht so hervortut, aber so arg darf man seine Kunst doch nicht herabsetzen. Du stellst mich als Schifahrer hin und du tust, als ob du das Schwimmen erst erlernen wolltest. Ich glaube, so dumm stellen wir Beide uns doch nicht an und wir können uns ruhig auf die Seite der Fortgeschrittenen stellen. Fortgeschritten mit etwas Kenntnis, lässt heraus treten. Fein wäre das schon, wenn wir zwei einmal so einen Sonntag [...] verbringen würden.“ (Gustav, 23.11.1942)

Mit lobenden Worten über Annas Charakter und ihre Kompetenzen hält sich Gustav auch sonst keineswegs zurück. Sogar auf dem „religiösen Gebiet“ (Gustav, 23.11.1942) erkennt er ihr im selben Brief sogar eine Überlegenheit an, welche er offenbar nicht als Gefahr für seine Maskulinität, sondern als Förderung ihres Charakters zu einer Ideal-Katholikin begreift. Obwohl sich Anna in ihren Briefen in einigen Zügen ganz nach der emanzipatorischen Idee der „neuen Frau“ – also selbstständig, „[s]portbegeistert und naturverbunden“²⁶⁰ – präsentiert, bleiben die beiden für die Gestaltung ihres eigenen Beziehungsmodells beim traditionellen bürgerlichen Konzept sich ergänzender Geschlechtercharaktere²⁶¹. Interessanterweise ist es vor allem Anna, die die beiden in dieses Modell wie selbstverständlich einschreibt. So schreibt Sie zum Wesen der Frau:

„Und manchmal komm ich mir dann so klein und dumm vor, daß ich mich am liebsten verkriechen würde. Was das religiöse und sittliche Gebiet betrifft, so sind wir Mädels ja auch schon ganz anders veranlagt als ihr. Viel leichter und unkomplizierter gestaltet sich bei uns so manches, was Euch sicher viel Unruhe und innere Kämpfe bereitet. Vielleicht kann ich gerade deshalb zu dir still hinaufschauen? Ich weiß es nicht.“ (Anna, 30.12.1942)

257 Hämmerle: „Ein rauher Mann“, 49.

258 Asen: „Nicht nur Gattin“, 152.

259 Ebd., 152-153.

260 Ebd., 153.

261 Siehe ausführlich Hausen, Karin: Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 202 (Göttingen 2013), S. 19-106.

Sie deutet damit auch auf ein „geschlechterspezifisches Fühlen und Handeln“²⁶² hin, welches sich als Produkt ihrer Sozialisation bemerkbar macht und in ihrem Schreiben fixiert wird. Ebenso schreibt sie von geschlechterspezifischen „Tugenden“, zumeist als ergänzende Kommentare. Scherzhaft schreibt sie, in diesem Fall auf eventuelle Hemmnisse eines persönlichen Gespräches hindeutend: „Im nächsten Schreiben da steht so manches vom Reden drinnen. Na ja, es wird sich erweisen was mehr Mut hat! (das ist bekanntlich eine Männertugend!)“ (Anna, 12.10.1944)

Als weiblichen Tugend hält sie in einem späteren Brief fest: „Ich bin ja mächtig neugierig. (das soll übrigens eine weibliche Tugend sein!)“ (Anna, 30.12.1942) Solche Passagen – in denen Sie die Position der Frau in einer Geschlechterhierarchie unter diejenige des Mannes in der Beziehung stellt – bieten Gustav die Möglichkeit, sich entsprechend Annas Erwartungen nicht als „haltloser verweichlichter und eitler ‘Casanova‘“ (Anna, 29.10.1942), sondern als einer der ihrer Ansicht nach nur wenigen verbliebenden „edeldenkende[n] Jungmänner“ (Anna, 29.10.1942) zu präsentieren, vor welchen sie „Achtung und Ehrfurcht“ (Anna, 29.10.1942) empfindet. Dem kommt Gustav im Zuspruch zu ihren Gedanken zu solchen Lebensfragen und deren in Beziehung setzen mit seinem bzw. ihrem geteilten katholischen Weltbild auch nach. Mit diesem „Aufschauen-Wollen“²⁶³ und daran anknüpfend auch der „Betoneung der eigenen Opferbereitschaft“²⁶⁴ für ein gemeinsames Leben, denkt sich Anna in ein hierarchisches Geschlechterverhältnis hinein. In der Korrespondenz verkörpert Gustav damit das „erzieherische‘ Moment“²⁶⁵ und positioniert sich als kümmernden „Erzieher und Lehrer seiner formbaren jungen Frau“²⁶⁶, welchem Anna sich offenbar gerne fügt.

In einem undatierten, dreiseitigen Dokument mit dem Titel „Meine Gedanken über: die Freundschaft zwischen Jungmädels und Jungmann“, welches Gustav vermutlich einem seiner Briefe beilegte, bestätigt er Annas Ausführungen. Hierin schreibt er, das Wichtigste in einer „Freundschaft“ sei zudem Ehrfurcht, Achtung und der Respekt vor dem anderen Geschlecht“ (S. 2) und bemerkt direkt im Anschluss er könne dies „freilich nur von meiner, und so von der Seite des Jungmannes aus sagen“ (S. 2). Aus seiner Perspektive eines „Jungmannes“ schreibt er weiter:

262 Rebhan-Glück: Gefühle erwünscht, 57.

263 Bauer: 1968ff, 270.

264 Ebd.

265 Rebhan-Glück: Gefühle erwünscht, 57.

266 Wienfort: Verliebt, 78.

„Wir dürfen Achtung, Ehrfucht und Respekt nicht mit verblendeter Liebe verwechseln. Es gibt Jungen, die in ihrer Verliebtheit alles für das Mädel tun und sich dabei selbst erniedrigen. Muß doch der Junge eben Junge bleiben und das Mädel eben Mädel. Wird aber die Freundschaft zwischen Junge und Mädel mit der rechten und wahren Liebe verbunden, so haben wir den höchsten und festesten Punkt der Freundschaft erreicht. Tiefer können wir es nur in einer Brautschaft oder in der Ehe finden. Hat ein Junge ein solches Mädel und verehrt er es, so wie ich es hier meine, so muß doch daraus ein Kern der Unzertrennbarkeit wachsen. In dem Mädel sieht es im Grunde genau so aus. Was man sich mit viel Mühe erarbeitet hat, verliert man so schnell nicht. Selbstbildung ist der Grundstein zur richtigen hingabe für eine Freundin. Haben sich dann zwei Menschen gefunden, so wird ihre Aufgabe eine Gemeinsame. Ein jeder holt sich vom anderen neue Kraft zu neuen Opfern.“ (S. 2-3)

In dem Gedanken, stets die hegemonialen Geschlechterrollen zu erfüllen, definiert auch er die Ehe als höchstes gemeinsames Ziel. Den Weg zu diesem „höchsten“ Ziel beschreibt auch er als (Beziehungs)Arbeit, welche sich vor allem über das gemeinsame Gespräch vollzieht.

Nach einem „tieferen“ Kennenlernen ist Gustav für Anna „zu andrer Zeit“ (Anna, 19.06.1944) ein Freund. Die Übergänge und Zusammenhänge dieser Stufen bleiben für Gustav jedoch offenbar zu undurchsichtig. So erläutert sie auf Nachfrage Gustav noch einmal genauer:

„Schau mal, Gustav, ich hab mir das so vorgestellt. Genau so wie aus einer anfänglichen Kameradschaft zwischen einem Jungen und Mädel eine tierere Neigung, sogar Liebe, werden kann, so ähnlich geschieht es auch in der Ehe, nur umgekehrt. Aus einer gegenseitigen Liebe wird die Kameradschaft mit ihrer ganzen, großen Tragweite wachsen, die unbedingt notwendig ist für die Beständigkeit einer Lebensgemeinschaft. Sie wird so wachsen, wie die Blüte aus dem Stengel. Im Aussehen etwas zusammengehörendes - doch grundverschieden in der Art und Bedeutung. Demnach löst auch nicht die Kameradschaft die Liebe ab – beide bleiben, denn beide sind nötig. Welche von beiden die größere Aufgabe und Arbeit hat, das liegt wohl an den beiden jungen Menschen und in ihren Wesen.“ (Anna, 21.07.1944)

Diese Re-Formulierung scheint ihre Gedanken nun auch für Gustav greifbarer zu machen. So resümiert er zustimmend:

„Das birgt wieder soviel gewaltige Tiefe. Eigentlich bin ich recht froh darum, daß ich dir davon geschrieben habe. Ich hab es nicht ganz und recht begriffen, aber du, meine Liebste, hast es mir klar gemacht. Wie groß und tief deine Gedanken über Freundschaft, Kameradschaft und Liebe sind, das durfte ich durch deine Zeilen erfahren. Dein Bild, es wächst immer mehr in mir und mit stolzer Freude darf ich es tragen. Dazu bringst du noch so herrliche Vergleiche, die mich ganz besonders eigen berühren. Welch feine, innerliche Überzeugung leuchtet aus deinen Worten. Daß diese Gedankenaustausche uns gegenseitig näher bringen und dadurch einer den Anderen tiefer kennen lernt. Ja, das stimmt, denn wie ich gerade in letzter Zeit sovieles in dir entdecken durfte, das ist so gewaltig.“ (Gustav, 28.07.1944)

Deutlich wird ein bereits von Niklas Luhmann beschriebener Bedeutungswandel, welcher sich bereits während des 18. Jahrhunderts vollzog, bzw. eine einvernehmliche Umformung der „Liebe als Pflicht [...] in Liebe als Sympathie“²⁶⁷. Damit geht auch hier die Umformung der Codierung von „Intimität von Liebe auf ‚innige‘ Freundschaft“²⁶⁸ einher, wie sie auch in der vorliegenden Korrespondenz zu beobachten ist. Wenn Anna also fragt:

„Oder vielleicht schreibst du mir mal, wie du dir so ungefähr die Aufgaben und das Wirken in einer Freundschaft zwischen einem Jungmann und einem Jungmädchen vorgestellt und ausgemalt hast? Ja?“ (Anna, 25.12.1942)²⁶⁹

So kann davon ausgegangen werden, dass sie die „Freundschaft“ auch hier als Code für eine Liebesbeziehung im Sinn hat. Aus ihren Ausführungen und Gustavs Reaktionen darauf lässt sich herauslesen, dass sie sich durchaus in die Reihe von Schreibenden der bürgerlichen Mitte einfügen, in denen „Rollenerfüllung als Chance der Verwirklichung“²⁷⁰ angesehen wird. Wie sich zeigt, betrachtet Anna ihre Beziehungsgeschichte offenbar als „Veredelungsprozess“²⁷¹, für welchen letztlich „die Ehe die Halt und Dauer gewährende Form“²⁷² darstellt. Als Folge der „Romantisierung des Liebes- und Eheideals“²⁷³ wird die Ehe auch von Anna (und Gustav) als „Höhepunkt im Lebenslauf zweier Menschen aufgewertet“²⁷⁴. Eine alternative Beziehungsform als die Ehe scheint von keinem der beiden Schreibenden als Ziel der Beziehungsreise angedacht.²⁷⁵ Sie bleibt für Anna jedoch auch auf ihrem Höhepunkt noch ein Prozess:

„Auch die Ehe ist mit ein Weg, auf dem Gott auf uns zukommen will. Wo das vergessen wird, wo man die Ehe als ein Letztes nimmt, als Ziel sieht - da wird ihr Sinn verfehlt. Immer wächst sie über sich hinaus.“ So hab ich mal gelesen“ (Anna, 11.06.1944)

267 Luhmann: Liebe als Passion, 102.

268 Ebd.; Der Unterschied von Freundschaft und Liebe bleibt für Luhmann lediglich im Element der Sexualität, welches „der Freundschaft [...] nicht zur Verfügung steht.“ (Ebd., 105).

269 Der Antwortbrief auf ihre Frage bleibt jedoch aus. Gustav verweist aus Zeitmangel lediglich darauf, dass „davon [...] ja genügend in dem Büchlein“ (Gustav, 30.12.1942) stehe. Von welchem „Büchlein“ er hier spricht, kann aus den überlieferten Briefen leider nicht erlesen werden. Obwohl der Brief offenbar sein Ziel erreichte, scheint er aus anderen Gründen nicht den Weg in ihren Nachlass gefunden zu haben.

270 Bauer: 1968ff, 271.

271 Luhmann: Liebe als Passion, 148.

272 Ebd.

273 Asen: Liebe vernetzt, 338.

274 Ebd.

275 Die Ehe als einzige gängige Option zur Gestaltung einer zwischengeschlechtlichen Beziehung stellt auch Barbara Asen für die Zwischenkriegszeit heraus. Asen: „Nicht nur Gattin“, 156.

Vermutlich, um den von Anna skizzierten Rollenerwartungen etwas von ihrem Umfang zu nehmen, schreibt Gustav ihr schon nach ihren ersten überhöhenden Ausführungen zurück:

„Jetzt kommt ein Kapitel. Anna, du machst alles viel schlimmer wie es ist. Ich möchte nur wissen, was du an mir zu bewundern hast. Vonwegen „Pünktlichkeit“ und ebenso die Überlegenheit in vielen Dingen, dir gegenüber. Ich muß dir gestehen, Anna, daß du schon soviel auf Fahrten und [„Schi“] Touren erlebt hast, daß ich schweigen muß. Aber nicht nur dieses Gebiet, nein im Religiösen und auch im Sittlichen, bist du mir weit voraus. Aber ich weiß auch, daß ich viel Kraft aus dir schöpfen kann. [...] In dem Brieflein, welches ich dir zu Weihnachten gab, steht auch viel davon und denke einmal daran, wenn wir Beide uns gegenseitig so hoch schätzen, ob es dann nicht etwas feines und edles wird.“ (Gustav, 27.12.1942)

Solche Bemühungen beschreibt Barbara Asen als Konstruktion einer „Rollendistanz“²⁷⁶. Der von Anna konstruierte „Erwartungsdruck der zugeordneten beziehungsweise eingenommenen Position“ wird – zumindest in Teilen – „reflektiert oder sogar zurückgewiesen“²⁷⁷. So erschreibt er, an Annas Ausführungen anknüpfend, ein eigenes Männlichkeitsbild. Für seine Kindheit verweist er auf Jesus Christus als Vorbild, von wem „wir nicht denken [dürfen], daß Jesus so als ein Weichling herum getrutelt ist“ (Gustav, 16.11.1942). Im selben Brief führt er fort:

„Wenn ich daran denke, ich wollte nie lange Hosen anziehen, von Krawatte ganz abgesehen, nun jetzt kommt man auf den Gedanken, daß das doch einen Menschen noch lange nicht zum Mann macht. Man muß eben wissen wo die kurze Hose und wo der lange Anzug hingehört. Lauter so ein Krampf, der dir ja wurst sein kann.“ (Gustav, 16.11.1942)

Er schreibt von der Erkenntnis, dass Männlichkeit nicht nur über optische Eindrücke konstruiert wird, wie er es offenbar noch in Kinderjahren vermutete. Vermehrt erweitert er sein Konzept nun um den Faktor ‚sozialen Wissens‘, wann welche Hose getragen werden soll, oder im übertragenen Sinne darum zu erkennen, in welcher Situation die verschiedenen Ansprüche an seine Männlichkeit gefragt sind. Seine Rolle als Soldat, in welche er sich noch einzufinden versucht, bildet neben seiner Frömmigkeit den zweiten Identitäts- bzw. Männlichkeitsmarker.

„Ja, Anna du fragst, wo wirst du herumstolpern, wenn dich meine Zeilen erreichen. Leider noch am gleichen Fleck. Wir alle hatten ja wieder solche große Hoffnungen und wieder war es nichts. Nun ist die Lage ja etwas gespannter und von den Franzosen wird auch so manches Attentat verübt. Jetzt sind sie in unserer Ruhe auch schon aufgetreten. Allein darf man nimmer ausgehen und eine Schußwaffe muß man dabei haben. das

276 Bauer: 1968ff, 272.

277 Ebd.

ist schon ein wenig interessanter. Wenn's nur bald mal so richtig mit der zweiten Front losgehen würde. Sonst ist der Krieg herum und wir haben nur mit Platzpatronen geschossen.“ (Gustav, 18.11.1942)

Die Enttäuschung, womöglich keine Chance auf Leistungserbringung im kämpferischen Sinne zu haben, schwingt in seiner Sorge, nur „Platzpatronen“ schießen zu können mit. So bleibt ihm nichts weiter übrig, als von seinem Kameradenkreis, genauer ihren Streichen, zu erzählen. Mit der Betonung, eigentlich nicht der Typ für Streiche und erst recht nicht zum Trinken alkoholischer Getränke verleitet worden zu sein, zweifelt er an seinem Verhalten als „guter Christ“.

„Ein Gelächter und Lärm, bis alles wieder hergestellt war. (Solche Lausbuben) Wie lange ist es schon her, daß ich einen solchen Lärm am Sonntag unterstützte. In die Stadt und zum Sport kann und darf man nicht, so wird halt solcher Unsinn getrieben. Liebste Anna ist es schlimm gewesen, daß ich daran beteiligt war?“
(Gustav, 20.06.1944.)

Anna scheint seinen Zweifel jedoch nicht zu teilen. Stattdessen freut sie sich über die Teilnahme Gustavs „bei diesen lustigen Soldatenstreichen“ (Anna, 28.06.1944), die ihm offensichtlich doch Freude bereite – „hast's ja selber eingestanden!“ (Anna, 28.06.1944). Über die Zeit hinweg scheint er sich in das neue soldatische Männlichkeitsideal einzupassen. Immer wieder bricht er jedoch mit dem „harten“ Männlichen und betont seine Fürsorge für Anna, Gefühle des Heimwehs und entschließt sich in der Planung eines gemeinsamen Gebets sogar für des Text des Kreuzwegs, zu dem er kommentiert „[m]an meinte immer das sei etwas für alte Frauen“ (Gustav, 27.03.1943). Doch „[g]erade deshalb“ (ebd.) wolle er ihn einbringen. Thomas Kühne schreibt diesbezüglich von einem „Neben- und Miteinander von ‚harten‘ Männlichkeitsidealen mit ‚weichen‘, ‚frauenhaft‘ codierten Gefühlen und sozialen Praktiken“²⁷⁸ innerhalb des Kameradenkreises. Diese beschreibt er als „weiche‘ Entlastungen, die die männerbündische Kameradschaft ebenso wie das bürgerliche Familienidyll gewährten“²⁷⁹. Eine nationalsozialistische Männlichkeit kann in diesem Sinne als flexible Männlichkeit angesehen werden, wie sie sich auch für Gustav feststellen lässt. Nicht zuletzt interpretiert Kühne „[d]as auf den Begriff der Kameradschaft gebrachte imaginierte Weibliche [als] Chiffre, die im Krieg eine symbolische Verbindung zwischen Heimat und Front“²⁸⁰ aufrecht erhielt. Für Christa Hämmerle bieten diese verschiedenen Männlichkeits- und damit auch Identitätsangebote „eine spannungsgeladene Gemengelage aus widersprüchlichen Haltungen und Emotionen [...], die mit

278 Kühne: Imaginierte Weiblichkeit, 243.

279 Ebd., 252.

280 Ebd.

den eigenen Vorstellungen von Männlichkeit stets aufs Neue zu vereinbaren war“²⁸¹. Für Gustav könnte diese im Kameradschaftsverbund erlebte, flexiblere Männlichkeit auch dazu geführt haben, seine Gefühle für Anna offener zu kommunizieren.

Liebe formulieren

Im „Akt des Schreibens initiiert“²⁸², wird die Liebesbeziehung schließlich Tag für Tag von der „Freundschaft“ zur „Gemeinschaft“ weiterentwickelt. Das Schreiben als Handlung kann damit im Sinne Hämmerles als Handlung „bis hinein in den Bereich der Gefühle, [...] in einem performativen Sinn, das heißt als ‚doing‘ oder ‚trying emotion“²⁸³ oder auch konkreter als „doing love“²⁸⁴ gelesen werden. Die Briefe geben damit Aufschluss, wie sie „in Bezug auf ein emotionales Miteinander funktionierten“²⁸⁵. Obwohl den beiden schon früh klar zu sein scheint, dass es sich in ihren Gefühlen zueinander um eine zur Liebe anwachsende Zuneigung handelt, praktizieren sie bis zu ihren letzten Briefen eine „vorsichtige Intimität“²⁸⁶. Ihr Kennenlernen scheinen die beiden auch noch über die Kriegsjahre hinaus als offene Aufgabe zu betrachten. Rhetorisch bleibt die Formulierung einer expliziten Liebeserklärung ein langer Prozess, die Beschreibung ihrer Briefe als „Liebesbriefe“ ist sogar an keiner Stelle zu finden. Mit Barbara Asen ist davon auszugehen, dass die Angehörigkeit der Schreibenden zum katholischen Milieu ihre Liebesrhetorik prägt.²⁸⁷ Diese wiederum transportiert die entsprechenden Moralvorstellungen, Normen und Konventionen, welche damit unmittelbar als Referenz zum Erschreiben ihrer Vorstellungen von Liebe und Ehe. Der damit verbundenen Thematik ihrer Sexualität widmen sich die beiden – wohl ganz ihrem christlichen Idealen entsprechend – nur in wenigen Briefstellen. Vor dem Hintergrund, dass die Religion für das Paar in seinem konstitutiven Charakter eine wichtige Rolle einnimmt, überrascht die „religiös

281 Hämmerle: „Ein rauher Mann“, 60.

282 Dies.: Gewalt und Liebe, 182.

283 Bauer / Hämmerle: Liebe und Paarbeziehungen, 10. Hierbei erklären sie auch ihre Herleitung des Ausdrucks „doing emotion“ von dem bereits etablierten Ansatz des „doing gender“.

284 Vgl. Bänziger, Peter-Paul: Liebe tun. Arbeiten an einer Emotion am Ende des 20. Jahrhunderts. *Historische Anthropologie*, 17 (1) (2009): 1–16.

285 Hornung: *Gefühlsmedien*, 23.

286 Bergerson: *Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft*, 230.

287 Asen, Barbara: Vom „Götterfunken der Liebe“ bis zu „des Papstes heil'gem Segen“. *Romantische Liebesrhetorik und katholischer Kontext in Paarkorrespondenzen aus Österreich.* In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): *Romantische Liebe*, 53–72, *L'homme Jg. 24, H. 1* (Köln / Weimar / Wien 2013).

geprägte Sprache der romantisierenden Sakralisierung der Liebe“²⁸⁸ in ihren Briefen nicht. Kirche und Religion dienen den Schreibenden nicht nur als ideelle Grundlage, sondern gleichsam „als sprachliches Reservoir einer Metaphorik der Liebe, als sinngebendes, aber auch einschränkendes Normensystem, als verbindendes Element oder auch als Konfliktpotential innerhalb eines Paares.“²⁸⁹ Nicht nur beteuern die beiden die Exklusivität ihrer Beziehung ganz nach katholischem Vorbild, auch ihr Kennenlernen wird als göttliche Zusammenführung interpretiert: „Ach, wie muß ich dem lieben Gott dankbar sein, daß er mich so ein feines Mädchel finden lies.“ (Gustav, 12.04.1944) Das Gespräch über religiöse Überzeugungen schlage außerdem „eine solch feine Brücke zwischen unsere Herzen, daß man von diesem Reichtum nie zuviel bekommen kann.“ (Gustav, 28.07.1944) Die Bezeichnung Hämmerles von Feldpostbriefen als „Brückenschlag“²⁹⁰ besteht hier in einer über das Physische hinausgehenden Deutungsdimension. Nicht nur zwischen physischen Orten, auch zwischen den Herzen der Schreibenden bilden sie eine fest empfundene geistige Verbindung. Sie verstehen sich damit auch als „Beziehungsraum“²⁹¹. Eine solche Interpretation ihrer Gefühle ermöglicht den beiden nicht nur die Betonung einer besonderen Natürlichkeit ebendieser, sondern in ihrer Eigenschaft als gottgegeben gleichsam die Legitimation ihrer Beziehung gegenüber den – ebenfalls wohl überwiegend dem katholischen Glauben angehörigen – „Anderen“ des Paarkosmos.

Bei Anna und Gustav führte keines ihrer Themen – auch nicht über Religion oder Liebe – zu Konflikten. In ihren Ansichten scheinen sie sich stets einig und begegnen dem anderen in der Regel zustimmend. Eine Erklärung dafür bietet Martin Humburg in seiner Analyse von soldatischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges. Hierin schreibt er den Briefen eine „kompensatorische“²⁹² und „kathartische“²⁹³ Funktion zu und resümiert:

„Die Liebe ist aufgrund der erzwungenen Entfernung den Niederungen des Alltags, ihrer konkreten Stofflichkeit, damit auch ihrer in der Lebensrealität oft kümmerlichen Banalität enthoben. Durch die Trennung unter dem Vorzeichen der Gefahr, einander nicht wiederzusehen, wird die Liebe gleichzeitig entschlackt von den Auseinandersetzungen, die eine tägliche Begegnung zwischen Menschen normalerweise prägen. Die Liebe wird zu einem reinen Ort und damit im Kriegsalltag auch zu einer Quelle von Kraft und zumindest seelischer Erholung.“²⁹⁴

288 Ebd., 72.

289 Ebd., 56.

290 Hämmerle: Gewalt und Liebe, 174.

291 Ebd.

292 Humburg: Das Gesicht des Krieges, 62.

293 Ebd.

294 Ebd., 174. Diese These wird auch von Hämmerle aufgegriffen in: Hämmerle: Gewalt und Liebe.

Statt Konflikte Raum zu geben, fokussieren sich die beiden auf die harmonische Weiterentwicklung des eigenen Selbst und der gemeinsamen Biografie.²⁹⁵ Insbesondere ihre geistlich-religiösen Fortschritte betonen die beiden über die Jahre hinweg immer wieder. Die Praxis des Schreibens bringt für diese Entwicklung jedoch sowohl schmerzliche, als auch positive Gefühle hervor. So bildet das Narrativ des Verzichts bzw. der Trennung, welches die beiden letztlich – so scheint es empfunden oder zumindest legitimiert zu werden – zur Stärkung ihrer Verbindung führt, ein zentrales Motiv der Kommunikation. So sei an dieser Stelle auf einen Brief des Jahres 1946 vorgegriffen, in welchem Anna reflektiert:

„Vielleicht mußten wir beide einmal erst in die bittere Schule der Trennung kommen, damit das wachsen konnte. Du hast recht, mein Gustav, wenn du schreibst wir sind in unserem Liebesleben eine ganze Stufe höher gekommen; ich habe es voller Freude empfunden und trage es tief in mir.“ (Anna, 06.10.1946)

Mit jeder Erzählung über die eigene Gefühlswelt wird in ihren Briefen ein weiterer Schritt auf der Stufe ihres „Liebeslebens“ auch schriftlich fixiert. Mit Hilfe verschiedener „Strategien der Verkörperung“²⁹⁶, auf deren Bandbreite bereits Christa Hämmerle mit Blick auf die „Intermedialität des Liebesdialogs“²⁹⁷ hingewiesen hat, und welche bereits im Kapitel dieser Arbeit zur Aneignung des Mediums Brief aufgegriffen wurden, erschreiben sich die beiden damit Schritt für Schritt auch emotionale Nähe. Um die erzwungene Trennung zumindest zeitweise (und aus der Ferne) zu überwinden, widmen die beiden einige Zeilen dem Fixieren ihrer Erinnerungen an ihre gemeinsam verbrachte Zeit und den damit verknüpften Emotionen. Anna schreibt in einem solchen Absatz sogar, es käme ihr „all das Schöne, was wir beide mit einander erleben durften, wie ein unwirklicher Traum vor. Es kam alles so überraschend und war doch so fein. Es vergeht kein Tag an dem ich nicht mal an unser Zusammensein denke.“ (Anna, 21.12.1942)

Erinnerungen an die „schönen Stunden unsers Beisammenseins“ (Gustav, 03.06.1944) dürften wohl zu Beginn der Korrespondenz noch auf geistlichen Austausch und sittliche Zärtlichkeiten beschränkt haben. Oftmals findet sich ein „symbolischer Ausdruck von Sexualität“²⁹⁸ in den Briefen. Gemeint sind etwa geschriebenes Hand-Halten oder -Drücken, Umarmungen und später sogar vereinzelt nachempfundene

295 Barbara Asen verweist darauf, dass für diesen Prozess insbesondere „Reibungen“ ein wichtiges Element darstellen. Im vorliegenden Fall scheint, im Gegenteil, die Abstinenz solcher „Reibungen“ und Konflikte den Paarwerdungsprozess zu befördern. Vgl. Bauer: 1968ff, 237.

296 Hämmerle: Gewalt und Liebe, 183.

297 Ebd., 187.

298 Marszolek: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“, 51.

Küsse, welche Inge Marszolek bereits als „häufige Andeutungen, hinter denen sie ihren Wunsch nach Körperlichkeit verbargen“²⁹⁹ identifiziert hat. 1944 brechen die beiden jedoch mit dem Impliziten, und machen sich „Begehrensmetaphern“³⁰⁰ zu Nutze, wie sie schon Brigitte Semanek untersucht hat. Laut Semanek wird insbesondere körperliches Begehren in Briefen seit den 1870er Jahren bis hinein in die 1970er meist als „Hunger, Feuer und Kraft“³⁰¹ codiert. So greift auch Anna in ihrem „Hunger nach einem geschriebenen Wort von dir.“ (Anna, 17.07.1944) auf eine solche Metapher zurück. Gustav konkretisiert sein Heimweh nach ihr später als „Feuer der Sehnsucht“ (Gustav, 03.12.1946). Aus der Liebe ‚zwischen den Zeilen‘ (etwa in der Freude über Briefe oder dem Sehnen danach) werden damit immer offenere Liebesbekenntnisse, wenngleich letztere in der brieflichen Korrespondenz nur selten formuliert werden. Ihr „Feuer der Liebe“ (Gustav, 03.12.1946) – und darauf deuten sie auch in vielen vorangegangenen Briefstellen vor allem implizit hin – ebnet den Weg in ihre gemeinsame Zukunft.

„Es soll unsre Herzen durchglühen, bis sie reif sind aneinander geschmiedet zu werden. Daß nichts mehr sie trennt, daß nicht eines warm wird, ohne daß es das Andere spürt. Wir wollen darum beten, daß uns der liebe Gott doch bald diese Reife schenkt. Gibt es ein größeres Glück als das, welches man dann gemeinsam leben darf?

Ach, meine Gedanken die wandern schon viel in dieser hellen Zukunft herum, deren Licht und Leuchten du bist. Dunkel kann es ja gar nicht werden, denn wir sind dann ein Ganzes und was jeder tut, das ganze Tagewerk, von früh bis Abend, schenkt er dem Anderen, und so mit sich selbst und unserem Werk. Dieses Werk muß in Gott ausgerichtet sein und sich als Ziel gesetzt haben.

So könnte ich mir in Gedanken meine Welt bauen, in der nur du und ich leben und gemeinsam dem dienen, der uns führt. Aber dabei füllt sich das Herz mit Sehnsucht, deren Verlangen auf die Probe gestellt wird. Bald wirst du ja wieder bei mir sein und diese Tage sollen von einer rechten Herzensfreude gesegnet sein. Dir als froher Dank, mein Herzlieb. Nun will ich mit den Zeilen von dir Abschied nehmen aber meine Gedanken bleiben bei dir.“ (Gustav, 03.12.1946)

„Urlaub, Frieden, Wiedersehen“ – Zukunftsentwürfe

Die Reflexion ihrer Beziehung (und ihren Rollen darin), sowie der Übergang in eine immer expliziter werdende Liebeskommunikation münden in den brieflichen Gesprächen der beiden immer wieder in der Formulierung gemeinsamer Zukunftsentwürfe. In ihren Briefen

299 Ebd.

300 Semanek, Brigitte: Von „schönen Stunden“. Die Sprache des Sexuellen in Briefen von den 1870er zu den 1970er Jahren.“ In: Bauer / Hämmerle: Liebe schreiben, 291–324, 316.

301 Ebd., 301-303.

des Jahres 1944 sind sie sogar so präsent, dass Anna über den Grund dafür zu reflektieren beginnt:

„Schau, mein lieber Gustav, gerade in deinen letzten Briefen, die bei mir sind, steht in jedem was von: Urlaub, Frieden, Wiedersehen. Angefangen hab ich damit, möcht' nur wissen warum. Vielleicht weil man sich gedanklich öfter damit beschäftigt als es gut ist. Oder weil man sich daraus die schönsten, frohesten Dinge holen kann? Oder weil man mit aller Kraft des Herzens darauf wartet? Das ist so und du weißt es ja selbst. du, mein lieber Gustav, du weißt auch, daß du für mich der Mittelpunkt bist, dem meiner Wünsche und Gedanken besonders gelten. Aber daneben stehen all die vielen anderen bekannten und unbekanntem jungen Menschen unsrer Zeit, unsres Vaterlandes. Da seh' ich die ganz junge, kommende Generation und jene, welche und geboren weiter noch, die, deren Haare gebleicht sind und deren Gesichter Falten durchfurcht sind. Ob sie wohl nicht ähnliche Gedanken hegen wie wir? Ich glaub es sicher! Und alle werden wir warten müssen ob in Geduld oder Ungeduld – in froher Hoffnung oder abgestumpfter Verzweiflung. Das können wir und selbst wählen.“ (Anna, 13.07.1944)

Die Zukunft – so scheint es – wird zum Sehnsuchtsort, einem imaginären Ort, in dem nach den Unsicherheiten des Krieges die Planung eines gemeinsamen Lebens Sicherheit gibt. Gustav schreibt vom Denken an die Zukunft nach einem Bombenangriff auf die Heimatstadt sogar als konkrete Strategie zur Realitätsflucht: „Wenn es dir, liebste Anna, draußen zu grausen ausschaut, [...] träumst auch ein bisserl von unsrer Zukunft, von unsrem Glück.“ (Gustav, 05.03.1944) Gleichzeitig besteht die Sorge, dass ihre Kriegserfahrungen über die als „froh“ und „hell“ ersehnte Zukunft ihre Schatten werfen könnte. Obwohl sich in einigen Briefen eine Kriegsmüdigkeit abzeichnet, in welcher die Lust auf Planung versiegt, wählen die beiden – zumindest in ihrem Schreiben – zumeist die Hoffnung statt „abgestumpfter Verzweiflung“ (Anna, 13.07.1944). In ihrer diskursiven „Flucht nach Vorne“³⁰², wie sie Klaus Latzel beschreibt, stützen sich die beiden vor allem auf Gustavs Plan, nach entsprechenden Lehrjahren bei seinem Vater die familieneigene Bäckerei zu übernehmen. In diese Zukunft schreibt sich Anna auch direkt selbst ein:

„Schau, mein Gustav, ich hab mich wirklich recht gefreut, weil du mir so klar deine beruflichen Pläne für die Zukunft, gesagt hast. Da bist so recht bei der Sache, das spür' ich. Ach und das ist ja auch so etwas Feines. Ja, da muß mein Gustav später nochmal fleißig lernen. Du wirst es gerne tun, das weiß ich. das geht dir aber nicht nur allein so, denn deine Anna, die ist auch noch so ein ganz dummes Mädels und muß noch sehr, sehr

302 Latzel, Klaus: Die Zumutungen des Krieges und der Liebe - zwei Annäherungen an Feldpostbriefe. In: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalldag. Die Rekonstruktion des Kriegsalldags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, 204–221, Didaktische Reihe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Stuttgart 1989), 210.

viel lernen. du, Gustav, ich freu mich schon recht drauf; nur fehlt es mir jetzt noch an Zeit und Gelegenheit. doch ich werd' dann umso besser aufpassen um das Versäumte nachzuholen. Ob ich allerdings Abendkurse besuche oder gleich eine Haushaltungsschule, das weiß ich noch nicht. Hat ja auch noch Zeit.

Dann fragst du, wie ich das wohl alles aufnehmen würde; zumal du mir auch noch nie etwas davon gesprochen hast. Freuen kann und muß ich mich darüber – und langsam vorbereiten, damit ich einmal, wenn es so sein soll den Platz neben dir, füllen kann. Schau, mein liebster Gustav, daß das für mich nicht ganz leicht und mit Schwierigkeiten verbunden ist, das weiß ich. Verstehe ich doch leider so wenig, von deinen, dir lieben Beruf und allem was dazu gehört. Doch ich will ja gerne und froh arbeiten. Mein Gustav! du bist ja dann bei mir - ich werde nicht allein sein. Was bräuchte ich dann noch mehr? Den Segen und viel frohe Kraft von unserem Herrgott für all' unser Werk und Tun.“ (Anna, 09.03.1944)

In die von Gustav gezeichnete Zukunft von ihm als Bäcker fügt sie sich als unterstützende Kraft seiner Berufung ein. Auch Gustav betont, die damit einhergehenden notwendigen Anstrengungen auch für sie auf sich zu nehmen:

„Ich weiß es schon, daß es nicht so leicht ist und einen auch nichts so in die Hände fällt, aber von den Schwierigkeiten, da hab ich keine Angst. Wenn ich mal mit gesunden Knochen nach Hause komm und mein Vater lebt noch, dann wirts schon werden. Ihn brauche ich schon noch denn so kann ich mich doch noch nicht aus. Mit dem Buchführungszeug und dem Steuerkram, da weiß ich noch nicht recht bescheid. Aber arbeiten will ich dann recht tüchtig, damit du, liebste Anna, es mal an meiner Seite recht schön hast. Freust du dich mit mir, meine Anna.“ (Gustav, 15.03.1944)

Inge Marszolek hat die in den Briefstellen angedeutete Arbeitsteiligkeit bereits als „Grundprinzip nationalsozialistischer Herrschaftspraxis“³⁰³ herausgestellt, die „bis in die Geschlechterbeziehungen hineinreichte und sie definierte.“³⁰⁴ Sie bezog sich dabei zwar auf den Mann an der Front und die Frau in der Heimat, die zitierten Briefstellen verdeutlichen jedoch, dass diese Idee der Arbeitsteiligkeit auch in privatere Bereiche des Lebens und sogar in imaginäre Zukunftsentwürfe hineingetragen wurden. Der Historiker Frank Werner spricht sogar von der „Ehe als Leistungsgemeinschaft“, für welche Unproduktivität an der Front sogar zu einem „Verlust von Männlichkeit“³⁰⁵ führen konnte, insbesondere wenn die Partnerin in der Heimat „mit Arbeit überladen war“³⁰⁶. Eine solche Sorge zeichnet sich bei Gustav zwar nicht ab, vielleicht, weil er seine Freizeit in Paris sehr aktiv gestaltete, wohl aber die

303 Marszolek: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“, 42.

304 Ebd.

305 Werner, Frank: „Es ist alles verkehrt in der Welt“. Eine Ehe als Leistungsgemeinschaft im Krieg. In: Latzel / Mailänder / Maubach: Geschlechterbeziehungen und Volksgemeinschaft, 175–196, 178f.

306 Ebd.

Sorge um Anna wegen der stetig steigenden Arbeitslasten. Die „Erziehung zum Aktivismus in Form einer ständigen Inanspruchnahme des jugendlichen Betätigungsdranges“³⁰⁷ zeigte bei Anna nämlich durchaus Wirkung. In ihren Briefen schreibt sie davon, stets bis an die Grenzen ihrer Kraft bei Aufräumarbeiten von Trümmern zu unterstützen und anschließend die zusätzlichen Hausarbeiten und andere Freuden wie Pflichten zu erledigen – wohl auch, weil ihr keine andere Möglichkeit bleibt. Ihre Erziehung scheint ihr jedoch zumindest ermöglicht zu haben, sich auch in der größten Anstrengung noch Mut und Durchhaltenwillen zuzusprechen. So schreibt sie sogar „wenn die Arbeit vorwärts geht, man sieht, daß es einen Wert hat, dann gibt es einen richtigen Spaß.“ (Anna, 28.02.1944). In dieser Zeit betont Gustav immer wieder die Relevanz ihrer Gesundheit für die erschriebenen Zukunftspläne.

„Du sollst ja mal ein frohes, gesundes Mädels bleiben, damit wir, wenn wir mal gemeinsam arbeiten dürfen, auch noch volle und ganze Arbeiten verrichten können.“ (Gustav, 30.01.1944)

Nach drei weiteren Monaten vertieft er hierzu noch einmal seine Sorge:

„Nachts kommt ihr doch so selten zum Schlafen und wenn du doch zu arg anstrengst, so ist das doch sicher nicht gut für später. Einmal, wenn uns der liebe Gott dieses große Glück schenkt, dann sollst du mir doch ganz allein gehören. Es soll für dich kein Vorwurf sein, ich möchte ja nur das Beste von dir. Der Krieg fordert soviel von der Gesundheit und da müssen wir uns schon das erhalten, was wir noch haben. Nicht leichtsinnig sein mit der Gesundheit und uns vielleicht vormachen, wir müssen und abhärten. Es geht ja hier nicht allein um unsre Gesundheit allein, wir leben ja schließlich für andere. Die Kinder sollen ja mal das Beste erben und dazu gehört doch die Gesundheit in erster Linie. [...]

Schau Anna, ich hab mir es immer vorgenommen, daß es meine Frau später einmal recht schön haben soll. Nur die Arbeiten verrichten soll, die ihr viel Freude macht und froh werden läßt. Aber schaut es denn heute nicht schon etwas anders aus. Es gibt schon Arbeit, bis das Geschäft wieder so weit ist und dann sollen vor allem auch die Eltern zur Ruhe kommen. Es kommt dann ein feine Zeit, wo wir für die Eltern sorgen dürfen um ihnen so ein Kleinwenig zu danken. [...] Heute hab ich nur so komisches Zeug erzählt, morgen wieder was anderes.“ (Gustav, 26.04.1944)

Der von ihm ausgesprochene Kinderwunsch wird in ihren Briefen nicht weiter vertieft. In vorherigen Briefen hatten sie diesbezüglich lediglich implizit auf einen Konsens hingedeutet, indem sie von anderen Kindern schwärmten. Dies mag drauf hindeuten, dass für sie beide das künftige Eltern-Werden eine Selbstverständlichkeit darstellt und keiner weiteren Klärung bedarf, oder zu diesem Zeitpunkt einfach noch kein größeres Sehnsuchts thema darstellte.

Solche Zitate, welche die Zukunft thematisieren, sind dagegen in anderer Hinsicht auffällig. In keiner Zeile schreiben sie von Sieg oder

307 Klönne: Jugend im Dritten Reich, 77.

Niederlage der eigenen Nation. Sie hoffen lediglich, „[e]inmal, da muß ja auch dieser Krieg ein Ende finden, dann kann man auch wieder mal Pläne machen.“ (Gustav, 12.04.1944) Andrew Bergerson hat darauf hingewiesen, dass sich Schreibende in dem Moment, in dem sie Zukunft planen, unmittelbar auch in eine NS-Zukunft einschrieben, da von einer Niederlage in der Regel nicht ausgegangen wurde.³⁰⁸ Obwohl sich die beiden also an keiner Stelle deutlich als Sympathisanten des Nationalsozialismus aussprechen, nutzen sie solche Zeitbezüge, „die im Wechsel nach vorne und zurück blicken“³⁰⁹ mit Blick auf die Teilhabe am Krieg und damit der nationalsozialistischen Herrschaftspraxis wohl ebenso wie andere von Bergerson beschriebene Schreibende, „um gegenwärtiges Handeln zu legitimieren.“³¹⁰ Deutlich wird dies bereits in der Bezeichnung ihres erschriebenen Ideals, der „Gemeinschaft“, welche stark an den Begriff der „Volksgemeinschaft“ erinnert. Wohl ohne sich dessen bewusst zu sein, bestätigen sie damit die von Bergerson, Fahnenbruck und Hartig formulierte These, dass „the couple cosmos evoked in war correspondence proved an ideal locus for highly political fantasies of privacy.“³¹¹ Auch das Erschreiben ihrer Liebe als Vorbereitung auf die Ehe kann daher mit Ingrid Bauer als „Prozess der Selbsterziehung“³¹² – auch im Sinne nationalsozialistischer Lebensmodelle – gelesen werden. Für all das in den vorherigen Kapiteln Erschriebene werden die Briefe zum probeweisen „Ort des ehelichen Miteinanders“³¹³, in welches sich die beiden hineindenken. Die erschriebenen Rollen- und Zukunftsentwürfe prägen nicht nur ihr gegenwärtiges Verhältnis zueinander und zur ‚Volksgemeinschaft‘, in der sie sich bewegen³¹⁴, die Grundsätze dieses hoch politischen Gesellschaftsentwurfs der ‚Deutschen‘ als Kriegs-, Opfer- und Leidensgemeinschaft³¹⁵ sollen auch im Privaten, in ihrem zukünftigen Leben, installiert werden. Die Briefe von Anna und Gustav, in denen sie ihre ‚Gemeinschaft‘ erschreiben sind damit ebenso „Zeugnisse für die Fortsetzung der Vergemeinschaftung im Krieg.“³¹⁶ Durch die Korrespondenz hindurch zieht sich jedoch nicht das explizit Politische, Nationalsozialistische. Vielmehr geht es vor allem um die Hoffnung auf die Güte Gottes, sie beide lebendig und gesund aus dem Krieg zu entlassen. In diesem Gottvertrauen beginnen die beiden eine

308 Bergerson: Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft.

309 Ebd., 224.

310 Ebd.

311 Bergerson / Fahnenbruck / Hartig: Working on the Relationship, 259.

312 Bauer: 1968ff, 270.

313 Hornung: Gefühlsmedien, 11.

314 Zur detaillierteren Verortung der sogenannten „Volksgemeinschaft“ im Öffentlichen wie auch Privaten ist ein perspektivenreicher Sammelband erschienen. Siehe: Schmiechen-Ackermann et al.: Der Ort der „Volksgemeinschaft“ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte.

315 Marszolek: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“, 52.

316 Hämmerle: Entzweite Beziehungen, 251.

gemeinsame Zukunft nach dem Krieg herbeizusehen. Kraftgebend ist der Gedanke an ihre zukünftige „Gemeinschaft“.

„Da ist man beim Lesen deiner Worte, so ganz nahe der Hütte, der lieben [Ort]. Deine Gedanken, sie wandern genau so oft und genau so gerne wie meine, zurück an die schönen Stunden unsers Beisammenseins. War doch jeder Urlaub ein schöner Schritt, dem Anderen näher zu kommen. Schon mein allererster Urlaub, er brachte doch eigentlich die ganze Sache in die Wege. Und immer würde es schöner und tiefer durfte ich in dein gutes Herz schauen. So langsam wuchs das Große, welches heute unser Ziel ist. Man sehnt sich danach, es gibt einem aber den rechten und festen Halt. Wenn man dieses große Ziel anstrebt so weiß man wie man sich darum mühen muß, wie fein ist es dann, wenn man sich immer sagen kann, für dieses Ziel hebe ich mich auf. In diesem Ziel die Vollendung einer reinen, echten und klaren Liebe zu sehen. Liebste Anna, mir geht es so, wenn ich daran denke, so läßt sich manches leichter tragen. Auch gehen die Gedanken ein Stückchen voraus. das dürfen sie doch, gell? Wenn auch manches nur ein Luftschoß ist, so freut es einen doch. Und das Schönste, was dabei ist, ist, daß ich dir dabei immer so nahe bin. So fein ist da mir dir reden. Dein frohes Gesicht, dein helles Lachen auf den Bildern gibt mir eine solch feine Antwort, die mich froh und glücklich macht.“ (Gustav, 03.06.1944)

Es ist das stetige gemeinsame Erinnern, Erleben und Erträumen, der Gedanke an „Urlaub, Frieden und Wiedersehen“ (Anna, 13.07.1944), welcher ihre Paarbeziehung über die Zeit hinweg erstarken läßt. Die Praxis des Schreibens konstituiert dabei ihren Weg vom „Ich“ zum „Wir“.

5. „Gewöhnen wir uns wieder dran!“ – Weiterschreiben nach dem Krieg

Das Ende des Zweiten Weltkrieges auf europäischem Boden wird in Geschichtsbüchern mit dem Inkrafttreten der „bedingungslosen Kapitulation“ Deutschlands am 08. Mai 1945 markiert³¹⁷. Für die meisten Schreibenden bedeutete sie jedoch keineswegs eine unmittelbare Wiedervereinigung mit ihren Liebsten in der Ferne. Für Anna und Gustav bedeutete sie eine noch schmerzlichere Trennung. Am 27. März 1945 übergibt sie der Post ihren vorerst letzten Brief, in dem sie hofft, „[e] inmal müssen dich doch auch meine Zeilen erreichen!! [...] Spürst du,

317 Die Landeszentrale für politische Bildung fasst hierzu übersichtlich zusammen: „Generaloberst Jodl unterzeichnete am 7. Mai 1945 in Reims im Hauptquartier von General Dwight D. Eisenhower, Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Sie trat am 8. Mai 1945 um 23 Uhr in Kraft. [...] Am 2. September 1945 endete mit der Kapitulation Japans der Zweite Weltkrieg auch im pazifischen Raum.“ Siehe: URL: <https://www.lpb-bw.de/kriegsende> (letzter Zugriff: 03.12.2021).

daß ich dich oft suchen gehe – in heimlicher Sorge? Behüt´ dich Gott, Gustav!“ Versehen mit dem Stempel “zurück an den Absender“, erhält sie den Brief zurück. Gustav bleibt unerreichbar, für Anna ist er ein Vermisster.

Unversandte Briefe – Annas Brieftagebuch³¹⁸

Bereits im April 1944 hatte Anna ihren ersten Tagebucheintrag verfasst. Erinnerungen und Gedanken „die nur dir und mir gehören sollen“ (April 1944, S. 2) hatte sie darin festhalten wollen. Am 13. Mai 1945 – dreieinhalb Monate nach Gustavs letztem dokumentierten Brief an sie – beginnt sie jedoch, das Tagebuch in anderer Weise zu nutzen. An „Gustav!“ richtet sie nun ihre Einträge. Sie beginnt „imaginäre Selbstgespräche“³¹⁹ mit ihm. In jedem beschreibt sie die Schwere, die sie wegen des Kontaktabbruchs zu ihm empfindet. Stellt ihm Fragen nach seinem Verbleib und Wohlergehen, auf die sie keine Antwort erwarten darf, denn „niemand ist da, der eine Antwort geben kann.“ (13.05.1945, S. 3-5). Kurz berichtet sie, „Amerikanische Soldaten sind in unserem Haus einquartiert. [...] Ist schon ein komisches Gefühl, wenn man dauernd diesen Kerlen begegnet.“ (16.05.1945, S. 11f.). Genauer geht sie auf ihre Lebensumstände jedoch nicht ein. Hatte sie in ihren früheren Briefen an Gustav noch euphorisch von ihren Träumen von vergangenen (gemeinsamen) Erinnerungen berichtet, schreibt sie nun: „Viel schwerer finde ich mich dann immer in die Wirklichkeit zurück - der Unterschied, er ist so kraß!“ (14.05.1945, S. 9f.).

Wie die Historikerin Sabine Grenz in ihrer Untersuchung eines Brieftagebuchs konstatiert, „enthält [es] nur das, was die Diaristin im Augenblick des Schreibens erwähnenswert fand.“³²⁰ In Annas Einträgen wählt sie die Erzählung einzelner Erlebnisse, um die Präsenz Gustavs in ihrer Gedankenwelt zu verschriftlichen. Das Pfingstfest nutzt sie etwa, um neue Hoffnung zu schöpfen:

„Pfingsten, das große, heilige Fest der Liebe! [...] Da ist es doch verständlich daß einem auch Gedanken an unsre im Anfang stehende, junge Liebe, kommen. Das Bewußtsein allein, es ist so fein, beglückend - weil es immer neu erscheint. [...] Gustav, wie erlebst du Pfingsten? Bist du vielleicht schon auf dem Heimweg wie so viele deutsche Soldaten aus allen Gegenden? Täglich erscheinen neue in unsrer Stadt und man hört

318 Dem im Nachlass enthaltenen Konvolut von Briefen liegt ein aus Einzelseiten mit Fäden gebundenes Tagebuch bei. Es enthält insgesamt zwölf Einträge auf 41 Seiten. Neben ihrem ersten Tagebucheintrag im April 1944, verfasst sie alle anderen Einträge im Mai und Juni 1945 in Form eines Brieftagebuchs. Die Zitate dieses Kapitels stammen allesamt aus diesem Tagebuch.

319 Grenz: Feldpostbriefe, die nie versandt wurden, 255.

320 Ebd., 256.

die unglaublichsten Dinge. [...] Ach, ich kann mirs gar net vorstellen, daß das wahr sein soll! Ich kanns net fassen, daß du vielleicht auch eines Tages hier sein könntest! Gustav, mir wird ganz wirr im Kopf - vor lauter Freud! dieses Warten uns diese Spannung wird nun meine Tage füllen. Daß du noch lebst, das sagt mir ein sicheres Gefühl - es hat mit schon über so manche dunkle Stunde geholfen..... Trotz allem bleiben noch viele Sorgen und Fragen hängen.“ (20.05.1945, S. 19f.)

Doch nach neun Tagen scheint ihr gewonnener Frohsinn wieder verfliegen:

„Es drängt mich wiedereinmal zum Schreiben. Ich brauche etwas, das geduldig ist - vielleicht lerne ich davon! Alles Wirre möchte heraus aus dem engen Stübchen! die vergangenen Tage - wie oft schlichen die Stunden nur langsam vorwärts - waren voller Erwartung und endeten immer mit einer Enttäuschung. [...] Schon so mancher Soldat ist zu hause! Entlassen! Schier unglaublich klingt das! [...] Ach, diese innere Spannung - sie ist fast unerträglich! [...] Jetzt kommt einem auch erst recht zum Bewußtsein: er bleibt draußen... da packt es mich oft; ich möchte losheulen, verschluck' es aber. da staut sich all das Bittere und wird so schwer... Wenn du mit bald kommen würdest - dann wärs wieder hell. die Hoffnung geb' ich so schnell net auf“ (29.05.1945, S. 20)

Obwohl der von ihr eröffnete Schreibraum ihren Monologen höchste Privatheit, frei von Zensur und notwendiger Rücksichtnahme auf ein Gegenüber, gewährt, scheinen ihr manche Gefühle selbst zum einsamen Niederschreiben zu schwer. „Ich will nichts davon sagen, wies nun nach solch einem Kriegsende in mir ausschaut.“ (13.05.1945, S. 3) legt sie schon zu Beginn für sich fest. In ihrem Schreiben orientiert sie sich an ihrem Schreibhabitus ihrer bisherigen Briefe an Gustav. Damit scheint sie zu versuchen, „die Beziehung zu ihm zumindest imaginär aufrecht zu erhalten, d.h. sie konstruiert ihre Beziehung zu ihm durch den Tagebuchtext.“³²¹ Ein Weiterschreiben der Beziehung ohne die Möglichkeit einer Reaktion Gustavs scheint für Anna jedoch nicht das Ziel zu sein oder gar in Erwägung gezogen zu werden. Vielmehr nutzt sie die unversandten Briefe als Ventil, ihre sorgenvollen Gefühle, um ihn auszudrücken und sich für ihre gemeinsame Zukunft Hoffnung zuzusprechen. Die Praxis des Schreibens, an welche sie sich für die Kommunikation mit Gustav so gewöhnt hat, scheint sie auch in dieser besonders krisenhaften Trennungsphase nicht aufgeben zu wollen, oder zu können.

321 Grenz: Feldpostbriefe, die nie versandt wurden, 256f.

Vom Krieg ins Nachkriegsleben

Die Sorge, ihren Gustav im schlimmsten Falle nicht mehr wieder zu sehen, sollte sich nicht erfüllen. Er erreicht den heimatlichen Ort, wodurch die beiden sieben Monate lang auf das Briefschreiben verzichten können. Zu Beginn des Jahres 1946 werden die beiden jedoch erneut getrennt. Gustav kann offenbar seine Bäcker- und Konditorausbildung beginnen. Anna scheint in einer klösterlichen Haushaltungsschule der Region eingeschrieben zu sein, von wo aus sie das Schreiben mit Gustav wieder aufnimmt. Diesmal trennen sie jedoch nur einige Kilometer. So besuchen sie sich regelmäßig an ihren Wochenenden und schreiben über das Jahr hinweg lediglich 32 Briefe. Hierin planen sie nicht nur ihre Besuche, sondern nutzen das Medium weiterhin, um auch ihre Beziehung weiterzuschreiben. Als sie dann die Möglichkeit besprechen, dass Gustav zur Fortbildung ebenso an einen weiter entfernten Ausbildungsort wechseln könnte, bemerkt Anna auch für diesen Lebensabschnitt: „Merkest wie notwendig noch das Briefe schreiben wird? Gewöhnen wir uns wieder dran! Ja!“ (Anna, 15.09.1946)

So bilden die Briefe auch nach dem Krieg noch das zentrale Medium der Kommunikation für das Paar. In ihren Nachkriegsbriefen zeichnen sich zudem die nachhaltigen Belastungen ihrer Kriegserlebnisse ab. Von der Fernliebe in ein gemeinsames Leben zweier vom Krieg veränderter Menschen zu finden, wird zur schweren Aufgabe.

„Du wirst wohl staunen und dich wundern, daß ich zur Feder gegriffen habe! Gell? Aber was bleibt mir anderes übrig – ich muß mal mit dir sprechen. [...] Da sitzen wir nun fest und kommen nicht mal einen Schritt vorwärts dabei. Plagen uns mit schweren Gedanken – und reden wir, dann schmerzt es tief drinnen; ach, es ist net zu beschreiben.“ (Anna 11.12.1945)

Ihre Worte bleiben von Gustav zwar unkommentiert, doch auch er deutet in seinem ersten Nachkriegsbrief auf die Herausforderungen des Hineinfindens in eine Nachkriegsordnung hin.

„Was wird das neue Jahr uns bringen? Für uns Beide, da darf es ruhig als ein Jahr der feinen Vorbereitung und innigen Verbundenheit werden. Fester und tiefer soll das Band unsrer Freundschaft werden und wir wollen unseren besten Teil dazu geben. Eigentlich freue ich mich recht auf das neue Jahr, denn trotz der Trübe der Zeit, da erwartet uns soviel helles. Recht frohen Herzens können wir in die Zukunft schau'n, denn die Arbeit, die uns erwartet, die ist ja so fein und birgt einen solchen Reichtum, der uns reich und glücklich macht. Freust du doch genauso darauf wie ich? Warum sollen wir es genau so machen, wie die alten Leute und nur von Gejammer erzählen, vom Krieg und vom Frieden, der ja doch noch in einer solch unerreichbaren Entfernung liegt. Außerdem können wir darüber doch nicht verfügen.“ (Gustav, 01.01.1945.)

Statt auf „Gejammer“ lenkt Gustav den Fokus auf die Weiterentwick-

lung ihrer Beziehung. Und doch gesteht er in seinem Folgebrief eine Veränderung seiner Person ein, welche ihn offenbar von seinem so hoffnungsvollen Neujahrsbrief in eine weniger hoffnungsvolle Einstellung zurückholt.

„Ohne den Grund dir zu erklären, weil ich ihn selber nicht weiß, drängt es so stark in mir, mit dir einige Worte auszutauschen. Es verlangt in mir, hier ein kleines Vergehen wieder gut zu machen, dessen Art ich in Worten nicht zu sagen weiß, aber dessen Macht mich bedrückt und unfrei macht. Durch den Kopf ist es mit gegangen, daß ich deiner so großen Liebe, mit einer solchen Kälte mit einer solchen Unfröhlichkeit begegne. Das hat mich so arg geschmerzt und zum größten Teil zu diesen Zeilen bewegt. [...]

Arbeit ist schön und recht, aber ich find nicht den Weg zum rechten Ausgleich. du wolltest mir bei allem helfen und ich, ich trug es im Inneren und ließ nichts zu dir durch blicken. Ob ich mich da jemals ändere? [...] Es ist oft Sorg und Angst, die mich befangen, deren Urquell ich aber nicht ganz begreifen kann. Und losschütteln, wenn ich bei dir bin, das kann ich auch nicht. Aber so etwas dürfte doch unsre Liebe nicht den Frohsinn nehmen? Da kommt mir aber der Gedanke, daß doch noch ein Stück Weg zu Vervollkommnung unsre Liebe fehlt. Wenn ich glaube, daß eine solche Kleinigkeit, wie eine dumme Frage und Antwort, unsre Sache aus dem Gleichgewicht wirft, so dürfte es noch an der Tiefe fehlen. Du meinst wohl, daß solche Vorkommnisse immer wieder eintreten und es nicht ohne Schwierigkeiten geht, so mein ich halt, es sind bis jetzt nur ganz belanglose Dinge gewesen, was wird es mal werden, wenn größere Dinge später mal an unsrem Glück rütteln. Uns standhalten wollen wir doch! Anna, wo wollen wir beginnen hier einen festen Weg unsrer 'Freundschaft zur Gemeinschaft' zu bauen, um mehr ein Herzen zu werden, als 2 die sich oft gegenseitig unnötigen Schmerz zu führen. Ich frage doch und müßte mich erst selber fragen, aber wie soll man für ein solch gewaltig ding, Worte finden? Vielleicht gilt für alles dein Ausspruch, der Geduld und Zeit verlangt für echten Wachstum. Aber in allem wiegt besonders meine Schwere mit, mit welcher ich zu verstehen bin. Oft mir selber zu schwer und für alle die mich kennen. [...] Laß es mal in mir, denn es zu überwinden ist meine Sache, ein Opfer, welches du für deine Liebe schon längst verdient hast. Vielleicht läßt es sich in einem solchen Gedanken doch bewältigen.“ (Gustav, 24.01.1946)

Eine Antwort auf seine Worte ist im Nachlass nicht zu finden. Ob es sich hier also um die Reaktion auf einen Streit oder tatsächlich um einen zwischen den Zeilen zu lesendes Kriegstrauma – oder aus eine Verbindung auch beidem handelt – ist nicht nachvollziehbar. Zum ersten Mal schreibt Gustav, sogar einen Brief zerrissen zu haben, woraufhin ihn Anna dazu anhält, dies nicht mehr zu tun, denn „[a]uf alle Fälle hätte ich etwas ganz persönliches von dir erfahren und das kann doch nie schaden. Im Gegenteil, es würde nur helfen, dich besser (noch besser) kennen zu lernen. Meinst du´s nicht auch?“ (Anna, 15.09.1946)

Mit Blick auf das Gesamtkonvolut ihrer Briefe stellen diese beiden Briefe jedoch die einzigen dar, in denen ihre Beziehung in eine verbalisierte Krise gerät. Die von Anna befürchteten nachhaltigen Schatten des Krieges auf ihre Persönlichkeiten und ihr Nachkriegsleben schei-

nen wahr geworden. Doch auch zu diesem Zeitpunkt scheint für die Schreibenden das Kennenlernen, der Weg zur „Gemeinschaft“, nicht abgeschlossen, sondern als geduldige Aufgabe fortgeschrieben. Dass ihr Kennenlernen auch nach mehreren Jahren der Korrespondenz nicht einmal als annähernd abgeschlossen bewertet wird, zeigt erneut, dass mit dem Brief als Medium allein ihre Beziehung offenbar nicht gänzlich geformt werden kann. In ihrer Gänze (er)lebbar wird ihre Beziehung offenbar erst nach ihrer Wiedervereinigung.

Ihre Briefe vermitteln den Eindruck, dass sie ihre Erlebnisse vor allem in ihren persönlichen Treffen aufarbeiten. So erinnern ihre anderen Briefe des Jahres 1946 wieder an diejenigen der Kriegszeit, in denen ihr Austausch vor allem zu der Erkenntnis führt, dass

„es sehr schön werden [wird] für uns Beide, denn es ist ja ein Schauen in die Welt, die einmal uns ganz allein gehören soll; und in der als dritter nur unser aller Schöpfer stehen wird. [...] Vielleicht mußten wir beide einmal erst in die bittere Schule der Trennung kommen, damit das wachsen konnte.“ (Anna, 06.10.1946)

Einen letzten Einblick in ihr Leben geben die beiden erst wieder im Jahr 1955. Nach ihrer Heirat im Jahr 1947 sind sie mittlerweile Eltern zweier Kinder (ihr drittes Kind sollten sie erst 1965 empfangen), auf welche Gustav in der Heimat Acht gibt, während Anna das Jahr als Patientin in einer Lungenklinik verbringt.³²² Erhalten sind, bis auf eine Ausnahme, lediglich Annas Briefe. Geprägt sind auch sie von der Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit Gustav und den Kindern, der Planung ihrer Besuche, sowie Alltagsgeschichten aus der Klinik. Warum der eine Brief von Gustav offenbar als besonders bewertet wurde und Einzug in ihren Nachlass fand, erklärt der Blick hinein. Er ist das vorletzte Beispiel dieser Arbeit für die tragende Bedeutung des Mediums Brief für die Paarbeziehung von Anna und Gustav zum gemeinsamen Erschreiben, Erleben, Erinnern und Erträumen einer Paarbeziehung, die unter den Bedingungen des Krieges in Trennung entstand und zu einem gemeinsamen Eheleben bis zum Ende ihrer Tage führte.

Im Duktus ihres über die Kriegsjahre hinweg entwickelten Narrativs der Trennung als Katalysator ihrer Beziehung thematisiert dieser „schwärmerische“³²³ Brief einen von Gustavs Besuchen, dessen Empfindungen sie wohl auch beim erneuten Lesen Revue passieren lassen wollten:

322 An ihren längeren Aufenthalt in einer Lungenklinik bzw. Erzählungen darüber erinnern sich ihre beiden Töchter im Rahmen der mit ihnen geführten Interviews am 06.07.2021 und 14.07.2021. Da auch Anna selbst in ihren Briefen des Jahres 1955 auf die Betreuung durch eine „Schwester“ (z.B. in Anna, 22.01.1955) und beispielsweise eine „Liegekur“ (Anna, 31.05.1955) hinweist, ist davon auszugehen, dass sich die Erinnerungen auf dieses Jahr beziehen.

323 Asen: Vom „Götterfunken der Liebe“, 68.

„Dir, liebste Anna!
 muß ich heute einen Gruß senden, denn heute erst kam dein Brief vom
 3. Juni. Also vom Tage nach unsrer Begegnung und deshalb habe ich so
 sehr auf diese Zeilen gewartet. Vielen herzlichen Dank sage ich dir dafür,
 du meine liebe und gute Anna! Deine Worte erzählen mir so lebendig
 und froh, von diesem Besuch, der uns Beide soviel schönes schenkte. Ich
 kann nicht loskommen von diesem Gedanken, die immer wieder mich
 auf jene herrlich schöne Wiese führen, wo wir uns vereinten. Ach, soviel
 kann ich nun durchaus schöpfen, wenn in meinen Gedanken alles noch
 einmal neu vor mir entsteht. Ich sehe dich, ich fühle und spüre dich und
 dann laß ich mich gehen und alles an mir ist dein Eigen, es soll alles dir
 gehören und so will ich mich immer ganz an dich verschenken. Du, mei-
 ne immer stärkerwerdende Liebe, ich will nur dir gehören und bei diesen
 Gedanken froh und liebe an dich denken. Schon immer wußte ich, daß
 es eine starke und große Liebe war, die mich mit dir verband, aber durch
 diese Trennung, liebste Anna, ist sie zu einem großen und mächtigen
 Feuer geworden. Hüten wir es, daß es immer wärmt und auch leuchtet
 in unsrer Leben hinein, welches wir Beide dann gemeinsam gehen wer-
 den. [...] So gebe ich dir noch auf deine lieben Augen, deine Stirn und deinen
 Mund einen Kuß und reiche dir zum 'Nacht Gruß' froh die Hände.
 dich ewig liebend, bleibe ich immer
 dein Gustav.“ (Gustav, 06.06.1955)

6. Resümee: Zum (Er)Schreiben einer Paarbeziehung während des Zweiten Weltkrieges

„[D]ich ewig liebend, bleibe ich immer / dein Gustav“ (Gustav, 06.06.1955) endet er seinen letzten überlieferten Brief. Er verdeutlicht damit ein letztes Mal die Form ihrer erschriebenen Liebe, deren Re-/Konstruktion im Zentrum dieser Arbeit stand. Tiefer und dauerhafter als der Krieg, während dem sie entstanden ist, sollte sie sein. Ihre Korrespondenz erlaubte detaillierte Einblicke in die umfassende „Beziehungsarbeit“³²⁴, für welche sie – anders als Paare, die sich bereits vor dem Krieg eine gemeinsame Beziehungsgrundlage erarbeitet hatten – gänzlich auf das Mediums Brief angewiesen waren. Dafür eigneten sie sich dieses Medium, wenngleich geprägt von Schreibkonventionen und anderen Beschränkungen, wie etwa einer Selbstzensur oder der externen Zensur durch das nationalsozialistische Regime, individuell für ihre Zwecke an. So richteten sie ihre Briefe vor allem auf ein „tiefes“ Kennenlernen aus. Dabei lässt sich zwischen den Zeilen immer wieder das Bedürfnis nach Normalität, im Speziellen eines möglichst ‚normalen‘ emotionalen Näher-Kommens des Gegenübers, wie es in Friedenszeiten üblich war, erlesen. Wohl, um diesem Bedürfnis im Rahmen ihrer Möglichkeiten nachzukommen, bildeten sie im brieflichen

324 Wyss: Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs, 57.

Gespräch über ihre (Kriegs-)Alltage gemeinsame Alltagspraktiken aus, um auch aus der Ferne ein Gefühl der Gleichzeitigkeit und Nähe – und letztlich Intimität zu erzeugen. Das kontinuierliche Schreiben über die Kriegsjahre hinweg bildet die wichtigste dieser Alltagspraktiken. Einen zweiten Pfeiler ihrer Beziehung bauen die beiden auf Gott, bzw. ihren katholischen Glauben und ihre damit verbundenen Gebetsstunden, welche sie vor allem dem Beten für ihre künftige ‚Gemeinschaft‘ widmen.

In anderen Arbeiten wurde bereits herausgearbeitet, dass die Sinnkonstruktion und das Verarbeiten von Kriegserfahrungen für viele Schreibende dieser Zeit in einem Ineinandergreifen vom Glauben an Gott und an die sogenannte ‚Volksgemeinschaft‘ funktionierten.³²⁵ Auch die Briefe von Anna und Gustav bezeugen den Versuch einer „subtilen, aber bewussten, vielfältigen und wechselnden Bewältigung der NS-Gegenwart“³²⁶, wie Bergerson auch für die (katholischen) Schreibenden in seiner Briefanalyse konstatiert. Unter den Rahmenbedingungen des von Gewalt geprägten Zweiten Weltkrieges funktionierten die Briefe im vorliegenden Fall als Gegenpol, in dem das Modell der romantischen Liebe abseits der harten Kriegsrealität jenen brieflichen Kommunikationsraum öffnete, in dem die beiden eine Liebe zum Überstehen des Krieges, aber vor allem für die Zeit nach dem Krieg zu formen beginnen. Diese Liebe bleibt dabei jedoch vornehmlich implizit, lässt sie sich doch vor allem aus ihren Alltagserzählungen, also zwischen den Zeilen, herauslesen. Geprägt wird ihr Austausch – rhetorisch wie inhaltlich – von katholischen (Glaubens-)Grundsätzen, welche ihnen offenbar Zurückhaltung im Schreiben auferlegen. Für weiterführende Studien wäre daher ein das Schließen der hier bestehenden Forschungslücke³²⁷ durch einen Vergleich von Briefen katholischer Schreibender oder sogar zwischen katholischen und protestantischen Schreibenden interessant, die die Rolle von Kirche und Religion im Hinblick auf das Erschreiben von Liebe und Gefühl untersuchen.

Ihre Erwartungen und Wünsche an eine Paarbeziehung betten Anna und Gustav zunächst in ihren Austausch über KonkurrentInnen ihres Liebeswerbens (oder besser über die Abkehr von diesen), sowie über die Einbindung ihrer Familienmitglieder und anderer Vorbilder in ihr briefliches Gespräch, ein. Mit diesem schriftlichen Einbeziehen anderer Personen in ihren „Paarkosmos“³²⁸ und der schriftlichen Fixierung der elterlichen Zustimmung, konsolidieren sie ihre bis dahin er-

325 Vgl. z.B. Bergerson: Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft.

326 Ebd., 241.

327 Darauf, dass es „kaum vergleichende Studien, die der Frage nach Differenzen, Ähnlichkeiten oder auch Transferleistungen zwischen katholischen und protestantischen Gebieten nachgehen“ gibt hat schon Barbara Asen hingewiesen. Vgl. Asen: Vom „Götterfunken der Liebe“, 72.

328 Bauer / Hämmerle: Liebe und Paarbeziehungen, 15.

schriebene Beziehung. Erst nach der Formulierung dieser Grundlage, öffnen sie sich einer expliziteren Liebeskommunikation und letztlich der gemeinsamen Zukunftsplanung. Ihre „Paargeschichte“³²⁹ erzählen sie selbst als stufenweise Entwicklung. Von einer (Geschlechter-) ‚Kameradschaft‘ ausgehend, in welcher sie sich in widersprüchlichen Rollenerwartungen zueinander positionieren, verhandeln sie auffällig konfliktfrei und konsensual die Bedingungen ihrer ‚Freundschaft‘ und geplanten ehelichen ‚Gemeinschaft‘ nach katholischem Vorbild.

Ihre gemeinsame Biografie ist damit geprägt von Veränderung. Nicht nur sehen sie sich mit einer sich stetig durch den Krieg veränderten Umwelt konfrontiert, auch sie selbst verändern sich im Verlauf ihrer Korrespondenz und entwickeln auch ihre Beziehung mit diesen Veränderungen. Das oft formulierte Motiv der Trennung als Katalysator ihres „tiefen“ Kennenlernens und ihrer Liebe in einer überlegten Form, wie sie nur das Medium Brief ermöglicht, sollte sich – wie ihre in der Nachkriegszeit verfassten Briefe zeigen – auch noch über das Ende des Krieges hinweg als konstitutiv erweisen.

Heiraten sollten die beiden jedoch erst 2 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Ihrer Ehe entspringen zwei Töchter und ein Sohn und die von ihnen in Kriegzeiten formulierte ‚Gemeinschaft‘ sollte die beiden bis zu ihrem Lebensende verbinden. Und auch die Praxis des Schreibens sollte sich als biografische Konstante herausstellen, griffen sie doch auch nach dem Krieg immer wieder zu Stift und Papier, um sich Briefe zu schreiben, und dokumentierten sie doch auch nach der Geburt ihrer Kinder den Ablauf eines jeden Familienausflugs- und Urlaubs oder jeden als besonders empfundenen Anlass schriftlich in Tagebüchern.³³⁰ Auch beruflich blieben beide vereint: Ihre Nachfahrrinnen berichteten, dass Gustav die Familienbäckerei übernahm, in der Anna (wie vorher in ihren Feldpostbriefen vereinbart) im Verkauf und der Buchhaltung tatkräftig unterstützte.³³¹ Die emotionale Bedeutung der aus dieser Zeit stammenden Briefe, welche den Anlass dieser Arbeit bilden, zeigt sich nicht nur in der Tatsache, dass sie als gemeinsamer Nachlass aufgehoben wurden. Ebenso prägend zeigt sie sich in den Aussagen ihrer Nachfahrrinnen, die Briefe seien noch viele Jahre danach wie ein Schatz gehütet und von Anna auch nach dem Tod ihres Mannes noch einige Male gelesen worden.³³²

Zum Abschluss sei einer weiteren Briefstelle von Anna Raum gegeben. Dieses letzte Zitat dieser Arbeit verdeutlicht noch einmal die

329 Hämmerle: „Ein rauher Mann“, 69.

330 Interview 1 am 06.07.2021. Diese „späten“ Tagebücher wurden jedoch nicht an die Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der JMU Würzburg übergeben und sind damit auch kein Teil dieser Untersuchung.

331 Dies kam sowohl im Interview 1 am 06.07.2021, als auch im Interview 2 am 14.07.2021 zur Sprache.

332 Ebd.

**Bedeutung des geteilte Wissens um die gegenseitige Liebe – wenn-
gleich in der Regel implizit ausgedrückt – und die Rolle der Praxis des
Schreibens und des Mediums Brief als Träger und Teil dieser während
des Zweiten Weltkrieges erschriebenen Paarbeziehung.**

„Wir wissen und fühlen doch, wie wir zueinander stehen – das ist etwas Beständiges, aber auch etwas Veränderliches. Gerade das Letztere ist so sinnvoll in seiner Bedeutung. Könnte es sonst wohl, solch ähnlich Erfri-schendes geben, das einem vom Innersten aus, durchströmt - wenn man einen Brief liest, der voller feiner und so unbändig froher, fast übermütiger Lieb´ ist? Und wieder einmal, da kommt in einem Brief eine ganz andere Saite unsres Herzens zum Klingen. Briefe sollen ja eigentlich die Sprache unsres Herzens, unsrer Seele sein! Doch dies Wechselnde, wie es gerade in unsren Briefaustausch war – es wird auch sein in einem ge-meinsamen Leben. Es wird nicht nur, es muß so sein! Und dieser Reich-tum, der uns hiermit geschenkt ist, wird reichen bis an unser Lebens-ende.“ (Anna, 28.06.1944)

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

- 305 Briefe von Anna an Gustav. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. 1942-1955.
- 444 Briefe von Gustav an Anna. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. 1942-1955.
- Tagebuch von Anna. Datierungen vom „April 1945“ bis zuletzt 18.06.1945. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg.
- „Einige kurze Gedanken aus dem Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes nach R. Guardini“ von Anna. Undatiert, 19 Textseiten. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg.
- „Meine Gedanken über: die Freundschaft zwischen Jungmädels und Jungmann“ von Gustav. Undatiert, drei Textseiten. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg.
- „Rhön, Kloster, Hütte. Bericht vom lieben Gustav“ von Gustav. Undatiert, 34 mit Fäden gebundene Textseiten. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg.
- 56 Postkarten von Anna an Gustav. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. 1942, 1944 und 1945.
- 16 Postkarten von Gustav an Anna. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. 1943-1944.
- Nachfahrin (1) von Anna und Gustav, Interview am 06.07.2021 via Telefon.
- Nachfahrin (2) von Anna und Gustav, Interview am 14.07.2021 via Zoom.

Literatur

- Ahrens, Rüdiger: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918-1933. Moderne Zeit 26. Göttingen 2015.
- Anton, Annette C.: Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert. Metzler-Studienausgabe. Stuttgart 1995; Zugl.: Stuttgart, Technische Hochsch., Diss.

- Asen, Barbara: „Vom „Götterfunken der Liebe“ bis zu „des Papstes heil'gem Segen“. Romantische Liebesrhetorik und katholischer Kontext in Paarkorrespondenzen aus Österreich.“ In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): *Romantische Liebe*, 53–72, *L'homme Jg.* 24, H. 1. Köln, Weimar, Wien 2013.
- , „[...] nicht nur Gattin, sondern auch treue Kameradin“: Zur Konstruktion von Liebesbeziehungen in der Briefkommunikation von Paaren in der Zwischenkriegszeit. In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, 139–170. Göttingen 2017.
- , *Liebe vernetzt. Zur Verortung von Paaren innerhalb ihres familialen und sozialen Umfelds in Briefquellen: 1840 bis 1980*. In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, 325–356. Göttingen 2017.
- Bänziger, Peter-Paul: *Liebe tun. Arbeiten an einer Emotion am Ende des 20. Jahrhunderts*. *Historische Anthropologie*, 17 (1) (2009): 1–16.
- Barton, David / Papen, Uta: *What Is the Anthropology of Writing?* In: Barton, David (Hrsg.): *Anthropology of Writing. Understanding Textually-Mediated Worlds*, 3–32. New York 2010.
- Bauer, Ingrid: 1968ff. - *Neuverhandlungen der Balance zwischen Liebe, Sexualität und Selbstverwirklichung*. In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, 231–289. Göttingen 2017.
- Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa: *Liebe und aarbeziehungen im „Zeitalter der Briefe“ – ein Forschungsprojekt im Kontext*. In: Dies. (Hrsg.): *Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, 9–56. Göttingen 2017.
- Bausinger, Hermann: *Alltag und Utopie*. In: Kaschuba, Wolfgang / Scholze, Thomas / Scholze-Irrlitz, Leonore (Hrsg.): *Alltagskultur im Umbruch. Festschrift für Wolfgang Jacobeit zu seinem 75. Geburtstag*. Unter Mitarbeit von Wolfgang Jacobeit, 31–48, *Alltag & Kultur* 1. Weimar 1996.
- Benjamin Edelstein / Veith, Hermann: *Schulgeschichte bis 1945. Von Preußen bis zum Dritten Reich* | bpb. Bundeszentrale für politische Bildung, 1. Januar 2017. URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/229629/schulgeschichte-bis-1945> (letzter Zugriff: 14. September 2021).
- Bergerson, Andrew Stuart: *Das Sich-Einschreiben in die NS-Zukunft. Liebesbriefe als Quelle für eine Alltagsgeschichte der „Volksgemeinschaft“*. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef et al (Hrsg.): *Der Ort der „Volksgemeinschaft“ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte*, 223–241, *Nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“: Studien zu Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung*. Paderborn 2018.
- Bergerson, Andrew Stuart / Fahnenbruck, Laura / Hartig, Christine: *Working on the Relationship. Exchanging Letters, Goods and Photographs in Wartime*. In: Harvey, Elizabeth et al (Hrsg.): *Private Life and Privacy in Nazi Germany*, 256–279. Cambridge 2019.

- Buchbender, Ortwin / Sterz, Reinhold: Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, 2., durchgesehene Aufl. München 1983.
- Buddrus, Michael: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik (Teil 1). Texte und Materialien zur Zeitgeschichte 13/1. München 2003.
- Clauss, Elke: Liebeskunst. Untersuchungen zum Liebesbrief im 18. Jahrhundert. Metzler-Studienausgabe. Stuttgart 1993; Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss.
- Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas: „Geknipste“ Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. In: Dies. (Hrsg.): Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, 35–46. Essen 2011.
- Djupeadal, Knut: Personal Letters as Research Sources. *Ethnologia Scandinavica*, Nr. 0 (1989): 51–63.
- Dörr, Margarete: Wer die Zeit nicht miterlebt hat...: Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2007.
- Droysen, Johann Gustav: Grundriss der Historik. Leipzig 1882.
- Dyhrenfurth, Irene: Geschichte des Deutschen Jugendbuches. Freiburg 1967.
- Ebrecht, Angelika: Brieftheoretische Perspektiven von 1850 bis ins 20. Jahrhundert. In: Ebrecht-Laermann, Angelika et al (Hrsg.): Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays. Stuttgart 1990, S. 239–256.
- , Rettendes Herz und Puppenseele: Zur Psychologie der Fernliebe in Rilkes Briefwechsel mit Magda von Hattingberg. In: Runge, Anita / Steinbrügge, Lieselotte (Hrsg.): Die Frau im Dialog. Studien zur Theorie und Geschichte des Briefes, 147–172, Ergebnisse der Frauenforschung Bd. 21. Stuttgart 1991.
- Ehlers, Klaas-Hinrich: Raumverhalten auf dem Papier. Der Untergang eines komplexen Zeichensystems dargestellt an Briefstellern des 19. und des 20. Jahrhunderts. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32, Nr. 1 (2004): 1–31.
- Elwenspöck, Curt: Der rechte Brief zur rechten Zeit. Eine Fibel des schriftlichen Verkehrs für jedermann, 7. - 12. Tausend 1936. Leipzig 1936.
- Ermert, Karl: Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Reihe Germanistische Linguistik 20. Berlin 1979.
- Etzemüller, Thomas: Biographien. Lesen - erforschen - erzählen. Historische Einführungen 12. Frankfurt a. M. / New York 2012.
- Fenske, Michaela: Demokratie erschreiben. Bürgerbriefe und Petitionen als Medien politischer Kultur 1950 - 1974. Frankfurt a. M. 2013; Zugl.: Göttingen, Univ., Habil.-Schr., 2012.
- , Schreiben als Praxis der Selbst-Beheimatung. Briefe aus der Bevölkerung an Politiker und politische Institutionen nach 1950. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen*, 27(1-2) (2014): 125–138.
- Frevert, Ute: Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen,

- Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert. In: Dies. (Hrsg.): *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, 145–173, *Industrielle Welt* Bd. 58. Stuttgart 1997.
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M. 1983.
- Gellert, Christian Fürchtegott / Witte, Bernd (Hrsg.): *Roman, Briefsteller. Leben der Schwedischen Gräfinn von G***, Gedanken von einem guten deutschen Briefe, Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Gesammelte Schriften* Bd. 4. Berlin 1989.
- Gesellschaft für Zeitgeschichte e.V.: *Allein den Betern kann es noch gelingen*. URL: <http://www.gesellschaft-zeitgeschichte.de/geschichte/friedensgebete/allein-den-betern/> (letzter Zugriff: 20. November 2021).
- Götz, Irene / Löffler, Klara / Speckle, Birgit: *Briefe als Medien der Alltagskommunikation. Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung*. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 89 (2) (1993): 165–183.
- Greif, Thomas: *Frankens braune Wallfahrt. Der Hesselberg im Dritten Reich*, 2., erg. Aufl. *Mittelfränkische Studien* 18. Ansbach 2007; Teilw. zugl.: Bamberg, Univ., Diss., 2005-2006.
- Grenz, Sabine: *Feldpostbriefe, die nie versandt wurden. Das Brieftagebuch der Ursel H. - Konstruktion einer Beziehung*. In: *Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg- Feldpost im Zeitalter der Weltkriege*, 253–261. Essen 2011.
- Hämmerle, Christa: „Ein rauher Mann, ein wilder Krieger ...?“ *Hege- moniale Männlichkeit/en im Nationalsozialismus - ein Fallbeispiel. Alltag - Kultur - Wissenschaft* 2021, Nr. 8: 45–75.
- , *Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive*. In: *Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg- Feldpost im Zeitalter der Weltkriege*, 241–252. Essen 2011.
- , *Gewalt und Liebe - ineinander verschränkt*. In: *Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Ingrid Bauer und Christa Hämmerle, 171–230. Göttingen 2017.
- Hausen, Karin: *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, 2. Aufl. *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 202. Göttingen 2013.
- Horn, Franziska: *Zur Rolle von Gefühlen in Reflexionen zum Briefempfang und -versand. Eine Analyse des Savigny-Bangs-Briefwechsels mit GATE*. In: *Fürholzer, Katharina / Marfutová, Yulia (Hrsg.): Briefkultur und Affektästhetik*, 127–157. *Beiträge zur neueren Literaturgeschichte* 369. Heidelberg, Neckar 2017.
- Hornung Gablinger, Petra: *Gefühlsmedien. Das Nürnberger Ehepaar Paumgartner und seine Familienbriefe um 1600. Medienwandel, Medienwechsel, Medienwissen* Band 39. Zürich 2017.

- Humburg, Martin: Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 - 1944. Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur. Opladen / Wiesbaden 1998.
- , „Jedes Wort ist falsch und wahr - das ist das Wesen des Worts.“ Vom Schreiben und Schweigen in der Feldpost. In: Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg- Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, 75–85. Essen 2011.
- Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner. PapyRossa Paperback. Köln 2014.
- Knoch, Peter / Dines, Peter: Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, hrsg. von Peter Knoch. Didaktische Reihe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1989.
- Kösters, Christoph: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. In: Hummel, Karl-Joseph / Kißener, Michael (Hrsg.): Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten, 2., durchges. Aufl., 145–165. Paderborn / München / Wien / Zürich 2010.
- Kühne, Thomas: Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrung und Geschlechterordnung 1918-1945. In: Hagemann, Karen / Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, 237–257. Reihe „Geschichte und Geschlechter“ Bd. 35. Frankfurt a. M. / New York 2002.
- Lange, Stella Marie: Gefühle „schwarz auf weiß“. Implizieren, Beschreiben und Benennen von Emotionen im empfindsamen Briefroman um 1800. Germanisch Romanische Monatsschrift 77. Heidelberg, Neckar 2016.
- Latzel, Klaus: Die Zumutungen des Krieges und der Liebe - zwei Annäherungen an Feldpostbriefe. In: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, 204–221, Didaktische Reihe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1989.
- , Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? Werkstatt Geschichte, Nr. 22 (1999): 7–22.
- , Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung; 1939 - 1945, Krieg in der Geschichte 1. Paderborn 2000; Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 1996.
- Lipp, Carola: Perspektiven der historischen Forschung und Probleme der kulturhistorischen Hermeneutik. In: Hess, Sabine (Hrsg.): Europäisch-ethnologisches Forschen: Neue Methoden und Konzepte, 205–246, Reimer Kulturwissenschaften. Berlin 2013.
- Luhmann, Niklas: Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1124. Frankfurt a. M. 142017.
- Marszolek, Inge: „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“. Ge-

- schlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. Werkstatt Geschichte, Nr. 22 (1999): 41–59.
- Maurer, Michael: Briefe. In: Ders. (Hrsg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften: in sieben Bänden, 349–372. Stuttgart 2002.
- , Brennpunkt Biografie. Ein Medium zwischen Individuum und Gesellschaft. In: Fenske, Michaela / Dinkl, Susanne (Hrsg.): Durch Leben wandeln. Neuere biografische Forschungen. Bd. 2021, 189–207, Alltag - Kultur - Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie 8. Würzburg 2021.
- Natter, Alice: Was sagt Omas Nachlass? Mainpost, 2. März 2019.
- Overmans, Rüdiger: „Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte“. Die Rheinwiesenerlager 1945. In: Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches - Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau, Orig.-Ausg., 259–292, Serie Piper 2056. München, 1995.
- Rebhan-Glück, Ines: Eifersucht. In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): Liebe schreiben: Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts. Göttingen 2017.
- , Gefühle erwünscht: Normiertes Liebeswerben in Verlobungskorrespondenzen aus den 1860er/70er Jahren? In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): Liebe schreiben: Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, 57–85. Göttingen 2017.
- Reinlein, Tanja: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Epistemata Reihe Literaturwissenschaft 455. Würzburg 2003; Zugl.: Düsseldorf, Univ., Diss., 2002.
- Rosenbaum, Heid: „Und trotzdem war’s ‘ne schöne Zeit“. Kinderalltag im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. / New York 2014.
- Röw, Martin: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz: Die katholische Feldpastoral 1939 - 1945. Krieg in der Geschichte 83. Paderborn 2014.
- Schenda, Rudolf: Brief. In: Ranke, Kurt / Bausinger, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung 2, 784–789. Berlin / New York 1979.
- Scherstjanoi, Elke: Als Quelle nicht überfordern! Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte. In: Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg- Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, 117–125. Essen 2011.
- Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. Wirkendes Wort, Nr. 42 (1992): 295–315.
- Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450 - 2000). Wien 2003.
- Schott, Herbert: Die Jahre der Weimarer Republik und des Dritten Reiches. In: Kolb, Peter / Krenig, Ernst-Günter (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte, 327–465. Würzburg 2002.
- Schulze, Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen


- in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: Ders. (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte, 11-32, Akademie Geschichte 1-2010 2. Berlin 2009.
- Schwender, Clemens: Feldpost als Medium sozialer Kommunikation. In: Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg- Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, 127–138. Essen 2011.
- Semanek, Brigitte: Von „schönen Stunden“. Die Sprache des Sexuellen in Briefen von den 1870er zu den 1970er Jahren. In: Bauer, Ingrid / Hämmerle, Christa (Hrsg.): Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, hrsg. von Ingrid Bauer und Christa Hämmerle, 291–324. Göttingen 2017.
- Stader, Ingo: Feldpostbriefe - eine Art „Social Media“ im Dritten Reich? In: Didczuneit, Veit / Ebert, Jens / Jander, Thomas (Hrsg.): Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg- Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, 139–149. Essen 2011.
- Steber, Martina: Die Eigenkraft des Regionalen. Die ungeschöpften Potenziale einer Geschichte des Nationalsozialismus im kleinen Raum. In: Schmiechen-Ackermann, Detlef et al (Hrsg.): Der Ort der „Volksgemeinschaft“ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, 50–70, Nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“: Studien zu Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung. Paderborn 2018.
- Warneken, Bernd Jürgen: Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 61. Tübingen 1985.
- Weinrich, Arndt: Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N.F., 27. Essen 2013.
- Werner, Frank: „Es ist alles verkehrt in der Welt“. Eine Ehe als Leistungsgemeinschaft im Krieg. In: Latzel, Klaus / Mailänder, Elissa / Maubach, Franka (Hrsg.): Geschlechterbeziehungen und Volksgemeinschaft, 175–196, Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus Bd. 34. Göttingen 2018.
- Wienfort, Monik: Verliebt - Verlobt - Verheiratet: Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik, 1., neue Ausg. München 2014.
- Wyss, Eva Lia: Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs: Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Sprachgeschichte, Geschichte der Kommunikation und Mediengeschichte. In: Schmitz, Ulrich / Wyss, Eva Lia (Hrsg.): Briefkommunikation im 20. Jahrhundert, 57–92, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64. Duisburg 2002.

Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Ausschnitt der ersten Seite des vierseitigen Briefes von Anna an Gustav vom 15. Juni 1944. Er wurde von der Schreibenden mit der Nummer 59 versehen. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. Scan selbst angefertigt.

Abbildung 1: Auf Seite Nr. 46. Scan von Annas undatierter Postkarte für Gustav zu seinem „Ehrentag“. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. Scan selbst angefertigt.

Abbildung 2: Auf Seite Nr. 47. Scan von Annas Brief an Gustav vom 01. Juli 1944, welchen Sie mit einer Fotografie von Dr. A. Sauer mit dem Titel „Der sinkende Tag“ und dem Spruch „Abendstunden sind wie Märchenbücher – oft gelesen und immer schön.“ auf blauem Briefpapier gestaltete. Sammlung des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Würzburg. Scan selbst angefertigt.



Tiefgreifender und dauerhafter als der Krieg sollte die erschriebene Liebe von Anna und Gustav sein, deren Re-/Konstruktion im Zentrum dieser Arbeit steht. Die qualitativ-hermeneutische Analyse der mehr als 745 Briefe, die sie zwischen 1942 und 1955 austauschten, lässt die Entwicklung ihrer Beziehung von einer flüchtigen Briefbekanntschaft zu einer tiefen Freundschaft nachvollziehen, die schließlich in der Gründung einer ehelichen Gemeinschaft münden sollte. In der Verbindung vielfältiger Lesarten als Alltags-, Liebes-, Feldpost- und Jugendbriefe, wird der textuelle Beziehungsraum des Paares erkundet und in den Kontext des Schreibens in der Zeit des Nationalsozialismus eingebettet. Durch die kriegsbedingte Trennung auf das Schreiben angewiesen, fixieren sie ausführliche Erzählungen über gelebte Alltage, ihren katholischen Glauben, die sozialen Gefüge, in denen sie sich bewegen und (gemeinsam) verorten sowie ihre entstehende Liebe und Zukunftsvorstellungen.

Für diese im Kontext einer interdisziplinären Anthropologie des Schreibens zu verstehende Arbeit gewähren sie damit tiefe Einblicke in den Prozess des Erschreibens ihrer Beziehung und die Frage, wie sie sich das Medium Brief für ihre Zwecke aneigneten. Die in ähnlichen Forschungen selten einbezogene Frauenstimme gibt dabei zusätzliche Informationen preis – über die Alltagskultur der Zeit, die Wirkmächtigkeit der (Selbst-) Zensur und darüber, wie sie beide im Schreiben ungewollt die Kriegsführung des NS-Regimes unterstützten.